P. o. germ. 79^un Bechstein

P.o.germ. 79 un-1

<36622539010011

S

<36622539010011

Bayer. Staatsbibliothek

Fahrten

eines

Musikanten.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Erster Theil.

Schleusingen.
Verlag von Conrad Glaser.
1837.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Was aber durchaus in einem höhern Sinne beschwichtigend, tröstend, beruhigend wird, ist, daß die Personen, die so viel erduldet, den Untergang mehr wie einmal vor Augen gesehen, doch am Ende noch selbst erzählen, was überstanden, und wie sie aus dem unerträglichsten Elend zuletzt gerettet worden.

Aber nicht so wohl gerettet worden, sondern sich selbst gerettet. Ein höherer Einfluß begünstigt die Standhaften, die Thätigen, die Verständigen, die Geregelten und Regelnden, die Menschlichen, die Frommen. Und hier erscheint die moralische Weltordnung in ihrer schönsten Offenbarung, da wo sie dem guten, dem wackern Leidenden mittelbar zu Hülfe kommt.

Göthe.

Erster Theil.

Der Student.

Vorwort.

Das Buch, welches wir hier der Lesewelt übergeben, enthält weder Kreisleriana in Hoffmanns, noch Fahrten eines reisenden Bratschisten in Weisflogs Manier, überhaupt hoffentlich nichts Manirirtes; es ist der Roman eines Jugendlebens, der zwar manches Seitenstück finden dürfte, aber das Eigenthümliche vor vielen andern Schilderungen ähnlicher Art voraus hat, daß auch der romantische Theil seines Inhaltes nur Wahres, wirklich Erlebtes darbietet, so daß keinerlei Erdichtung weder von Seiten des Herausgebers, noch des Verfassers nöthig war, die Fülle des vorhandnen Stoffes zu mehren. Wie sehr aber das Wahre und wirklich Erlebte oder Geschehene vor den Schilderungen der Imagination von der Mehrzahl gebildeter Leser bevorzugt wird, bewieß vor wenigen Jah-

ren die allgemeine Theilnahme, mit welcher das Publikum sich dem historischen Roman zuwandte, weil die geschichtlichen Interessen das Interesse der Leser so mächtig erregten und in Anspruch nahmen — bis diesen in noch neuerer Zeit die Fluth der Memoiren zu verdrängen versuchte, und zum Theil auch wirklich verdrängte.

Keinesweges jedoch, um modefröhnend unser Wirken momentanen Geschmacksrichtungen in der Belletristik unterzuordnen, unternahmen wir die Herausgabe dieses Buches, sondern in der reinen Ueberzeugung, daß das bewegte Leben eines Mannes, wie unsers Helden, den sein Loos auf manchen Abweg, durch manches Lebenslabyrinth führte, Vielen anziehend sein, Einigen, und namentlich Jünglingen, die schwankend am Scheidewege stehen, und nicht wissen, ob sie dem Ernst des Lebens und der Wissenschaft, oder dem verlockenden Hang zu Tändeleien und nichtigen Zerstreuungen folgen sollen — als Spiegel der Warnung dienen werde; sodann um zu zeigen, wie auch über Irrenden und Verirrten eine

ewige Vorsicht wacht und waltet, die durch Leid und Prüfung dennoch zum Ziele zu führen weiß; wie eine freundliche Kunst zu solcher führenden Gotteshand werden kann; und wie endlich treue Liebe als Ueberwinderin aller Hemmungen, Stürme, Schmerzen und Peinen die Fahnen ihres Triumphes schwingt, wenn es in Gottes Rath beschlossen war, daß sie siege.

Wir schrieben dieses Buch nach Tagebüchern und sonstigen mündlichen und schriftlichen Mittheilungen des Freundes, der alles, was wir beschreibend schildern, wie schon gesagt, wirklich erlebte, und geben es ohne die mindeste Prätension. Was von zeitgeschichtlichen Begebenheiten einflußreich in das Leben unsers Helden eingriff, webten wir übersichtlich und freimüthig, doch uns jeder Offenbarung einer Partheimeinung gewissenhaft enthaltend, ein, und mancher Leser wird gern als aufgefrischte Erinnerungsbilder das betrachten, was einst lebend an seinem eignen Leben vorüberging. Das Menschenleben ist ja der

ewige Impuls aller Geschichte, und wie bei ihrem Studium wir es mit großen Gesammtheiten zu thun haben, so kann auch die Individualität in hohem Grade unsre Theilnahme erwecken, und nicht nur dann, wenn sie einflußreich und mächtig zum Träger und Lenker der Geschicke wird, sondern auch dann, wenn sie auf minder hohe Stufen gestellt, aber ein rühriges Kind ihrer Zeit, mit voller Seelenkraft ihren Antheil an dem bethätigt, was ganze Nationen entflammt, begeistert, glorreich erhebt, oder in den Staub tritt und vernichtet. Die Antheilnahme Vieler ist es, und wird es ewig bleiben, welche in Geschichte, Politik, Literatur und Kunst Ton und Richtung angiebt, ohne daß es immer der von Einzelnen gegebenen Anregungen bedürfte, und welche günstige Urtheile feststellt. Möge sie auch unserm Buche nicht fehlen!

Meiningen, im Herbst 1836.

Ludwig Bechstein.

1.

Die Kinderjahre.

Der Thüringerwald umrauschte meine Wiege, und der Tact eines Eisenhammers sang mich in den Schlaf, aus dem mich die melodienreichen Kehlen von Amseln und Zipdrosseln, Grasmücken und Finken wieder wach schmetterten. Der Hammer, dessen Mitbesitzer mein Vater war, liegt ohnweit eines Fleckens in der preußischen Grafschaft Henneberg, am Fuß einer waldigen Anhöhe, in einer lachenden Gegend. Meine Aeltern waren biedere Menschen, der Vater war ernst und streng, die Mutter eine lebhafte fröhliche Frau. Zur Zeit des heitersten und schönsten aller thüringischen Feste war ich geboren worden, zur Kirchweihzeit, und als willkommnen Kirmsengast hatte die zahlreiche Verwandtschaft mich begrüßt. Am Haupttag der Kirmse empfing ich, so wollte es meine Mutter, die Taufe; diese soll tumultuarischlustig gewesen sein, an meinem Tauftag tanzte fast die ganze Bevölkerung des Ortes. Daraus zogen und stellten die schnatternden Basen das Prognostikon, es müsse aus mir einst ein Ausbund von Lustigkeit werden. Und das propheti-

sche Ahnen, das so oft unbewußt im Gemüth der Frauen erwacht, schien, so wie es ausgesprochen worden, an mir in Erfüllung zu gehen; denn kaum reifte das jugendliche Leben in mir zum Selbstbewußtsein, als schon ein Fidelklang mich hell aufjauchzen machte, und zum Singen und Springen mich begeisterte.

Heiter und ungetrübt, wie die klaren Forellenbäche meiner waldigen Heimath, glitten die ersten Jahre meiner Kindheit dahin; ich war von Aeltern und Geschwistern, Verwandten und Freunden der lustige Liebling. Die Erinnerung an meine Kinderjahre liegt hinter mir, der rosige Morgenhimmel meines Lebens strahlt aber immer noch bisweilen, wenn ich auf den Bergen der Heimath stehe, und in das Abendroth blicke, das die Kirchhofkreuze verklärt, einen Abglanz jener Seligkeit zurück.

Im fünften Jahre führte man mich zur Schule, ich empfand die Süßigkeit des wichtigen Tages, als mir der Kantor nach altem Brauch eine große Zuckerdüte verehrte. Am Nachmittag heftete ich den Hahn vom Deckel meines Abcbuchs auf den Rücken meines Nebenschülers, und empfing die ersten Prügel. So früh schon beginnen die großen Gegensätze des Erdenlebens: Lust und Leid, ihre mächtige Wirkung. — Frühzeitig sollte sich mein künftiger Beruf entscheiden, so wollte es der Vater und die Verwandtschaft, noch

frühzeitiger aber entschied derselbe sich in mir, so wollte es das unerforschliche Walten über uns. Ich that, was Kinder öfter thun, ich predigte von Bänken und Stühlen, und ahmte dabei dem einzigen Vorbild, das ich hatte, nach, unsern Herrn Pfarrer, seine Sprache, wie seine Gesten. Unselige Knabenlust, wie viel bitteres Weh hast Du meiner Jugend bereitet! Dieß Predigen, das ich einmal auch in dem Kreise unsrer zahlreichen Verwandten übte, gefiel besonders meinem Pathen, dem Amtsrichter, der früher Mädchenschullehrer gewesen war, und deßhalb noch immer als eine halbgeistliche Person angesehen wurde. Man gab viel auf sein Urtheil, und als er, entzückt von meinen unschuldigen declamatorischen Künsten, ausrief: „Der Junge muß ein Pfarrer werden!“ erklang es rings im Kreise der Sippschaft: „Ja wahrhaftig, der Junge muß ein Pfarrer werden!“ Damals war es, daß auch mein Vater bei sich selbst den stillen und festen Entschluß faßte: Mein Daniel muß ein Pfarrer werden. Jetzt begann eine Zeit der Ermahnungen, von allen Seiten predigte man nun auf und in mich hinein von Sittsamkeit und Anstand und Fleiß, man wollte mir, dem Knaben, schon einen gravitätischen Ernst anerziehen, der Kindern so übel zu Gesicht steht. Die mir innewohnende wilde und kräftige Natur schlug siegreich alle pädagogischen Kunst-

stücke aus dem Felde. Jene weit aussehenden Plane der Aeltern, der Freunde, was kümmerten sie mich? Wenn im Wirthshaus getanzt wurde, vergaß ich Alles, Alles! Musik war der feurige Puls meines Lebens! Musik, die mir das erste Lächeln auf die Wange gelockt, Musik, die in die Seele des seiner selbst noch unbewußten Säuglings gedrungen, war meine zweite Seele geworden, und ein Musikant zu werden, schien dem Knaben das Wünschenswertheste der Welt. Ich, der immer laut war, stand mit offenem Munde, mit lauschendem Ohr, still und stumm neben der Tafel, an der im Wirthshaus die Dorfmusikanten saßen, und die Füße der tanzfrohen Jugend des Fleckens beflügelten. An diese Stelle war ich wie festgebannt, und wenn es bisweilen geschah, daß plötzlich in die Harmonien, die ich damals zu hören glaubte, der Herr Kantor mit dem Stock wie eine schrillende Dissonanz eintrat, mich beim Arm nahm und hinwegfuchtelte, sprang ich schreiend aus dem Hause, huschte um die Ecke, und stahl mich durch die Hinterthüre wieder hinein in den gedrängt vollen Tanzsaal, ja ich verkroch mich unter die Tafel und genoß wohlgeborgen und ungesehen mein Glück.

Als mein verständiger Vater meine überwiegende Neigung zur Musik wahrnahm, ließ er mir mit mei-

nem ältern Bruder Klavierstunden vom Kantor geben. Bald spielte ich alle Tänze, welche dieser uns vorlegte und vorspielte, nach dem Gehör nach, wie jeden andern Tanz, so viel ihrer die Festfreude unsrer Kirchweihtage erhöhten. Mein Vater untersagte mir oft das Nachspielen dieser Walzer und Dreher, mich auf ernstere Sachen verweisend, doch ohne Erfolg. Das Verbot überzuckert immer die ohnedieß süße Frucht unsers Verlangens. Meines kindischen Bestrebens Ziel war der Kirmestanz, war ich doch, wie man mir oft genug gesagt, ein geborner Kirmesbursch. Die Lust an der Tanzmusik befreundete mich allmählig dem Wirthshausleben, und die Gesellschaft älterer Knaben verleitete mich auch zu losen Streichen. Wir durchtobten manchmal mit Geschrei und Halloh das ganze Haus, kämpften und rangen, nähten die faltenreichen Röcke der Tänzerinnen an einander, und streuten auf den Tanzboden spanischen Pfeffer, der brennend stäubte, und die Flammen des Zorns gegen die unbekannten verruchten Thäter entzündete. Meine Aeltern sahen an mir die Wahrheit des Spruchs, daß Jugend nicht Tugend hat, ich fing an, unbändig zu werden, und so beschloß mein Vater, um mich zu bessern, mich dem verderblichen Umgang meiner Schulkameraden zu entziehen, und mich für das Gymnasium vorbereiten zu lassen, mich seinem Freund, dem Kantor Borne=

mann in der nahen Berg- und Fabrikstadt zur Leitung und Erziehung anzuvertrauen.

Um diese Zeit verlor ich meine gute Mutter durch den Tod. Es wurde sehr still in unserm Hause, da nun ihr lebendiges Schaffen und Walten fehlte, mein Vater war ernster und verschlossener, wie je, aber mein Leichtsinn hüpfte bald über den Schmerz dieser Trennung hin, ich wußte noch nicht, was es heißt: *mutterlos* sein. Auch ist es nicht allen Müttern gegeben, ihren Kindern alles zu sein, und nicht allen Kindern ist es gegeben, die Mutter als Höchstes zu verehren und nach ihrem frommen Auge wie nach einem strahlenden Lebensleitstern zu blicken.

Ich blickte sehnend und hoffnungsvoll in die nahe Zukunft; ich war noch halb ein Kind, darum ward mir so *kinderleicht* die Trennung vom Vaterhaus und Heimathort. Erst wenn wir von beiden fern sind, umfängt uns der süße Zauber heimathlicher Erinnerungen mit mächtiger Allgewalt. In die *Stadt* sollte ich, wo größere und schönere Häuser standen, mehr Menschen wohnten, wie bei uns, in unserm Flecken. Es regten sich schon eitle Wünsche und Gedanken in mir von einstigem Wiederkommen, wo ich groß sein würde, und der Erinnerung meiner Genossen entwachsen. Die Sehnsuchtmagie, die das Menschenherz ewig zur Ferne lockt und zieht, stumpfte die

ernsten Ermahnungen meines Vaters bei mir ab und schwächten den Eindruck, den nach seinen Wünschen der Abschied und der Beginn eines neuen Lebensabschnittes auf mich machen sollte, und auch unterwegs, als wir gemeinschaftlich der Stadt zuwanderten, lieh ich ihm nur ein halbes Ohr. Meine Gedanken flatterten über alle Berge, die so stolz und erhaben in das romantische Waldthal blickten, das wir durchpilgerten.

Endlich lag sie vor mir die heitre reinliche Stadt mit ihren bunten Häusern, ihrem regelmäßigen Markt, auf den eine Bergwand mit mächtigem Felsblock so zutraulich niederblickt, wie ein Nachbar in den Hof des andern, wo er dem Freund bei der Arbeit zuschauen und guten Morgen bieten kann. Auch hier tosten und sprühten die Eisenhämmer, die den Thüringerwald durchpulsen, wie feurige Herzen, und aus Schleif- und Polirmühlen schwirrte und schrillte heller Klang von werdenden Geschossen.

Der Freund des Vaters, der Kantor, wohnte in der Schule; wir traten zu ihm ein. Nie werde ich den Eindruck seines ersten Anblicks vergessen. Hager und mager und langgegliedert stand ein lebendiges Knochengerüst vor uns, dessen ernstes Haupt eine feingepuderte Perücke bedeckte. Das Gesicht schien marmorstarr, die Nase war scharf und spitzig, aus

etwas kurzen Rockärmeln ragten bedenklich große Hände mit Fingern hervor, die vielgeübt schienen. Ich stand betreten, unheimlich überrascht vor meinem künftigen Despoten.

„Hier bringe ich Dir meinen Jungen," begann mein Vater nach der ersten Begrüßung. „Nun mache mir einen ordentlichen Menschen aus ihm, halte ihn streng, denn zu Hause wollte es nicht mehr gut thun. Er soll etwas, nein — er muß viel lernen, sonst darf er mir nicht wieder über meine Schwelle."

Der Kantor warf einen eiskalten durchbohrenden Blick auf mich, verzog seltsamlich die Unterlippe, um ein Lächeln zu unterdrücken, und antwortete mit seiner Baßstimme: „Wird sich alles geben, wenn ich ihn unter meiner Fuchtel habe."

Das Wort Fuchtel fuhr mir durch die Glieder wie ein elektrischer Schlag, der Gedanke an körperliche Mißhandlung war mir unerträglich, er und ein Blick auf die große, schwere Hand des Kantors, mit welcher dieser eine leise bedeutungsvolle Bewegung von der Rechten zur Linken gemacht hatte, brach allen meinen Muth, und wie mit Riesengewalt stürmte mit einemmale ein ungeheurer Schmerz auf mich ein, das erträumte lichte Rosenthor meiner Zukunft schien in eine mitternachtdunkle, dornenvolle Grabespforte

verwandelt, und dieser Schmerz übermannte mich so ganz, daß ich überlaut weinte. So wenig Herr über sich war der sonst so zügellose Knabe, daß er den Vater flehentlich bat, ihn wieder mit nach Hause zurückzunehmen. Doch da fühlte ich mich von warmer Hand gefaßt, von sanften Troſtesſtimmen angesprochen; des Kantors Töchter, zwei hübsche Mädchen im Konfirmationsalter, umfingen mich liebkosend, während die Männer sich heimlich besprachen; sie trockneten meine Thränen, streichelten meine Wangen, ihre zarten Finger durchstrählten mein Lockenhaar, zum ersten Mal übte holde Weiblichkeit ihren Zauber auf mich; ich wurde ruhiger; der schnell gefaßte Entschluß, bei der ersten Gelegenheit auf und davon zu gehen, wenn ich zum Bleiben gezwungen würde, verschwand, ich blieb, und nach einer langen Reihe guter Lehren trat mein Vater den Rückweg an.

Meine wenigen Vorkenntnisse ordneten mich in die dritte Klasse der Bürgerschule ein, die sich auf die harmlosen Studien des Rechnens, Schreibens und des Katechismus beschränkte. Bald war ich in ihr der beste Schüler, aber was die Sprachen betraf, in denen ich Privatunterricht erhielt, da wollte es nicht mit mir fort, und ich begriff nicht, was ich mit dem Sprachenerlernen sollte, wie leider die Jugend oft nicht begreift, was sie soll, und was ihr nützt und

frommt. Nie werde ich nach Griechenland kommen, dachte ich, nie zu den Lateinern, und mag mit den Franzosen nichts zu thun haben. Wenn die Lehrer über mich klagten, blickte mich der Kantor furchtbar ernst an, drohte mit den strengsten Strafen und rief: „Daniel! Ohne lateinisch und griechisch, wozu später noch hebräisch, chaldäisch und syrisch kommt, kein Pfarrer! Das merke und lerne, sonst —!"

Einmal, als ich es müde war, meine Jugend so mit dem Sprachstudium hingequält zu sehen, dem ich keinen Reiz abzugewinnen vermochte, weil die Lehrer meiner Zeit es nur selten verstanden, und die meinen gar nicht, seine Reize dem Schüler ahnen zu lassen, rief ich weinend und heftig aus: „Ich will ja kein Pfarrer werden!"

„Und was sonst, Range?" donnerte Bornemann zornvoll.

„Ein — Musikant!" stammelte ich heraus. Ein Musikant! War es doch, als sei Oel auf die Wogen seines Zorns gegossen; ich sah ihn zum erstenmal lächeln. Unter der starren und rauhen Hülle flammte diesem Mann ein für Musik heißglühendes Herz. Er fragte mich nun niemals wieder um mein lateinisch und griechisch, er schien meines Vaters Wunsch ganz vergessen zu haben. Er gab mir Singstunde.

Ein Himmel that sich der Seele des Knaben auf, den aber, ach, nur zu bald jene Wolken dunkelten, die so manches heitre Jugendleben trübten und noch trüben. Ich sang mit des Kantors Töchtern, deren Stimmen schon recht ausgebildet waren, und mein heller Diskant vermählte sich anmuthig mit ihrem reinen Alt. Bald war ich des Kantors bester Diskantist, lernte vom Blatt singen, ehe ich und selbst mein Lehrer es erwartete und glaubte; er rühmte sich seines gelehrigen Schülers, wenn Freunde, benachbarte Kantoren und Dorfschulmeister bei ihm einsprachen; ich mußte oft Proben meines Talentes ablegen, und wenn ich in der Kirche solo zu singen hatte, riß meine reine und weiche Stimme voll außerordentlicher Höhe und Kraft Alles zum freudigen Erstaunen hin. Nicht minder groß, wie im Gesang, waren meine Fortschritte im Klavierspiel; eine neue Welt erschloß sich mir, und mein ganzes musikalisches Streben gewann eine edlere und bessere Richtung. Dennoch hätte des Kantors allzugroßer Eifer fast alles wieder verdorben. Er legte mir allzuschwierige Sachen, Menuetten, Sonaten u. dergl. vor, und da er ein Mann von schlechter Geduld war, so saußten, wenn ich nicht schnell begriff und richtig spielte, die Windmühlenflügel seiner Hände arg um meine Ohren. Der Kantor sann mir an, was meine Kraft über-

stieg und meinen guten Willen lähmte. Hatte ich über einem Stück einen betäubenden Schlag erhalten, so schlug mich Bornemann mit einem starken Eisendraht, dessen er sich zum Einziehen der Saiten bediente, auf die Finger, daß sie blutend aufsprangen, und wenn ich dann vor Schmerz und Angst nicht mehr wagte, eine Taste zu berühren, so folgte Züchtigung mit dem Stock als drittes Weh nach.

Einigemal hielt ich dieß aus, dann ward es mir zu arg; ich haßte den tyrannischen Lehrer, ich verfluchte die Musik, deren Märtyrer ich werden sollte, und erklärte dem Kantor rund heraus: „Ich spiele nicht mehr Klavier.“ Er gebehrdete sich wüthend, schlug mich, sperrte mich ein, lies mich hungern; mit der Feuertaufe heißer Thränen mußte ich den Kunsttrieb weihen, der so mächtig in mir erwacht war, und der nun mich so elend machte. Wahrlich, Gedanken an Selbstmord traten in die Seele des neunjährigen Knaben, Gedanken grimmiger Rache, Bilder von des Kantors Verzweiflung, wenn ich ein freiwilliges Opfer des Todes geworden, und mein Leben nun von ihm gefordert werden würde. In jeder Nacht weinte ich im bittern Gefühl meiner Hülflosigkeit, meines namenlosen Unglücks, mein Kopfkissen naß. Wer sie nicht aus eigner Erfahrung kennt, diese quallvollen Schmerzen in einem Knabenbusen,

dessen Gefühle sich losringen wollen aus dem unklaren Traum der Kindheit, o der kann sie niemals nachempfinden! Wohl denen, deren heitre Kinder- und Jugendjahre kein Tyrannendruck vergiftete! Solcher Druck übt den nachtheiligsten Einfluß auf die Characterentwickelung der spätern Jahre und mordet der Seele bessere Kräfte. Verkehrte Erziehungsmaßregeln, grausame Strenge, und das leider nur zu oft vorkommende Verkennen der Befähigung und der Neigung der Individuen, gewaltsames Unterdrücken einer hervorbrechenden Geistesrichtung, die nicht in das Prokrustesbett der Pädagogen paßt, haben die Staaten schon um manchen guten Bürger gebracht und dagegen die Zuchthäuser bevölkern helfen.

Ein und ein halbes Jahr war vergangen, und ich kannte die Stadt noch nicht, in der ich lebte; nie kam ich aus dem Hause, außer wenn ich beauftragt wurde, Wasser zu holen, denn nicht nur der Schüler war ich, auch der Rüpel mußte ich sein. Ich wurde düster, zerstreut, gleichgültig gegen alles, keiner Aufgabe genügte ich mehr; über meinen Unfleiß, wie über meine Ungeschicklichkeit war nur eine Klage, und die Mißhandlungen mehrten sich deßhalb. Bei einer solchen barbarischen Execution schlug mich der Kantor, daß ich fast besinnungslos hinterrücks vom Stuhl stürzte; jetzt war die Geduld meines mißhandelten

Selbst zu Ende, ich raffte mich auf, ergreife rasch meinen Hut, stürze zur Thüre hinaus, die Treppe hinab und ins Freie, der Heimath zu. Niemand verfolgte mich, ein Thränenstrom entstürzte unaufhaltsam meinen Augen, mein Lage war verzweiflungsvoll. Ich hatte einen Hügel hinter der Stadt erreicht, ihm gegenüber starrte warnend das Hochgericht empor; ich lief, so schnell ich konnte, dem Dorfe Albrechts zu, in dessen Nähe ich niederstürzte, ermattet, halb sinnlos, dort schlief ich ein. Da ich erwachte, war die Dämmerung eingebrochen; ich durcheilte das Dorf, an dessen Ende das Glück mich einen Mann finden ließ, der nach meinem Heimathsorte ging und der schwer zu findenden Waldwege kundig war. Mit ihm ging ich, zagend klopfte mein Herz, je näher wir kamen, jetzt flimmerten durch die Schleier der Nacht ferne Lichter; die Flur war tiefstill, das älterliche Haus war schon verschlossen, als ich vor seiner Schwelle stand, ich klopfte leise, zitternd, es nahten Tritte, es ward mir aufgethan, — ich stürzte zu meines Vaters Füßen.

2.

Musikalische Leiden und Freuden.

Mein Vater erschrak über meinen Anblick, er hörte mit größerer Theilnahme, als ich glaubte erwarten zu dürfen, meine Klage, aber er belächelte meine kindische Erklärung, daß ich lieber Eisensteine für die Hammerwerke klopfen wolle, als wieder zu dem Kantor zurückkehren. Ich fühlte mich froh, wie ein König im Asyl des Vaterhauses, und träumte von jugendlicher Freiheit einen kurzen Traum. Am andern Morgen schon erschien ein Bote von Bornemann, der meinem Vater einen Brief übergab. Nie habe ich den Inhalt dieses Briefes erfahren, konnte ihn jedoch leicht errathen, denn mein Vater befahl mir, mit dem Boten, einem meiner Schulkammeraden, alsobald nach der Bergstadt zurückzukehren. Ich war so unglücklich, meinem Vater den kindlichen Gehorsam weigern zu müssen, und mit einem Starrsinn, den er nicht erwartet hatte, sagte ich ihm, er möge mich lieber augenblicklich umbringen, ich ginge nicht zu dem Kantor zurück. Mein Vater war verständig

genug, einzusehen, daß jede Strenge ihre Grenze hat, er sandte den Boten zurück — ohne mich.

Acht Tage reichten hin, durch vernünftige Vorstellungen und weise Strenge meinen Entschluß umzuwandeln, ich trat zum zweitenmal mit dem Vater die Wanderung zu dem Kantor an. Als wir ankamen, fehlte es nicht an heftigen Vorwürfen, ich trug sie stumm und trotzig, mit dem festen Vorsatz, bei der ersten erneuten Mißhandlung in die weite Welt zu entfliehen und das Klavier nie wieder zu berühren.

Mein Vater mochte sich wohl die Auslassung der pädagogischen Berserkerwuth seines Freundes an mir ernstlich verbeten haben, denn das Betragen des Kantors war sehr verändert. Er war zwar nicht freundlicher, aber doch menschlicher; von Schlägen war keine Rede mehr, und die in meinem Gemüth erstickte natürliche Fröhlichkeit sproßte wie junges Lenzgrün wieder auf. Mit der Heiterkeit, die mir zurückkehrte, kam auch die Lust zum Lernen, ich wurde fleißig, holte nach und wagte mich auch bisweilen, wenn der Kantor und seine Töchter abwesend waren, an das Klavier. Ein namenloses Entzücken, ein geheimnißvoller, aus Lust und Grauen gemischter Schmerz durchdrang mich, als ich die ersten Töne wieder anschlug, allein, in der Abenddämmerung,

schüchtern, wie ein Liebender, und bebend, wie ein Verbrecher. Das Instrument rauschte mir Frieden und Beruhigung in das Herz, es öffnete mir die Thore meines verlornen Paradieses wieder, und wie in verschwiegener Heimlichkeit getauschte Flammenküsse der Liebe durchglühte die Aetherflamme jugendlicher Begeisterung mein ganzes Herz.

Eines Tages eröffnete mir der Kantor, daß ich nach dem Willen meines Vaters die Klavierstunden wieder beginnen müsse. Dieß erschreckte mich, denn ich fürchtete die Rückkehr der früher erlittenen Qualen. Doch meine Angst beschwichtete die trostreiche Verheißung, daß ich für jede gut einstudirte Sonate von einem berühmten Meister, die ich fertig vom Blatt spielen würde, ein Geschenk von vier Groschen empfangen solle, welches Geld ich ganz nach eigenem Belieben verwenden dürfe; dabei legte mir Bornemann gleich eine Sonate von Emanuel Bach vor, diesem tiefen Geist, dessen musikalischem Gedankenflug zu folgen ich noch lange nicht reif war. Abends, als der Kantor hinweg war, senkte ich mich in den Himmel der Töne, freundlich ermunterten die Töchter, in einer Stunde spielte ich das Musikstück vom Blatt. Doch beschloß ich, die Aufforderung, es dem strengen Lehrer vorzuspielen, erst abzuwarten, und als diese bald genug erfolgte, spielte ich mit Zittern und Za-

gen die schwierige Musik, und beging manchen Fehler. Schon sah ich den alten Grimm sich wie eine Gewitterwolke über das starre Angesicht des Kantors lagern und in den funkelnden Augen aufblitzen, schon fürchtete ich, er würde den Eisendraht auf meinen Fingern tanzen lassen, aber er sprach mit einem bösen Blick: „Du kannst das Stück noch nicht, Junge, mußt es besser lernen!“ Wie froh war ich, so glimpflich davon zu kommen; der Geldpreis, obgleich für mich eine königliche Belohnung, lockte mich nicht, das Bewußtseyn, die schwere Sonate zu können, galt mir mehr. Endlich überwand ich meine Zaghaftigkeit, und spielte, wie bisher im Geheim, nun auch in der peinlichen Gegenwart des Kantors die Sonate fehlerfrei. Mit der verheißenen Belohnung empfing ich ein zweites, noch schwereres Musikstück, und so stieg ich auf der Stufenleiter vom Leichten zum Schweren, die mir zur Himmelsleiter wurde, in den Himmel der Töne, engelselig und überglücklich. Auf diese Weise schwand ein halbes Jahr, flüchtig wie ein Traum; jene Zeit war es, welche die musikalische Richtung meines Geistes und Gemüthes für alle Folgezeit in mir festbildete, die mich wie ein heiliger Trostesstern in allen Wüsten leitete, durch welche das Leben mich führte, die mir in Noth und Entbehrung jeglicher Art treu blieb, aus Kerker und

Gefangenschaft mich rettete, und aus einem entlegenen Welttheil mir den Weg zum theuern Vaterland wieder bahnte.

Mein Kantor verstand es, mich zu benutzen; in allen Kirchenmusiken mußte ich singen, und die Partituren derselben, oft dreißig bis vierzig Bogen stark, mußte ich abschreiben und alle Einzelstimmen ausschreiben. Wehe mir, wenn sich darin ein von mir verschuldeter Fehler fand, unaufhaltsam ergoß sich dann das Ungewitter von Bornemanns Heftigkeit, und ich stand beschämt vor allen Musikern da. Durch diese Strafe und Uebung erlangte ich eine außerordentliche Fertigkeit im Lesen der Partituren, und manche Kirchenmusik prägte sich so ganz meinem Gedächtniß ein, daß ich mir traute, die Partitur wieder aus dem Kopf niederzuschreiben, und daß ich früher die Fehler Einzelner bei den Aufführungen bemerkte, wie Bornemann selbst. Bisweilen, doch selten, lobte mich auch der Kantor: „Junge, aus Dir könnte einmal ein tüchtiger Musikus werden, wenn Du nicht zu leichtsinnig wärst!“ Die Musik hob und hemmte mich zugleich. Von ihrem Reiz umstrickt, vernachläßigte ich die Sprachen, und der Gedanke, ein Pfarrer werden zu sollen und zu müssen, ließ mich nicht allen Fleiß auf das musikalische Studium richten. Die bösen Nomina und Pronomina konnte ich nicht leicht

überwinden, während ich die Schwierigkeiten in der Musik leicht besiegte; meine Bildung blieb unvollkommen, ich wandelte den Weg der Stümper. Da trat eine neue Anregung in mein Dasein, der erste Strahl jener allmachtgleichen Himmelsgewalt, die dem Leben die rosigsten und zugleich dornenvollsten Kränze windet, glühte im Frühroth meiner Jugend auf, eine reine unentweihte Aurora.

Ein liebliches zwölfjähriges Mädchen hatte in den spätern Nachmittagsstunden Klavierunterricht bei dem Kantor; sie war aus einer angesehenen Familie, und der Mann von wenig Geduld, wie ich ihn schon bezeichnet habe, mußte Käthchen schonen; er fühlte selbst, wie wenig die rauhe Durtonart seiner Unterrichtsmethode für dieß zartorganisirte Kind paßte. Daher ward ich befehligt, Käthchen zu unterrichten; ich that es gern, bald that ich nichts auf der Welt so gern. Die schlummernde Poesie des Lebens, die süßträumende Schwärmerei zärtlicher Gefühle schlug die Augen auf; ich der sonst wilde und heftige Knabe wurde mild und sanft, wie sie, und bald schmiegten sich unsere Seelen in so herzlicher unschuldiger Zuneigung an einander, wie die Körper während des Unterrichts. Der kalte Kantor hatte keine Ahnung von der Flamme, die sich im Stillen in uns entzündete, und die so gefährlich werden konnte. Beim

Weggehen leuchtete ich Käthchen, stellte unten das Licht aus der Hand, wir flüsterten freundlich und zärtlich, sie umschlang mich mit ihrem kleinen Mantel, unsere Wangen brannten an einander, unsere Lippen vereinten sich zu süßen Küssen. War es unsere Schuld, daß Gefühle so früh erwachten, die noch hätten schlummern sollen? Und überhaupt war es Schuld? Der rasch und fieberhaft klopfende Puls der Liebe im Menschenleben, ist er etwas anders, als der Frühling, der die schlummernde Triebkraft der Erde weckt? und giebt es nicht frühe Lenze? — ist er etwas anders, als das unbewußte Regen, das die eine Blume treibt, ihren Kelch dem Kuß des Morgens zu öffnen, während andere bis zum Mittag schlummern? Hier soll keiner verdammen. Honny soit, qui mal y pense!

Liebe, Poesie und Musik wurden nun der schöne Dreiklang meines ganzen verklärten Daseins. Sehnsucht und Qual, und himmelaufjauchzende Wonne erfüllten alle meine Gedanken. Ich suchte mir Lieder, die mit meinen Gefühlen harmonischen Einklang hielten und sang sie des Nachts mit liebeglühender Seele, und träumte mich zu meiner jugendlichen Auserwählten hin. Auch Käthchen empfing diese Lieder, wir sangen sie vereint am Klavier; ich gab ihr bisweilen in Gegenwart ihrer Aeltern Stunde, in ihrer

eignen Wohnung. Niemand errieth unsere innig in einander schmelzenden Gefühle, man hielt uns ja für Kinder, und glaubte, daß in elf- und zwölfjährigen Kinderseelen noch kein Raum sei für die mächtigste Leidenschaft. Wie tief beschämt stand ich bisweilen, wenn der Segelkahn meiner Gedanken mich an Käthchens Seite auf den melodischen Wellen der Töne zur unbekannten Atlantis unsers Glücks getragen, und nun die Mutter des Mädchens mit einem großen Butterfladen zu mir trat und mich aus meinem Hesperien riß. Ein Butterfladen der Lohn meines Strebens! Ich sollte ein Kind sein! Doch die Geliebte theilte mit mir das Unvermeidliche, und so verklärte sich uns auch dieser Genuß.

Jene Paradieseszeit schuldloser, reiner und zärtlicher Liebe liegt weit hinter mir, wie tief im Ocean eine einsame glückliche Insel. Das Leben trieb mich lange und stürmisch umher, doch immer blicke ich noch nach dem Morgentraum meines ersten Jugendglücks. Wie ein Stern sank es vom Himmel in mein Herz, wie ein Stern steht es wieder droben im ewigen Glanz, und meine Erinnerung sieht und zieht ihm nach.

Die Jugendliebe kräftigte mehr und mehr meine Neigung zur Musik, ich nahm die zarten Lieder Hölty's und versuchte, sie zu komponiren, ich verströmte in diese Melodien alle Poesie, die mich erfüllte, und

die ich nicht in Worte, nur in Töne zu kleiden vermochte. Mit an Käthchen gerichteten Gedanken sang ich die Lieder unzähligemal, dann wurden sie der Geliebten eingehändigt, und auch von ihr gesungen.

Oft, wenn die Menschen allzusorglos nahe Gefahr nicht ahnen und achten, übernehmen Zufall, Schicksal oder Vorsehung die Rettung. So ward auch unsern noch unbefleckten Seelen verderblicher Fall erspart. Mein Lehrer fühlte, daß ich bei ihm nichts mehr lernen könne, und schlug meinem Vater vor, mich nach Freiberg in Sachsen auf das Gymnasium zu bringen, wo ihm ein Freund lebte, der auch Kantor war, unter dessen Aufsicht ich meine Studien fortsetzen sollte. Als ich von diesen Beschlüssen in Kenntniß gesetzt wurde, erschrak ich heftig und wagte die bescheidene Einwendung, ob ich nicht auf dem nahen Hennebergischen Gymnasium eben soviel lernen könne, als in dem fernen Freiberg, erhielt aber den Bescheid, daß ich das nicht verstehe. Wohl tröstete ich mich: Freiberg liegt nicht aus der Welt. Und doch lag es für meine Wünsche zu weit.

Die Freunde wechselten Briefe. Der Freiberger Kantor schrieb, daß er bestens für mich Sorge tragen wolle, nur in Kost und Wohnung könne er mich nicht nehmen, indem seine Frau stets kränklich sei. Schon daß ich nicht beim Kantor dort wohnen sollte,

entlockte mir ein Gedanken-Victoria! Ich sollte bei einer gesitteten Wittwe Kost und Wohnung finden und träumte mir ein Herrenleben, denn der lange Druck hatte den glühenden Wunsch nach einiger Selbstständigkeit in mir rege gemacht.

Die Abschiedsstunde von Käthchen schlug. Wir mischten unsere Thränen, trösteten uns mit baldigem Wiedersehen, gelobten einander zu schreiben, ich verhieß Lieder zu senden. Der reine verklärte Mond meiner Jugendliebe versank, der Morgen eines neuen Lebenstages voll Freiheit und Ungebundenheit brach mir an. Die Jugend hofft immer dem anbrechenden Tag entgegen, das Alter blickt immer mit Wehmuth in das Verglühen des scheidenden. Mein Herz war weich gestimmt durch Musik und durch Liebe, und ich weinte schmerzlich, als ich von meinem Kantor Abschied nahm. Er hatte mich in der letzten Zeit sehr human behandelt, ich kann sagen, mit Achtung, er erblickte mehr in mir, er hoffte mehr von mir, als ich selbst glaubte, und seine Schuld ist es nicht, daß unerfüllt sein Hoffen blieb. Ich verehrte ihn, wie meinen Vater, und küßte die Hand, die mich so oft gezüchtigt. Von den Töchtern des Kantors nahm ich mit leichterm Herzen Abschied, sie standen in den eckigen Jahren, in welchen das Gefühl der Jungfräulichkeit mit dem kindischen Wesen eben so geistig

kämpft, wie die körperliche Entwickelung mit den Formen; Jahre, in welchen junge Mädchen verächtlich auf den noch jüngern Knaben blicken und die Rosenknospe ihrer Jugend ganz und gar in die Stacheln einer halb anziehenden, halb abstoßenden Sprödigkeit hüllen. Doch waren sie nie unfreundlich gegen mich, und so schieden wir als Freunde von einander.

Zum zweitenmale kehrte ich in das Vaterhaus zurück, mit weniger bangen Gefühlen, wie das erstemal, doch nachdenklich genug, und schon neugierig auf die Lösung des Räthsels meiner nächsten Zukunft.

3.

Die erste Reise.

Ostern war da, und der warme Hauch des beginnenden Lenzes zog fächelnd über die waldigen Berge meines Heimathlandes. Reisefertig stand in unserm Ort eine Karavane von Frachtfuhrleuten mit reicher Ladung von Rhein- und Frankenweinen, auch Barchent und andern Erzeugnissen Thüringens, bestimmt nach Sachsen abzugehen. Reisefertig stand auch ich, einem der Fuhrleute zur Obhut übergeben.

Es war Nacht; wie wandelnde Schneehügel erschienen beim Laternenschein die mit weißen Tüchern überspannten hochbeladenen Frachtwagen; melodisch, fast wie das wohltönende Geläute der Heerdenglocken in unsern Waldthälern, erklangen Glöckchen und Schellen an den reich verzierten Kummten der starken Zugpferde, und der antreibende Ruf, das laute Gespräch der Männer unterbrach mit dem Geklingel

und dem Stöhnen der Achsen die melancholische Stille des Thales, das wir durchzogen. Der Föhrenwald ruhte noch im tiefen Schweigen. Auch ich ging schweigend neben dem Wagenzuge her, mein Herz war beklommen.

Allmählich erwachten die Stimmen des Waldes, die Amsel flötete erst ganz einsam ihr Lied, gleich dem Imam, der zum Gebet die Gläubigen ruft, und dann stimmte die ganze beflügelte Gemeinde ein in den jubelnden Morgenhymnus, und der Tag brach an. Wer da weiß, wie im Jahre 1809 noch die Wege über den Thüringerwald beschaffen waren, der weiß, wie langsam sich damals ein Frachtwagenzug bewegen konnte, dennoch hatten wir schon Zella St. Blasii hinter uns, als die Sonne über den hohen Beerberg emporflammte. An einer lichten Stelle des steilen Bergwegs hielten wir, den Pferden einige Rast zu gönnen, und ich sandte wehmüthig meiner schönen Heimath einen von Thränen getrübten Scheideblick. Tannenwaldung und Felsenwände standen in glühender Morgensonnebeleuchtung, die Thalwiesen grünten in jugendfrischer Smaragdfarbe, und da und dort brachen aus dem feuchten Erdreich muntre Quellen hervor, die sich mit brausender Lust in die Arme des Thalbachs stürzten. Es war rings so still und heilig, wie ein Feiertag, und so schön, so schön er=

schien mir mein Heimathland, von dem ich nun scheiden sollte! Nie hatte meine Seele so seinen ganzen Reiz gefühlt. Immer erscheint das, was wir missen und meiden sollen, im Zauberlicht der Verklärung, und die Sehnsucht in uns regt polypengleich tausend Gedankenarme, um zu fassen, um zu halten, was Zeit und Schicksal uns ohne Schonung entreißt. Die heimathsehnsüchtige Stimmung in mir verscheuchte bald die Spottlust meiner Gefährten; rohe Naturen können Thränen kaum ohne Lachen sehen, und der Stolz meiner Knabenseele glaubte sich ermannen zu müssen. Ich wandte dem schönen Thal, das ich noch einmal überschaut, den Rücken und folgte mit erzwungener Heiterkeit den Landsleuten. Hoch und immer höher, als solle es in den Himmel hinein gehen, zog sich der Weg. Zur Linken blieb uns der Hochwald, zur Rechten senkte sich der Berg tief, tief hinab, und drüben starrten steile Wände schwarz herüber; an wunderlichen Felsbildungen kamen wir vorbei, endlich ward die Hochebene erreicht, als schon recht warm die Mittagssonne drückte. Dort wurde ausgeruht, und die Vorspannpferde wurden zurückgesandt. Bald langten wir in Oberhof an, einem der höchsten Dörfer des Thüringer Waldes, und aus der Heimath schweifte mein Blick schon in die Ferne. Weit hinein, unermeßlich dehnte sich ihr duftiges

Blau, und ich athmete tief auf und dachte: Wie groß ist die Welt! Die heitre reizvolle Aussicht zerstreute meine trüben Gedanken, sie begannen, sich in die Zukunft zu richten. In Crawinkel, einem großen Dorf am Ende des Waldes, dessen ominöser Namensklang bedenklich scheinen möchte, wurde das erste Nachtlager, auf der Streu, gehalten. Der nächste Ort, den wir am andern Morgen erreichten, war Gossel, einsam auf der Spitze eines hügeligen Bergplatteaus gelegen, der Ort, welcher den Thüringer Wald mit Südfrüchten versieht, von Fuhrleuten, Kräutersammlern und Wurzelgräbern bewohnt. Hinter mir lag nun die waldige Heimath, und frei wurde, je mehr wir uns Arnstadt näherten, der Blick auf die gesegneten Fluren des thüringischen Flachlandes. Die drei Gleichen ragten in der Ferne empor, die Mährchenberge, von mythischem Duft alter Erinnerungen umschleiert.

Neun volle Tage lang dauerte unter abwechselnder Witterung die Reise, bald lang=, bald kurzweilig, und ich weiß nicht, habe ich auf ihr mehr Fuhrmannsscherze, oder mehr Fuhrmannsflüche gehört. Meine Phantasie gewann volle Zeit, ein schönes Leben auszumalen; ich ging oft allein und wanderte fröhlich dem Wagenzuge weit voraus; das reiche Erzgebirge winkte wie eine zweite Heimath, ich über=

schaute mit Lust von mancher Höhe, wo ich die langsam nachziehenden Wagen erwartete, die schöne Erde, die sich in den Schmuck des Frühlings kleidete. Am Morgen des zehnten Tages lag Freiberg vor uns, um neun Uhr hielt ich meinen Einzug in die alte Stadt.

4.

Schülerleben.

Nicht ohne Wehmuth im Blick und im Gemüth nahm ich Abschied von meinem Führer und Leiter und den übrigen Landsleuten, als ich den Fuhrmannsgasthof verließ, wo ich mich zuvor, so gut es ging, nach meinen Begriffen jedoch gar stattlich, herausgeputzt und ging mit dem Hausknecht, der mein Gepäck trug, meine Ausweisebriefe in der Hand, der Wohnung des Kantors Schiffer zu. In der finstern Kirchgasse schellte mein Begleiter an einem Haus, die Thüre öffnete sich, wir betraten eine nachtdunkle, feuchte Hausflur und stiegen die Treppe hinan. Oben öffnete sich eine Stubenthüre, aus der eine alte, magre und häßliche Frau sah, wunderlich in Tücher eingemummt, und ohne zu fragen, wer wir seien und was wir wollten, schrie sie uns keifend an: „Mein Mann ist nicht zu Hause! Kommt wieder!" und schmetterte die Thüre zu. Ich stand verdutzt, rathlos, wir blieben stehen, sannen, endlich sagte der Hausknecht: „Ich habe Ihn nun an Ort und Stelle gebracht,

sehe Er zu, wo er weiter hinkommt!" entledigte sich des Gepäckes und verschwand. Ich ging nach der Küche, nach andern Thüren, alle waren zu, und als ich eben doch noch eine offen fand, erschien abermals die Frau und überfluthete mich, in dem Wahn, ich wolle stehlen, mit einer Unzahl von Schimpfwörtern und Verwünschungen. Vergebens suchte ich zu Wort zu kommen, vergebens hielt ich ihr meine Briefe hin, sie glaubte, es seien Bettelbriefe, und demonstrirte mich die Treppe hinunter. Als ich im Begriff war, das Haus zu verlassen, kam ein großer stattlicher Mann mit einer Habichtsnase und strengem Blick, und fragte mich, zu wem ich in dem Haus gewollt habe. Es war der Kantor, er nahm meine Briefe, hieß mich ihm folgen und führte mich in sein Familienzimmer, wo er, mich seiner Frau vorstellend, das Räthsel meines Besuches löste. Die Frau sprach kein Wort, sie nahm mit einiger Heftigkeit zwei Prisen Taback hintereinander, dann einen Löffel Arznei, von welcher die ganze Stube durchduftet war, und der Kantor hieß mich ihm folgen. Gern verließ ich das unheimliche Wohnhaus.

Auf dem Naschmarkt stand ein kleines Haus, auch nicht von besonders einladendem Ansehen; unten wohnte ein Seiler, oben Madame Kosel, meine künftige Hauswirthin. Sie war groß gewachsen, sehr

hager, und empfing mich mit einer angenommenen Vornehmheit, die mir durch mein ganzes Leben unausstehlich geblieben ist. Nichts ist lächerlicher, als dieses im Stande der Halbgebildeten so oft vorkommende Bestreben, sich ein Ansehen geben und hinter einer erborgten Scheinwürde die innere Hohlheit und Gemeinheit verbergen zu wollen.

„Madame Kosel, hier bringe ich Ihnen Ihren neuen Zögling, der so eben ankam," redete der Kantor sie an, und sie sprach mit Affektation: „Sei willkommen, mein Sohn! Wenn Du Dich gut gegen mich und meine Demoiselles Töchter beträgst, so wirst Du an mir stets eine mütterliche Freundin finden. Hier dieses sind meine Demoiselles Töchter." Dabei zeigte sie auf zwei am Tisch sitzende Mädchen, die verbuttet schienen, sie waren klein, und doch nicht jugendlich, sie waren jung und doch bereits verblüht. Ein Bretterverschlag auf dem Vorsaal, der drei Betten enthielt, nahm meine Effekten auf und ein viertes Bette, wo ich mit noch drei Kameraden schlafen sollte.

Meine Empfindung in jener Stunde steht heute noch vor meiner Seele. Sie war keine heitre, keine schöne. Die Umgebung, in der ich nun leben sollte, bedrückte mich. Ich fühlte mich schmerzlich allein in diesem fremden Menschenkreis, losgerissen von allem,

was bisher meiner Jugend lieb gewesen, fern von der geliebten Heimath, ohne Rath und wohlwollende Leitung mir selbst überlassen. Solchen Gedanken nachhängend, saß ich auf einem der Betten, und war dem Weinen wahrlich näher, als dem Lachen. Da polterte es die Treppe herauf, lärmte über den Saal und riß die Thüre auf. Es waren die künftigen Kameraden, die aus der Schule kamen, denen Dame Kosel mich vorstellte.

„Ein Bauernjunge!" platzte es aus dem Munde der Gymnasiasten. „Schuhe — kurze Höschen — ein merkwürdiger Schnitt an seinem Frack!" spotteten sie, doch als diese Prüfung überwunden war und ich sie, ohne Enpfindlichkeit blicken zu lassen, ertrug, befreundeten wir uns bald.

Am folgenden Tag wurde ich vom Kantor zu dem alten Rektor des Gymnasiums, Magister Hecht geführt und von ihm nach einer kleinen Prüfung in die dritte Klasse gesetzt, wobei ich die Weisung bekam, daß ich nach meines Vaters Willen die Musik fleißig fortsetzen sollte und mich daher viermal wöchentlich in Prima zur Singstunde einzufinden habe; da nun eben eine solche Stunde begann, so verfügte ich mich mit dem Kantor in diese Klasse, wo ich abermals der Gegenstand des Spottes aller Schüler wegen meiner thüringischen Kleidertracht wurde. Zu

jener Zeit trug man sich mit nur geringer Abänderung, in meinem Ort, wie noch jetzt in vielen Dörfern, nach dem ächt deutschnationalen Typus, wie er auf den einfachen Bildblättern der deutschen Spielkarte fortlebt. Der Kantor beschwichtete die Ausbrüche der Spottlust, und um zu sehen, was ich im Gesang leiste, ließ er mich in einer Kirchenmusik, die er eben einstudirte, einige Solo's singen. Jetzt bewährte sich auf das glänzendste mein musikalisches Talent; mit meiner reinen, kräftigen und hohen Stimme sang ich fast ohne Anstoß die Solo's vom Blatt. Das verschaffte mir bei meiner musikalischen Kameradschaft großes Ansehen, und als ich vollends auf der kleinen Orgel in Prima einen fugirten Satz mit Fertigkeit ausführte, vergaßen die Knaben und Jünglinge die allzulangen Schöße meines zeisiggrünen Fracks, die kurzen hirschledernen Inexpressibles, die blauen Strümpfe mit rothen Zwickeln, und die starken rindsledernen Schnallenschuhe. Der Kantor meinte, wie sein Amtsbruder Bornemann, es könne etwas aus mir werden, und ordnete mich in das Chor der Kurrendaner ein.

Ich habe, wie einst Doctor Luther in Eisenach, zu Freiberg mit der Kurrende von Haus zu Haus gesungen und Geld und Brod dafür empfangen.

Mein Schülerleben, das ich mir so herrlich geträumt, bot abermals der Dornen mehr, als der Rosen. Ich machte bald an mir eine sehr betrübende Entdeckung, Mangel an Talent für ernste Studien, namentlich für das Erlernen der alten, wie der neuen Sprachen; ich blieb zurück. Oft arbeitete ich mit dem angestrengtesten Fleiß tagelang über Aufgaben, die Andern nur Stunden kosteten, und wenn ich glaubte, das beste Lob zu gewinnen, ärntete ich vor der ganzen Klasse Tadel und Beschämung von meinen Lehrern ein, die für Nachlässigkeit und Unfleiß ansahen, was nur Mangel an Fähigkeit war. Diese für mich sehr bittern Erfahrungen hat wohl schon mancher werdende Jüngling gemacht. Oft tritt in den Jahren der Entwickelung ein Talent wundersam hervor, berechtigt Aeltern und Lehrer zu schönen und großen Hoffnungen, und geht dann wieder unter, einem schönem Sterne gleich, der ein Räthsel für die Astronomen, plötzlich erscheint, leuchtet und dann in die unerforschlichen Räume des Himmels verschwindet. Oft entwickelt sich erst spät die geistige Kraft, und aus dem Knaben, der verstockt, träumerisch, dumm erschien, den Mitschülern ein Spott, den Lehrern ein hemmender Sündenbock, wird ein Mann, dessen Ruf seine damaligen Lehrer und Mitschüler weit überstrahlt. Die Gaben und Anlagen der verschiedenen

Individuen richtig aufzufassen und zu würdigen, keine zu mißkennen, keine zu überschätzen, ist, meines Erachtens nach, die schwerste Aufgabe für Lehrer und Erzieher, die aber, richtig gelöst, das hochwichtige Amt derselben dann leicht macht.

Ich brachte ein großes Opfer, um nicht hinter den Mitschülern zurück zu bleiben. Zum zweitenmale ward ich der Musik, der Seele meines Herzens, untreu; ich spielte nicht mehr, sang nicht mehr und trat aus der Kurrende, nicht ohne heftigen Kampf mit dem Kantor, der gleiche Tyrannei an mir übte, wie sein Kollege in meiner Heimath. Dennoch erstrebte all mein Fleiß nur eine kühle Zufriedenheit; es Andern zuvor zu thun, einer der Besten zu sein, gelang mir nicht, es überstieg meine Kräfte.

Dazu kam neues Unheil; ich war in die Flegeljahre getreten. Mein unruhiges Temperament verleitete mich zu hundert losen Streichen, die harte Strafen nach sich zogen, wodurch wieder Leben und Lernen mir verbittert wurden. Der Gedanke, das Gymnasium zu verlassen und gar nicht zu studieren, kam mir oft, und die Flagge meiner Sehnsucht richtete sich nordwestwärts; in Halberstadt lebte mir ein Oheim, der Gärtner war; sein harmloses Geschäft unter Blumen, Gemüßen und Zwiebeln schien mir bessere Tage zu verheißen; ich schrieb deshalb dringend

an den Vater. Aber ach, in der Antwort stand: Du sollst und mußt ein Pfarrer werden!

Ich saß nun in Obertertia und nahm, um meinen kindischen Gram zu zerstreuen, Unterricht auf der Guitarre. Die Musik war der Magnetberg, der immer wieder meine Seele anzog, und in ihrer Zaubersphäre ward mir selig wohl, sie lullte, wie ein süßes Wiegenlied das Kind, jeden Schmerz meiner Brust in Schlummer ein. Mein Lehrer war ein Primaner, noch denke ich seiner mit dankbarer Liebe, er schloß mir eine neue Welt der Freude auf. In acht Guitarrestunden war ich so weit, mich mit Gesang begleiten zu können, bald fähig, andere zu unterrichten; ich komponirte Lieder zu dem mir lieb gewordenen Instrument, die ich dem Kantor Schiffer zur Prüfung vorlegte, doch schüttelte dieser stets unwillig den Kopf und sprach: „Das sind Allotria! Lerne Syntax!“ — Ich habe nie Syntax gelernt.

Vielleicht erinnert sich einer oder der andere meiner Leser im Erzgebirge noch der Schlackenbadanstalt auf dem Hüttenwerk bei Freiberg. Dorthin kam im Sommer aus Nähe und Ferne mancher Gast, und die Freude schlug inmitten einer mit malerischen Reizen geschmückten Gegend, einer heitern und großartigen Bergnatur, ihre Zelte auf. Sang und Klang durchtönten die Räume vor dem Badehaus, auch wir

Schüler gingen oft dorthin. Mich fesselte vor allen andern ein Chor von Bergknappen, die dort muntre Tänze spielten, und alle Erinnerungen meiner Kinderjahre stiegen lebendig in mir auf. Die grüne Bergwelt ringsum mahnte mich an meine heimathlichen Wälder; ich drängte mich an die Bergknappen, lauschte ihrem Spiel und den Gesängen, die sie zwischen den Tänzen sangen, und die so einfachschön und fromm zum Herzen sprachen. Zu Hause suchte ich die Tänze hervor, die ich zum Klavier komponirt und setzte sie, so gut ich konnte, für Instrumentalbegleitung; dann brachte ich sie den Bergmusikanten, mit der bescheidenen Versicherung, daß ich sie von einem großen und weltberühmten Komponisten erhalten habe. Auf diese Versicherung wurden sie gespielt, gefielen, ich mußte mehre herbeischaffen und that es mit Lust; ich war glücklich. Der Zauberberg der Musika hielt mich fest wie Frau Venus den Ritter Danhäuser, und vergebens streckte Frau Theologie die Arme nach mir aus. Die Folge waren schlechte Schularbeiten, harte Vorwürfe, harte Strafen; aber waren die Stunden aus, so pilgerte der junge Komponist hinaus zum Schlackenbad, lauschte mit Wonnegefühlen den eignen Melodien seiner Lustreigen, und dünkte sich mehr als Kantor und Rektor zu sein. Es ist und bleibt der seligsten Freuden eine, die von Dichtern

und Tonsetzern am vollsten und reinsten empfunden wird, das von außen erklingen zu hören, was unter Schmerz und Lust in der eignen Brust erklang und unter Freudenthränen an das Licht geboren wurde.

Aber wie oft immer dem Menschenleben Freude und Leid auf schwankender Wage wechselnd zugewogen werden, so auch meinem Jugendleben. Mehr als die Erwachsenen glauben, beobachtet sie mit scharfem Blick das jugendliche Alter, und wird entweder zum Verräther oder zum Nachahmer der erspähten Thorheiten oder Laster, wie es kommt. Ich sahe, daß im Hause meiner gesitteten Wittwe, der Dame Kosel, nicht alles so war, wie es sein sollte. Der Mann war als Stadtsecretär gestorben, die Familie nährte sich durch weibliche Arbeiten und das Logis- und Kostgeld der Schüler, über welche die Frau mit imponirendem Wesen herrschte, so daß kaum einer wagen durfte, ohne ihre Erlaubniß auszugehen. Als Tertianer hatte ich mir ihre Bemutterung gefallen lassen, als Sekundaner drückte sie mich, erbitterte mich, und ich fing nun an, im Stillen Betrachtungen anzustellen, was doch wohl so oft gewisse Besuche zu bedeuten hätten, welche Dame Kosel von verschiedenen Personen, und stets unter vier Augen empfing? Es kam sehr oft der Kantor Schiffer, der eine kränkliche, und ein Doktor, der gar keine

Frau hatte, ingleichen ein ebenfalls lediger Tanzmeister; ich wußte nicht, daß eine Wittwe, die es versteht, verblühende Reize aufzufrischen, viele Hausfreunde haben kann. Ich paßte ein wenig auf, man glaubte sich unbeobachtet, und mein noch unbeflecktes Herz wandte sich mit Scham und Abscheu von den gemachten Entdeckungen ab. Mir graute vor dieser gesitteten Wittwe, ich verachtete sie, und ließ ihr das fühlen und merken. Ihre Verweise, die sie mir gab, hörte ich lachend an, sie klagte es dem Kantor, ihrem Freund, dieser schrieb meinem Vater, daß ich ein Unband und Taugenichts sei; von allen Seiten kamen Scheltworte, Strafen und drohende zornige Briefe; meine ganze Umgebung ward mir in tiefster Seele verhaßt, und durch die Unfreundlichkeit derselben, durch ihren Druck keimte in meinem Charakter eine Bitterkeit auf, ein starrer Trotz, der endlich Rohheit zu Hülfe nahm, um kräftigen Gegendruck zu üben.

Eines Tages saß ich über einer Schularbeit in der Wohnstube. Dame Kosel war in übler Laune, sie fing von freien Stücken an, mich zu turbiren. „Ei, der Musje thut ja so fleißig, es ist gewiß vor der Welt Ende. Wenn nur jeder junge Taugenichts, aus dem doch nichts wird, auf seinem Dorfe bliebe, bei dem Vieh, unter dem er aufgewachsen ist.“ Ich zitterte vor Wuth, mein Herz schlug laut, ich sah,

die Frau wollte mich reizen, ihre Blicke flogen scharf nach mir hin, wie vergiftete Pfeile. „Madame!“ sagte ich: „lassen Sie mich ruhig bei meiner Präparation, ich bin nicht aufgelegt zu einem Wortwechsel.“

„Ei seht doch!“ fuhr sie nun auf: „Zuletzt wird man den ungerathenen Buben um Erlaubniß fragen müssen, ihm seine Sünden vorhalten zu dürfen.“

„Wie so Sünden?“ fragte ich scharf. „Die Sünden pflegen sich gewöhnlich in Winkel zu verstecken, wie es deren einige in Ihrem Hause giebt.“

Auf dieses Wort wurde sie kreideweiß, der Schreck schlug ihr alle Glieder mit der Ruthe des bösen Gewissens. Wie eine Furie sprang sie vom Stuhl auf und auf mich zu: „Was soll das heißen, infamer Bube?“ — Ich schwieg. „Ich will wissen, was Du mit diesen Worten hast sagen wollen?“ Ich schwieg. „Werde ich Antwort bekommen?“ kreischte sie überlaut. „Lassen Sie mich, erlassen Sie mir jede Erklärung,“ sprach ich ruhig. „Ich will es, ich will es!“ rief sie und stampfte den Boden, daß die Scheiben klirrten.

„Sie thun besser, mich zu keiner Erläuterung zu zwingen, veranlassen Sie lieber den Herrn Kantor, mich je eher, je lieber aus Ihrem Hause ziehen zu lassen.“

Die wüthende Frau kannte sich nicht mehr, sie stürzte auf mich ein, sie schlug nach mir, ich aber ergriff Schellers großes Lexikon und warf es ihr an den Kopf; es war die alte Ausgabe in einem Band. Dame Kosel knickte mit einem Schrei zusammen, die eine Tochter erfaßte eine Elle, die zweite ein Bügeleisen, und wollten mir zu Leib, ich setzte über alle drei hinweg und lief aus dem Hause. Es war mir nicht wohl bei der Sache. Die Frau lag bleich, in Ohnmacht, am Boden; zwar hoffte ich, ihr Doktor werde seine ganze Kunst aufbieten, sie zu erwecken, aber für mich war der Vorgang doch äußerst bedenklich. Ich ging zum Konrektor und erzählte ihm alles, auch das, was ich bemerkt und erlauscht hatte. Dieß zog mir einen scharfen Verweis zu und die Weisung, augenblicklich nach Hause zu gehen und Dame Kosel um Verzeihung zu bitten. Ich ging bestürzt, und wußte nicht mehr, was Recht und was Unrecht sei. Daheim fand ich die Frau im Bette, den Kantor als Tröster bei ihr, und auf dem Tisch einen derben Haselstock — jedenfalls für mich. Mein Ehrgefühl war erwacht, im fünfzehnten Jahre sprechen Stockschläge nicht gut an. Der Kantor hielt eine ernste Vermahnung an mich, mit größerer Mäßigung, als ich erwartet, doch schloß sie mit der Nutzanwendung, daß mein Vergehen die härteste

Züchtigung verdiene, und dabei ergriff er mit einer Hand den Stock, mit der andern mich, um sein so eben gesprochenes Urtheil zu vollstrecken. Ich sagte rasch zu ihm: „Herr Kantor, schlagen Sie mich nicht! Geben Sie mir Arrest! Was Sie wollen, aber ich lasse mich nicht prügeln, wie ein Quintaner!“ Er hörte mich nicht, er schlug, ich wehrte mich verzweifelt, ich bekam einen Schlag auf den Kopf, erfaßte eine Stuhllehne, stieß meinen Peiniger damit gegen den Unterleib, daß er zurück und gegen einen Tisch taumelte — und entsprang.

Meine Lage war bedenklicher, als je; ich hatte mich thätig gegen einen Lehrer vergangen, was mir drohte, konnte ich leicht ermessen. Mein Herz schlug ängstlich in der Nachmittagsstunde in Sekunda. Sie hatte kaum begonnen, als der Kantor in die Klasse trat; ich wurde bleich und roth, er eröffnete dem Konrektor alles. Die beiden Lehrer hielten über meine Bestrafung Rath, und da in jener Zeit das Büttelwesen auf Schulen und Gymnasien noch so ziemlich allgemein war, da Maulschellen geben, in den Haaren raufen, Stockschläge austheilen und dergleichen eben so sehr zu den Amusements vieler Lehrer gehörte, als in früherer Zeit den Jüngern der Themis die Ausübung der Carolina eine wollüstiggrausame Freude

machte, — so wurde wieder für Stockprügel entschieden. Ich war auf das Aeußerste gebracht; mit mehr Muth, als je mich beseelt, trat ich auf und sagte: „Meine Herren Lehrer, ich bitte um Relegation, ehe ich mich auf so entehrende Weise schlagen lasse.“ Ein Beifallgemurmel erhob sich unter den Schülern, sie sahen mich ihr Recht vertreten. Der Kantor tobte, der Konrektor mahnte zur Ruhe, die Schläge unterblieben, aber der Famulus führte mich in das Karzer, ein dumpfes Mauerloch am Ende des Kreuzganges, in dem vielleicht, als das Gymnasium noch Kloster war, schon mancher Mönch gebüßt. Kaum war ich eine Viertelstunde lang darin, stoisch und ruhig duldend, als durch die einzige Oeffnung, die gerade so viel Licht in die Keuche ließ, um ihre Scheuslichkeit erkennen zu können, Aepfel, Birnen und Brot geflogen kamen, eine Gabe der Freundschaft und Dankbarkeit meiner Mitschüler. Während der Nacht ward ich entlassen, doch vier volle Tage dauerte meine Strafe, die nicht geeignet war, mich zu bessern. Der Kantor sagte sich von seiner Pflegevaterschaft über mich los, Dame Kosel kündigte mir die Wohnung, und der Rektor drohte mit schimpflicher Wegweisung vom Gymnasium, wenn ähnliche Vergehungen von meiner Seite vorfielen. Ich zog mit einem ältern Schüler zusammen, der mit mir die gleiche Neigung

zur Musik theilte; wir komponirten Tänze, sangen und spielten, und die holde Kunst der Töne verscheuchte mit ihrer sanften Magie all das kleinliche und peinliche Erdenleid, das ja auch verrauscht, wie ein dumpfer Ton.

5.

Neue Wirren und Kämpfe.

Mein Vater war höchst unzufrieden darüber, daß ich die Wohnung gewechselt und mich der väterlichen Aufsicht des Kantors unwürdig gemacht und entzogen hatte, ich aber glaubte groß genug zu seyn, um ohne Führer den Weg meines Schülerlebens zu wandeln. Ein Jahr ging schnell dahin, ich war daran, nach Prima vorzurücken. Wer selbst Schüler war, kennt der Jugend Drang und Sehnsucht, groß zu werden und weiter zu kommen. Welch Donnerwort für mich, als der Konrektor erklärte, ich sei weder alt, noch befähigt genug für die erste Klasse. Alle meine Kameraden, die alten Sekundaner, die Gescheidten und die Dummen, die Fleißigen und die Faulen, sollten translocirt werden, ich allein nicht. Ich hatte mir viele Mühe auch in den Sprachen gegeben, und es drängte sich mir die bittre Ueberzeugung auf, daß ich aus Abneigung und Haß der Lehrer, nicht weil ich es verdiene, zurückgesetzt werde. Weder meine Thrä-

nen, noch mein Groll halfen mir, ich mußte in Sekunda bleiben. Diese Zurücksetzung übte den nachtheiligsten Einfluß auf mein Leben, denn ich vernachläßigte mich nun selbst, glaubte zu wissen, was ich als Sekundaner wissen müsse, wurde gleichgültig gegen alles Lernen und Weiterstreben, und kam nun wirklich zurück. Ein Fingerzeig für Lehrer! Wäre ich auch weniger befähigt nach Prima übergegangen, so würde der Ehrgeiz, der Stolz, Primaner zu sein, mich zum Fleiß, zum Nachholen angespornt haben, so aber kam es dahin, daß ich, der Oberste in Sekunda, noch weiter herabgesetzt wurde. Mir selbst überlassen, von kräftigem Bau und blühender Gesundheit, bei einem reizbaren Temperament und einem durch die Musik für alle zarten Gefühle höchst empfänglich gestimmten Gemüth konnte es nicht fehlen, daß ich dem sinnlichen Hang und Drang aufblühender Jugendkraft nachgab. Ich begann der Schönheit zu huldigen, wo ich sie fand, ich war eben so zärtlich, als tapfer, und einer der gefürchtetsten Raufer des Gymnasiums. Ein merkwürdiger Vorfall war geeignet, die lodernden Gefühle der süßesten und verderblichsten Leidenschaft in mir zum vollen Ausbruch zu bringen. Die ältere Tochter unsers Hauswirths, ein bildschönes Mädchen von neunzehn Jahren, hatte mit einem Schüler ein heimliches Liebesverständniß,

aber ihr Geliebter wurde ihr treulos; ich wußte nichts davon; plötzlich in der Nacht hören wir, mein Stubenbursche und ich, über uns, wo sie schlief, einen heftigen Schlag, Tritte, Geschrei, Hülferuf, die Stimme des Hauswirths. Wir springen aus dem Bette, kaum halb bekleidet, und finden oben den Vater mit der Tochter ringend, die in einem Zustande schrecklicher Aufregung und Sinnenverwirrung war. Sie war plötzlich aus dem Bette gesprungen, zum Fenster geeilt, hatte es schon aufgerissen und wollte sich drei Stockwerke tief auf die Straße stürzen, als der Vater sie schnell erfaßte; ihr Anfall von Tobsucht war grausenhaft, sie schlug um sich wie toll, biß, kratzte, heulte, wir standen dem Vater bei, wir umfaßten den herrlichen Leib, die jungfräuliche Schönheitfülle, brachten sie mit Gewalt ins Bette, ja wir mußten die Unglückselige binden, die kräftigen Lilienarme mit Tüchern fesseln, und sahen so, was wir in unsern Jahren noch nicht hätten sehen sollen, einen von Verzweiflung der Liebe stürmisch wogenden Mädchenbusen halb entblößt, eine von der Gluth der Scham und des Zorns mit Purpur übergossene, von den siedenden Feuerwellen der stürmischesten Leidenschaft durchfluthete Jungfrau, deren größtes Unglück war, keine Mutter mehr zu haben. Der Vater, ein unkräftiger und unkluger Mann, wußte seiner Angst kei-

nen Rath, rannte jammernd hin und her, endlich zum Hause hinaus, nach einem Arzt, und ließ uns am Bette des fiebernden, liebekranken Mädchens unbesorgt eine Feuerprobe bestehen. Wir wachten am Bette der in wilden und zärtlichen Phantasien, deren Thema Liebe und nur immer Liebe war, schwärmenden Kranken die ganze Nacht und hüteten sie sorgsam, in aller Unschuld, noch mehre Tage lang. Es kam wahrhaftig kein unreiner Gedanke in unsere Seelen, kein entweihendes Wort über unsere Lippen, erst unsern gütigen Lehrern dankten wir es, daß uns die Wissenschaft kam, den Spruch zu verstehen: Eritis sicut Deus scientes bonum et malum. Die Krankengeschichte wurde sammt der Schülernachtwache bald stadtkundig, und die treuen Wächter wurden vor den Rektor citirt. Scharfes Examen, peinliche Frage, offenes Geständniß des ganzen Hergangs, von uns mit großer Unbefangenheit abgelegt. Welch eine entsetzliche Strafpredigt hielt uns darauf der Rektor! Himmelschreiend sei es, daß wir junge Menschen so alles Schamgefühl hätten verläugnen, alle Moral verletzen können, bei nächtlicher Weile einem Mädchen, noch dazu einer Liebekranken, zu nahen, sie sogar zu berühren, noch mehr, sie zu umfassen, noch mehr, sie zu binden, zu Bette zu bringen, und bei ihr zu wachen, wo wir so vieles hätten erblicken und wahrneh-

men müssen, was für Schüler-, zumal für Sekundaneraugen nicht tauge, schädlich und schändlich sei. Solche Ruchlosigkeit und Entweihung aller Sitte erheische eine Lehrerkonferenz, er allein wolle es nicht auf sich nehmen, und so weiter.

Es mochte dem guten pedantischen Zeloten Ernst sein mit seiner Philippika, unsere sittliche Verderbniß that ihm weh, er blickte uns mit Mitleid an, einem Richter gleich, den es schmerzt, verdammen zu müssen, über dessen menschliche Regung aber doch das fiat justitia et pereat mundus triumphirt. Wir waren uns keiner Schuld bewußt. Ich lachte heimlich über den Rektor und dachte: Du hast durch Deine schnelle Hülfleistung ein Menschenleben retten helfen, gleichviel, ob es ein Mädchen oder ein Mann war; daß Du noch jung bist, dazu kannst Du nicht, daß Du noch in Sekunda sitzest, ist des bösen Konrektors Schuld, und viel lieber säßest Du in Prima. Daß das Mädchen liebekrank, macht um so mehr die Theilnahme rege, und soll ein junges Herz, wie das meine, nicht empfinden?

Mit solchen Reflexionen tröstete ich mich und meinen bei weitem ängstlicheren Kameraden, und so sahen wir der drohenden Konferenz entgegen. Der Sonnabend kam, die Einladung erfolgte, wir stellten uns ein. Der Rektor hatte wieder Gelegenheit, sein

Rednertalent zu üben; in einem langem Salm und mit einer Miene, als sei Freiberg und seine jugendliche Bevölkerung bedroht, in Liebesflammen aufzugehen, sprach er davon, wie unerfahrne Knaben sich zu Dienstleistungen hergegeben hätten, die alle Scham, Zucht und Delikatesse beleidigt hätten. Die Rede dauerte meinem leichten Sinn in der That zu lang, ich hörte auf, auf sie zu hören, und meine Gedanken senkten sich tief in ein musikalisches Lieblingsthema aus der damals neuen „Schweizerfamilie" von Weigel, das schöne Lied Emelinens: „Wer hörte wohl jemals mich klagen?" Ich variirte es auf alle Weise, webte den Kuhreihen ein und vergaß gänzlich, wo ich stand, merkte auch nicht, daß der Rektor endete, der Konrektor das Wort nahm und den Sermon fortsetzte. Aufathmend sah der Rektor meine Gedankenabwesenheit bei dieser so wichtigen Verhandlung, stürzte auf mich zu und weckte mich mit einer derben Ohrfeige aus dem Melodientraume, der mein Denken gefangen hielt. Dieß beschleunigte den Gang der Verhandlung, die Lehrer sprachen alle sieben zugleich, wir Schuldigbefundenen mußten abtreten. Nach einer Weile wurden wir wieder vor das Tribunal gefordert und uns angedeutet, wir, die frechen Verletzer der Zucht und des Anstands, hätten sofort aus dem verruchten Haus zu ziehen, sobald wir die uns

milde zuerkannte vierundzwanzigstündige Karzerstrafe ausgestanden haben würden, nota bene, ohne alle Nahrung. Ich aber, der durch seine Gleichgültigkeit bei der so wichtigen Verhandlung mich besonders strafbar gemacht habe, sei um eine Klassenstufe degradirt und werde aus einem Obersekundaner ein Untersekundaner. Es ging demnach mit meinem Fortkommen recht eigentlich den Krebsgang, und wahrhaftig, ich würde alle diese Schulgeschichten, die vielen Lesern kleinlich erscheinen müssen, ganz unerwähnt lassen, wenn nicht meine Absicht wäre, auf die pädagogischen Verkehrtheiten hinzudeuten, die so mancher geistigen Entwickelung hemmend in den Weg treten. Vergebens bat und flehte ich, mir lieber die Karzerstrafe zu verdoppeln, aber mich nur nicht noch tiefer herabzusetzen. Es blieb bei dem Beschluß. Wahrlich, wenn ein Bösewicht und Taugenichts aus mir geworden wäre, ich würde den größten Theil der Schuld auf die unüberlegte Grausamkeit meiner damaligen Lehrer wälzen, denn Strafen, die das Ehrgefühl in der jugendlichen Brust morden, die den Schüler in den Augen seiner Mitschüler herabsetzen, ihn auf dem Gang der geistigen Entwickelung hemmen, ihm Jahre des Lebens stehlen, indem sie ihn in einer Klasse festbannen, deren einförmigen Lehrkursus er bereits durchlaufen hat, werden, indem sie ju-

gendliche Verirrungen ahnden, zum Verbrechen am Jugendleben selbst.

Meine retrograde Translokation erfolgte als feierlicher Schul-Aktus öffentlich, und ich wundre mich noch heute, daß nicht, wie bei Abschiedsreden u. s. w., die Stadtmusikanten dabei aufspielen mußten. Wir saßen an unsern Plätzen, ich als Oberster in Obersekunda; Prima, Sekunda und Tertia waren versammelt, und alle Lehrer. Nach einer Rede, in denen den Schülern eingeschärft wurde, ein Beispiel an meiner Strafe zu nehmen, gebot mir der Rektor aufzustehen, faßte mich mit väterlicher Ermahnung an der Hand und setzte mich auf die Bank neben dem untersten Untersekundaner. Voll kochender Gefühle des Ingrimms der Scham und Verzweiflung kam ich nach Hause, mein Entschluß war gefaßt.

Kriegerisch erklangen die Hornfanfaren des freiwilligen Jägerkorps, das mit klingendem Spiel in Freiberg einzog. Ein freundlicher junger Mann ward bei meinem Wirth einquartirt, ihm entdeckte ich mich, er ging mit mir zum Hauptmann, ich ward Rekrut. Nachmittags ward ich zum Rektor beschieden, der mich wieder grob und beleidigend anfuhr, das Gefühl meiner neuerrungenen Würde löste mir das Band der Zunge, ich erklärte ihm fest, daß ich weggehen würde, ich könne die mir angethane Schmach nicht ertragen,

noch vergessen, ich stehe hülflos da, ohne Aeltern und Freunde. Der Rektor winkte dem Famulus, und der Famulus winkte zwei nervigen Holzhauern, die mich packten und in die Nacht des Karzers warfen. Bis in diesen dumpfen Kerker drangen am andern Morgen die Hornklänge der abmarschirenden Jäger, mir war, als suchten, als riefen sie mich, mir blutete das Herz, ich knirrschte vor Wuth mit den Zähnen und wünschte mir tausendmal den Tod. Das alles half nichts, aber lange nachher und immer noch hörte und höre ich jener Hörner Klang.

Nach überstandener Karzerstrafe wurde mir inkonsequent genug angedeutet, ich solle einstweilen und versuchsweise meinen alten Platz wieder einnehmen. Ich zog in ein andres Haus, zum Quintus, und so ging auch dieses Wehe vorüber.

6.

Weh der Zeit.

Im Hause des Quintus genoß ich von ihm und seiner jungen Frau einer humanen Behandlung; dieser Mann verstand es besser, als die ergrauten Pedanten, meinem Geist eine edlere Richtung zu geben, er versöhnte mich mit meinem Schicksal und brachte mir wieder Lust am Lernen bei. Ein Mann, den viele kennen, der mit seinem schönen Talent viele erfreute, der Deklamator Solbrig kam nach Freiberg und nahm seine Wohnung auch bei dem Quintus; Solbrig beschäftigte sich viel mit mir, er glaubte deklamatorische Anlagen in mir zu entdecken, ermunterte mich, sie auszubilden, von ihm geleitet, sprach ich einigemal öffentlich und ärntete Beifall; da ich ihm meine gänzliche Abneigung vor dem Studieren kund gab, redete er mir zu, Schauspieler zu werden, es werde mir bei meinem musikalischen Talent und bei meiner Stimme gewiß nicht fehlen. Lebhaft ergriff ich die-

sen Gedanken, übte Gesang und Musik fort, studierte mit allem Ernst Generalbaß und sah mich schon im Geist als Opernsänger glänzen. Mein Schicksal, das mir so manchen Kelch bittrer Schmerzen reichte, mich so merkwürdig durch die Länder der Erde führte, entzog mir den Leidenskelch des Mimen und ersparte mir das glänzende Elend.

Schwer und gewaltig hing das Donnergewölk einer verhängnißvollen Zeit, die ich noch nicht zu begreifen gelernt hatte, über Europa. Immer nur wie ferne Wundermährchen, denen mein leichter, an Krieg und Politik antheilloser Sinn kaum mit halbem Ohr gelauscht, hatte ich vernommen, was man sich von großen Schlachten, großen Siegen heimlich und verstohlen erst zuflüsterte, dann zujauchzte, bis mit einemmale gewaltige Heeresmassen auch die Gegend um Freiberg überflutheten.

Eines Morgens fanden wir die Schule, das ganze Kloster, die Höfe, den Kreuzgang, alles von russischem Militär besetzt, und Pulk auf Pulk der Männer vom Don und Ural zog singend, mit Popen und Heiligenfahnen voran, durch die Straßen, ein neuer, wunderbarer, unerhörter Anblick. Wir bekamen auf vier Wochen Ferien angesagt; freudig zog von den Schülern jeder der Auswärtigen heim nach seinen Häusern, nur ich, der dreißig Meilen weit von

seiner Heimath entfernt war, mußte zurück bleiben, was mich in große Trauer, und meinen Kostherrn, den Quintus, in große Verlegenheit setzte, denn er wohnte im Kloster selbst, das von Soldaten wimmelte, die stahlen und förmlich plünderten. Der Quintus flüchtete seine Frau und sein Kind auf ein benachbartes Dorf im Gebirge, wohin die Heerzüge nicht kamen, und blieb mit mir und einer Magd zurück. Bald aber erhielt er die Nachricht, daß seine Frau erkrankt sei, und eilte von dannen.

Arg- und sorglos, oder doch in seiner Besorgniß keine für mich empfindend, ließ er mich, den siebzehnjährigen, feurigen, lebhaften Jüngling bei der vollkräftigen neunzehnjährigen Dirne. Was Wunder, daß ich ein zärtliches Freundschaftsbündniß mit ihr schloß, in diesem Alter wählt man nicht bedenklich und giebt sein Herz hin, das, selbst weggeworfen, doch immer wiederkehrt und dem Besitzer bleibt, wie das Galgenmännlein der Volkssage.

Mein Quintus machte mir eine einstweilige Pension auf dem Dorfe aus, bis das Kriegsgetümmel vorüber sein werde, und beschied auch die Dienerin dorthin. Wir verwahrten das Haus und zogen fröhlich mit einander von dannen. In einem schönem Thale lag eine Meile lang gestreckt mitten in Feldern und Gärten unser Asyl; meine

Wohnung erhielt ich bei dem Schulzen, einem wohlhabenden Bauer. Magnetisch fesselte in dessen Wohnstube ein schönes Fortepiano meinen Blick, und der Schulze äußerte sich erfreut über mein Spiel, mit dem ich nicht zögerte, mich hören zu lassen, und bemerkte, daß dieß auch seine Tochter freuen werde, die er in diesen Tagen aus einer Pension zurück erwarte, und welche auch ziemlich fertig spiele. Mit gespannter Erwartung sah ich der Ankunft des Mädchens entgegen, meine Phantasie stattete sie freigebig mit allen erwünschten Reizen aus, und schmeichelte mir selbst mit Gewinnung ihrer Neigung durch gemeinschaftlichen Musikgenuß am Klavier, wobei die zarte Neigung meiner Knabenjahre zu dem unschuldvollen Käthchen in meiner Erinnerung auftauchte, wie ein Silberschwan aus dem reinen Spiegel eines stillen Waldsees. Agnes kam, und ich ward bald enttäuscht, da war kein heitrer unbefangener Mädchensinn voll harmloser Fröhlichkeit, voll natürlichen Witzes und jener unbefangenen Schalkhaftigkeit, der junge Landmädchen so gut kleidet. Vielleicht war Agnes so gewesen, als sie das Aelternhaus verließ, aber wie ganz verwandelt kam sie zurück! Ueber ihrer weißen Stirn lag eine Wolke voll tiefer Schwermuth, ein melancholischer Ernst; selten zuckte ein schmerzliches Lächeln über die Wangen, deren Rosen abgebleicht

waren. Die Augen lagen tief und schienen von einer Leidenschaft zu lodern, deren Richtung ein Geheimniß blieb. Sie sprach nur wenig und schien jedes Wort vorher wohl abzuwägen, ehe sie es aussprach. Drang nach geselliger Unterhaltung hatte sie nicht, die Menschen liebte sie nicht, am liebsten war sie allein, und mich rührte tief der kummervolle Blick ihrer Aeltern, deren sorgliche Liebe ihr einziges Kind, eine Blume des Feldes, in die Pension gethan, damit es sich bilde, und die eine kränkelnde, lichtscheue Treibhauspflanze, ein Probstück pädagogischer Seelen-Verkrüppelung zurück erhielten. O thörichtes Streben, wenn der schlichte Landmann mit Gewalt das fremdartige Reis städtischer Bildung in seinen bescheidnen Hausgarten pflanzen will! Selten finden sich wieder in alte Gleise und alte Kreise die hinein, die man in eine fremde Welt treten ließ, welche an ihren Zauberkreis sie bannt und festhält.

Das Frühgewitter des Kriegs hatte sich in etwas von Freiberg verzogen, aber die grau geballten Wolken lagerten noch rings am Horizont der bewegten Zeit. Wir zogen wieder nach Freiberg, doch konnte noch keine Schule gehalten werden. Zu einer Art Müssiggang, der ja nach altem deutschen Sprichwort des Teufels Ruhebank und aller Laster Anfang ist, durch diese Ferien gezwungen, setzte ich die Lie-

belei mit der Dienerin fort, bis die Frau des Quintus es wahrnahm, und ein neues Ungewitter über mich losbrach. Das Mädchen mußte aus dem Dienst, ich aus dem Hause.

Ich zog zu einem Schneider, einem gar lustigen alten Kumpan, dem die Seele, wie mir selbst, voll Sanges und Klanges war. Als ich später öfter Friebergs komisches Singspiel: „Der Sänger und der Schneider“ sah, war mir immer, als müsse mein alter Hospes Lebrecht das Originalbild zum Meister Stracks geliefert haben. Manche Abenddämmerstunde wurde von uns a duo singend hingebracht, ich accompagnirte mit der Guitarre, und es war kein fröhliches oder trauriges Handwerksburschenlied, das Meister Lebrecht nicht sang. Die Lieder auf die ehrsame Schneiderzunft machten ihm besondere Freude, und ihre Satyre konnte ihn nie verletzen. Er hätte mit seinem Liederschatz „des Knaben Wunderhorn“ bereichern können. Besonders fällt mir eins dieser alten Lieder immer noch bei, das dort zwar Band 2. Seite 374 steht, aber bei weitem nicht so nationell und ächt, wie meine Variante, ein Prototyp für alle; das wurde mit überaus kläglicher und beweglicher Melodei gesungen und lautete:

Es waren auch siebenundsiebenzig Schneider,
Die hatten sich mit einander zusammen verschworen,
Nach den Niederland'n wollten sie zu.:|:

Sie ließen sich machen ein'n papiernen Wagen,
Der siebenundsiebenzig Schneider sollt' tragen,
Und satzten sich Alle darauf.:|:

Und als sie kamen den halben Weg,
Da stand ein Ziegenbock an dem Steg,
Der schauet sie trutziglich an.:|:

„Hilf lieber Christ vom Himmel!
„Hilf lieber Christ vom Himmel!
„Wie greifen wir den Ziegenbock an?“:|:

Darunter war ein tapferer Held,
Der zog seinen eisernen Handschuh an,
Satzt auf seinen eisernen Hut.:|:

Dann zog er aus seinen schwedischen Säbel,
Ja dann zog er aus seinen schwedischen Säbel,
Stach den Ziegenbock — neben dem Fuß.:|:

Der Ziegenbock schüttelte seinen Kragen,
Er warf die Schneider alle vom Wagen,
Dort lagen sie alle für todt.:|:

„Hilf lieber Christ vom Himmel!
„Hilf lieber Christ vom Himmel!
„Wir stecken in großer Noth!“:|:

Der Ziegenbock schüttelte seine Hörner,
Er jug die Schneider durch Disteln und Dörner,
Dort liefen sie alle davon. :|:

Wem fiele nicht bei diesem, mit ächt deutscher Neckelust geschriebenen Liede die berühmte Heldenthat der sieben Schwaben ein, wenn er sie kennt? — Doch auch diese harmlose Freude des Gesanges sollte nicht lange dauern. Es kam ein Brief von meinem Vater; alles was ich Unrechtes gethan hatte und gethan haben sollte, war ihm treulich und untreulich berichtet worden, daher enthielt der Brief die heftigsten Vorwürfe und schloß mit der beliebten Nutzanwendung, daß der Sohn, der den Aeltern nicht folgen wolle, dem Kalbfell folgen müsse. Ich stellte Reflexionen an, ob es ein Unglück sei, dem Kalbfell zu folgen; die Zeit hatte mich oft unter Soldaten jeden Ranges gebracht, ihr Leben, das schroffe, feste, sichere Wesen gefiel mir, ich selbst fühlte mich stark und kräftig, persönlicher Muth hatte mich stets beseelt, ich schien mir zum Soldaten ganz gemacht. Mein Vater that mir leid, ich sollte — ich wollte alle seine großen Hoffnungen, die er auf mich gesetzt, mit einemmale vernichten. Ich gab mehren Offizieren, die in Freiberg lagen, Guitarrestunden, bis

mit einemmale die Wetterschläge des Kriegs diese friedlichen Klänge übertäubten.

Die Schlacht bei Lützen war geschlagen, und der blutige Rückzug wälzte sich über Freiberg hin. Wer die Schreckensscenen einer Retirade nicht mit Augen gesehen hat, kann sie nicht fassen, noch weniger schildern. Ein halb desorganisirtes aufgelöstes Heer, die langen Wagenzüge voll wimmernder und ächzender Verwundeter und Sterbender, die Angst auf allen Gesichtern vor dem verfolgenden Feind, die Rathlosigkeit der Führer, das ist ein schauderhaftes Memento und ein Anblick, der einem Wünsche und Lust, „Soldat zu sein,“ wohl verleiten kann. Doch in mir weckte dieser Anblick tiefe Trauer um mein unglückliches, an tausend Wunden blutendes Vaterland, und glühenden Franzosenhaß. Ach, es waren ja Deutsche, meine Brüder, die dort gefochten hatten, geschlagen worden waren und hier litten oder starben. Ein namenloses Gefühl von Schmerz erfüllte mich, und das Gefühl der Vaterlandsliebe loderte wie ein Opferbrand in meinem Herzen auf.

Der Koloß des französischen Heeres schritt mit ehernem Fußtritt über die gesegneten Gefilde des Sachsenlandes, und ich sah den Löwen der Schlachten: Napoleon. Er fuhr in einer leichten offenen Jagdkalesche mit dem König von Sachsen an mir

vorüber. Und sollte dieser Mann mit dem starren Bronzegesicht nicht zu besiegen sein? dachte ich bei mir selbst. Der Titane ward besiegt; doch Greise werden noch ihren Enkeln erzählen: Ich habe Napoleon gesehen. Und wer einmal ihn sah, wird sein Gesicht nie vergessen. Und Enkel werden wieder ihren Kindeskindern es sagen, daß sie einen Großvater gehabt, welcher Napoleon gesehen.

Die französische Reiterei erfüllte alle Straßen und Plätze in Freiberg, alle Häuser waren voll Soldaten, alle bürgerliche Ordnung war aufgelöst, die Stadt glich einem Feldlager und seufzte unter kaum erschwinglichen Brandschatzungen; während der Sachsenkönig in theuer erkaufter Freundschaft mit dem Kaiser stand, verwüstete des Kaisers Heer das Land, und benahm sich mit der ganzen rohen Grausamkeit, die Deutschland so schwer und bitter empfunden hat, wie im Gebiet eines Feindes. Die wilden Illyrier und Croaten mordeten Nachts in den Straßen, und so erneuten namentlich die letztern das scheusliche Andenken an ihre Brüder im dreißigjährigen Krieg. Das gute Freiberg wird an jene Tage lange denken.

Während Dresden belagert wurde, wehten die Panner Oestreichs über den waldbewachsenen Berghöhen des Erzgebirges, und angeschwollenen Sturzbächen gleich ergossen sich die gewaltigen Heeresmas-

sen der kaiserlicher Armee in der Richtung nach Freiberg hin vom Gebirg herab.

Ein Lager wurde aufgeschlagen, in der Nähe der Stadt, hier sammelten sich die noch vereinzelten Streitkräfte, dann wogte das Heer fort, Dresden zu entsetzen. Dumpf donnerten schwer und lange die Kanonen, angstvoll, hoffend und zagend lauschte Freiberg, von der Explosion der Elbbrücke bebte das Land, da kam, es war am vierten Tag nach des Heeres Abmarsch, die Armee selbst entsetzt zurück, in wilder regelloser Flucht, und wie der Todesengel mit dem Feuerschwert jagte mit seinen Schaaren der Vandamme schreckliche ~~Davoust~~ ihr nach. Die Stadt litt furchtbar in jenen Tagen der Völkernoth, bis das Schwert der strafenden und rächenden Nemesis auch die Würger Deutschlands ereilte, und zum dritten Mal die Schreckensscenen eines Rückzugs durch Freiberg sandte.

7.

Heimreise.

Von Schule und Schülern war nun nicht mehr die Rede, Preußens Aufruf an die kampffähige deutsche Jugend erscholl, mehre meiner Kameraden waren den Pannern der Freiwilligen zugeeilt, nur mir, der ich glühte, mich gleichfalls unter ihre Reihen zu stellen, fehlten alle Mittel, unter ein Freikorps zu kommen. Der Nothruf Deutschlands flog von Berg zu Thal, von Thal zu Berg, und Lützows wilde Jagd und die sächsischen Banner stürzten todtesmuthig auf den Feind. — Aller Postenlauf war inzwischen gehemmt, ich konnte von meinem Vater kaum ein Antwortschreiben auf meinen Brief, in dem ich seine Einwilligung nachsuchte, unter die Freiwilligen zu gehen, noch weniger Geld erwarten, und entschloß mich daher kurz, nicht länger müssig in Freiberg zu bleiben, sondern nach Hause zu gehen und mich dort zu meinen Landsleuten zu gesellen. Schnell war mein

Bündel gepackt, am leichten Wanderstab, mit leichtem Herzen und leichtem Beutel, dessen ganzer Inhalt 1 Thlr. 8 Gr. betrug, zog der fahrende Schüler von dannen, in der ohngefähren Richtung, wo seine Heimath liegen mochte, die Landstraße entlang. Diese war mit Soldaten überfüllt, verwundert sahen sie auf den friedlichen unbefangenen Wanderer, der im Geist selbst schon Soldat, Manchen vertraulich grüßte. In Oederan standen die letzten Oestreicher, ich kehrte dort in einer Schenke ein, um nach kurzer Rast weiter zu gehen. Ruhig saß ich noch bei meinem frugalen Mahl, als plötzlich der Generalmarsch durch die Straßen des Städtchens wirbelte, in Hast sammelte sich die Soldatesca, ich fragte, wohin es gehe, die Marschroute war auch mein Weg, rasch brach ich auf und zog mit den Oestreichern zum Thor hinaus. Nach einem kaum halbstündigen Marsch erblickten wir ein Lager der Franzosen, diese stellten sich in Massen auf, einen Angriff erwartend, das Regiment machte Halt, bald knallten einzelne Schüsse, man plänkelte; es kam zu einem kurzen Gefecht, worauf die Franzosen ihre Stellung veränderten und sich zurückzogen, die Oestreicher aber rückten vor. Die Soldaten, denen ich mich zunächst angeschlossen hatte, riethen mir, bei ihnen zu bleiben, da ich sonst allein schwerlich durch die Franzosen kommen werde, und es blieb mir keine

andere Wahl. Zum erstenmal in meinem Leben schlief ich im Lager, und mir gefiel das eigenthümliche Leben darin. Die Ruhe war nur kurz, schon früh um drei Uhr hörten wir von Neuem Schüsse, die immer näher fielen. Das Regiment stellte sich auf, französische Kavallerie sprengte gegen dasselbe an, der Muth der neugeworbenen Söhne Oestreichs war dem oft erprobten der französschen Krieger nicht gewachsen, das Regiment hielt nicht Stand, es ward geworfen und eilte in wilder Flucht zurück. Die Reiter verfolgten, einige Kompagnien wurden gefangen genommen, unter diesen auch ich. Wir wurden nach Chemnitz transportirt, und uns dort alles abgenommen, was wir bei uns trugen; mir nahm man sehr wenig ab, denn ich konnte in Wahrheit mit Fallstaff sagen: „Ich habe nur zwei Hemden mitgenommen und denke nicht allzu sehr zu schwitzen, Gott halte mir Blei aus dem Leibe.“ Ich nahm all' mein französisch zusammen und sagte meinen Siegern, daß ich ein Schüler sei, und kein Soldat, die Schulen seien durch den Krieg geschlossen, und ich wolle nach Hause reisen. Dieß wirkte so viel, daß ich nicht nur alles, was man mir abgenommen, zurück erhielt, sondern daß mir auch angetragen wurde, Dienste zu nehmen; ich hatte aber keine Lust, die Waffen gegen mein unterdrücktes, sich eben aus den Fesseln losringendes

deutsches Vaterland zu führen, und lehnte bescheiden den Antrag ab. Ich wurde einem Offizier zugetheilt, der mich mit in sein Quartier nahm, wo ich gut verpflegt ward. Wir rückten am andern Tag bis in die Nähe von Gera, erreichten diese Stadt unangefochten und verweilten mehre Tage dort. In diesen Tagen lernte ich mehr französisch, als in dem Rochlitzischen Institut zu Freiberg innerhalb eines Jahres. Mein günstiger Stern führte mich der Heimath immer näher, denn ich durfte mich einer Kompagnie zugesellen, die nach Neustadt an der Orla zog, und mein Herz schlug freudebewegt, als ich den Gebirgszug des Thüringer Waldes in der Gegend von Saalfeld emporsteigen sah. Ich war ja nun schon in Thüringen. Voller Hoffnung kam ich nach Stadtilm, von dort hoffte ich mich leicht nach Ilmenau zu finden, ich durfte ja nur, und wenn gar kein Weg vorhanden gewesen wäre, dem Laufe der muntern Ilm folgen, und bat daher um Entlassung, indem ich sagte, ich sei nun nicht mehr weit von meiner Heimath. Aber wie groß war mein Schreck, als mir die Antwort ward, beim geringsten Versuch meines Weggangs werde ich sogleich erschossen werden, ich müsse, wie ich bisher gethan, als Dollmetscher beim Regiment bleiben. Der unfreiwillige Dragoman ergab sich scheinbar in sein Schicksal, aber

heimlich entdeckte ich mich dem Hausknecht, dieser verschaffte mir einen sichern Boten, praktizirte mein kleines Gepäck fort, und brachte mich unbemerkt durch den Hausgarten ins Freie, wo der Bote harrte. Gott lohne dem Burschen, wenn er noch lebt, den Liebesdienst! Auf stillen Fußpfaden schritten wir rüstig durch die Nacht, vermieden die Thalstraße, gingen über Singen, überwanderten den Dönfelder Berg, wandten uns in der Nähe der Nachbarorte Angstädt und Gräfinau rechts in ein kleines Thal, das ein Bach durchschlängelte, und stießen hier auf den Fahrweg. Er war still und leer, das Schweigen der Nacht umfing die Gefilde, in den Häusern der nahen Orte brannten noch Lichter, wir vermieden diese, gingen den kleinen Fuß entlang, bis wir einen Steg fanden, dann suchten wir den Pfad nach dem einsam im Walde gelegenen Dorf Bucheloh, von wo nach dem Marsch von einer guten Stunde das freundliche Ilmenau, das noch im Schooße der Nacht ruhte, erreicht wurde. Dankbar gab ich dem Boten, was ich an Geld bei mir trug, und behielt nur so viel, um unterwegs noch einmal einkehren zu können. Hier in diesem schönen, von den Armen des Gebirgs liebevoll umfangenen Ort rastete ich von meiner Flucht einige Stunden, dann brach ich auf mit dem Tag und stieg den Kamm des Berges hinauf bis zu sei-

nem höchsten Haus, der Schmücke. Wie freundlich grüßend umrauschten mich die vaterländischen Wälder. Je näher ich dem Heimathflecken kam, desto weniger eilte ich. Ich hatte so viel Stoff zum Nachdenken; so viele Erinnerungen an gute und böse Stunden kreuzten sich in mir und wechselten ab mit den Hoffnungen und Plänen für die nächste Zukunft.

Abermals brach die Abenddämmerung ein, als ich nach so langer Abwesenheit den Heimathort wieder sah, und so trat ich überraschend bei meinem Vater und meinen Geschwistern ein.

Nach den ersten Begrüßungen, Fragen und Antworten sprach ich meinen langgehegten Wunsch aus, mich der Sache der Freiheit widmen, mich einem Freikorps gegen die Franzosen anschließen zu dürfen. Da stand mein Vater, ein sechzigjähriger Greis, von seinem gebräunten Lehnstuhl auf und sprach mit Nachdruck die mir ewig denkwürdigen Worte: „Du junger und unerfahrner Mensch, glaubst Du, ich habe so viel Geld an Dich gewendet, um einen Soldaten aus Dir werden zu sehen? Glaubst Du, daß Dein Vaterland Dir einst Blut und Opfer lohnen werde? Glaubst Du, daß eine bessere Zeit eintritt, wann diese vorüber? Ich glaube dieß alles nicht. Willst

Du auf guten Rath nicht hören, willst Du vielleicht die wenigen Tage, die mir Gott noch zu leben vergönnt, mir verkümmern und verkürzen, die Last meiner Sorgen namentlich um Dich vermehren, wohlan, so thue, was Du nicht lassen kannst, wohlan, so ziehe hin! Aber mein Sohn bist Du nicht mehr, vor meine Augen kommst Du nicht mehr."

Ein Donnerschlag für mich! O deutsche Freiheit, ich habe auf Deinem Opferaltar mein Blut nicht verspritzen dürfen, nur das Blut der leidenden Seele, ohnmächtige Thränen, weihte und weinte ich Dir! Von Scham bis in das Innerste meines Lebens vernichtet, dem Gefühl der Schande erliegend, brachte ich meine Tage hin, ein schnöder Müssiggänger, der zu Hause blieb, während Knaben von funfzehn Jahren mit ihren Namen die Listen der Freiwilligen, die zu den Fahnen des Vaterlandes strömten, füllen halfen. Einigemal war ich im Begriff, heimlich davon zu gehen; aber ich wollte doch den Fluch meines Vaters, der mein heiliges Gefühl nicht theilte, nicht auf mich laden. Was wußte und verstand er, der Greis, der die brausenden und stürmischen Gefühle des feurigen Jünglingsalters so weit hinter sich hatte, und seine Lebensansichten von der Erfahrung abstrahirte, von der Erregung einer großen Zeit, von

der Begeisterung der Jugend! Mein Schicksal sparte mich für eine andere, nicht minder würdige Sache der Freiheit auf, und gab mir später Gelegenheit, zu beweisen, daß es nicht Feigheit war, die mich jetzt an den Herd des Vaterhauses fesselte.

8.

Röschen.

Es war eine Hochzeit auf meinem Dorfe, der ich als Gast beiwohnte. Unter den eingeladenen Frauen und Jungfrauen aus dem Ort und der Umgegend war auch ein höchst liebenswürdiges, noch sehr junges Mädchen, die Tochter eines reichen Kaufmanns. Sie vor Allen fesselte durch ihre holderblühte Jungfrauenschöne erst meine Blicke, dann mein Herz. Wie eine magische Erscheinung stand sie vor mir, wie ein Bote aus der bessern Welt, und die allmächtige Liebe zu diesem Mädchen durchloderte wie eine Läuterungsflamme mein Inneres. Oft schon hatte ich geglaubt, zu lieben, jetzt fühlte ich aber zum erstenmal die ganze Himmelsgewalt eines reinen seligen Liebeerwachens. Meine Augen suchten und sahen nur sie, ihr Lächeln beglückte mich, ihre süße Rede verwirrte mich, und machte mich ihr gegenüber blöde und stumm. Sie scherzte in aller Unbefangenheit ihres Blüthenalters, (sie zählte bei vollkommen entwickelten Formen erst

funfzehn Jahre) und ich vergaß alle die sonst nie verschmähten Hochzeitgastgenüsse über sie. Ihr Wohl trank ich heimlich mit jedem Tropfen Weines, das reiche Mahl — ich weiß heute noch nicht, was ich davon genoß. O wer kennt sie nicht, die jugendliche Schwärmerei der Liebe, von der das Herz so voll ist, die es auf schwankender Wage bald zum Himmel emporflügelt, unter Engel und selige Geister, unter Träume von ewigem Glück, bald es wieder tief hinab in das brandende Meer des Schmerzes, der Zweifel, der kummervollen Melancholie taucht, um es dann abermals zu beseligen und abermals zu übereisen. Wer Liebe kennt und fühlt, kennt alle diese Entzückungen, alle diese Pein, und wer hohe Liebe nicht kennt und nicht empfand, versteht auch die Schilderungen von ihrer Zaubergewalt nicht, und wenn der begabteste und begeistertste Dichter sie mit Engelzungen ihm predigte, mit Himmelsfarben ihm malte.

Als ich nun so im Hangen und Bangen befangen war, mich am Duft der lieblichsten Jungfrauenrose berauschte, deren sanfte Blicke mich bezauberten, da war es wieder Deine ewige Magie, Musik, die mich der Angebeteten näher brachte. Im Tanz entfaltet jugendliche Liebe rasche Schwingen; ihr feuriger Pulsschlag klopft an den Pforten des Herzens, daß es sich dem allmächtigen Eros öffne,

und mit warmen Liebesodem säußeln und schmeicheln Geständnisse herüber, hinüber, wie Mailufthauch von getrennten Pflanzengeschlechtern befruchtenden Blumenstaub auf erschloßne Stigmen weht und trägt. Wir fanden uns; der in männlicher Kraft erblühte Jüngling fand das Ideal seiner Sehnsucht, seiner Träume, und Liebe legte sich nun mit als Fessel um seinen ohnedieß gehemmten Freiheitsdrang. Es war ein wonniger Frühlingsabend. Der Lenz hatte alle seine Blumenschätze auf unsere Flur geschüttet, und ich trug alle Himmelsgefühle, die er weckte, in meiner Seele, in meinem Herzen. Nur an Röschen denkend, dieß war ihr Name, nur von einer goldhellen Zukunft an ihrer Seite träumend, hatte ich eine Anhöhe bestiegen, von der sich eine höchst reizende und malerische Aussicht darbietet. Zu meinen Füßen lag, zwar damals weniger stattlich, wie jetzt, doch einem kleinen Städtchen ähnlich, mein Geburtsort. Zur Linken thalabwärts am Bergeshang meines Vaters Hammer. Ueber grüne Wiesen schweifte der Blick, bebaute Aecker begrenzten sie, und darüber waldige Anhöhen, in der Ferne zeigte sich ein freundliches Dorf mit uralter Kirche, und hochragende Waldberge schlossen die Aussicht. Zur Rechten breitete sich eben so wie zur Linken hinter Gärten das frische Grün der Wiesen, von Fußpfaden durchschnitten und von dem klaren

Bach in mannichfacher Krümmung durchflossen, bis dann eine Biegung des Wegs dem Blick das dunkelgrüne Waldthal verbirgt, das ich einst durchzog; ich gedachte jenes Frühlingsmorgens jetzt, am schönsten Frühlingsabend, und was ich bisher durchlebt, schien mir wie ein langer Prüfungstag von wechselnder Himmelsfärbung bald erhellt, bald getrübt, vorübergegangen zu sein. Auch der Zukunft gedachte ich, und was es wohl mit mir werden solle, und was ich erringen, was ich noch lernen müsse, um den süßesten Traum meines Herzens verwirklicht zu sehen. In recht tiefem Sinnen gelangte ich, heimwärts gehend, als schon die Dämmerung ihr Schattennetz über die Fluren warf, an den großen Garten, den am Fuß der Anhöhe, auf der ich lustwandelte, der Vater des guten Röschens besaß, blickte auf, und sahe darin die Geliebte. Sie grüßte mich mit der herzgewinnenden Freundlichkeit, die ihr eigen war, und ich schwang mich rasch über den Zaun, sie reichte mir die Hand, ihr Auge strahlte mir Glück. Wir betraten das nahe Gartenhäuschen, und nun gestanden Worte, was die Blicke schon längst verrathen. Mit dem Auge voll reiner Unschuld, voll zärtlicher Gluth sah sie mich unaussprechlich an, und eine innige Umarmung schloß und heiligte unsern Bund. Die Natur, diese ewige Priesterin der Liebe,

weihte ihn segnend. Tiefes Schweigen durchschauerte ihren Tempel, nnd uns Glücklichen war es, als stånden wir im Allerheiligsten. Wir gingen auf den Söller des Gartenhauses, wir riefen die Nacht, wir riefen oben am Himmel die leuchtenden Sterne, unten im Garten die schlummernden Blumen, wir riefen den würzigen Hauch des Abends, der unsre glühenden Wangen fächelte, Bäume und Berge, Quellen und Bäche zu stillen Zeugen unsers stillen Glücks, und als solle uns ein heilverkündendes Zeichen werden, so begann plötzlich mit einemmale uns ganz nahe auf einem mit Blüthenbüschen über und über voll bedeckten Kirschbaum eine Nachtigall ihren flötenden Gesang. Nie habe ich vorher, nie wieder nachher in meinem Heimathort eine Nachtigall gehört.

Wir sahen uns nun allabendlich; der blühende Garten war Zeuge unsers heimlichen Liebesglücks, und wenn ich dann und wann noch den Wunsch laut werden ließ, Soldat zu werden, und im Stillen noch über den Vater grollte, so schlossen mir die heißen Küsse meines Röschens den Mund, und ihr schmeichelnd bittendes Liebeswort legte allen meinen hochfahrenden Gedanken und Planen Zügel an. Ich war himmelselig im Besitz der reinen Liebe dieses guten und schönen Mädchens, das so voll Vertrauen, Unschuld und Zärtlichkeit in mir ihr Alles sah und fand. Das Bewußt-

sein, ein Herz mit Liebe ganz zu erfüllen, stellt den Bettler einem Krösus gleich; das Bewußtsein, zu lieben, ist nur eine irdische schwankende Flamme im irdischen Paradies; das Bewußtsein, geliebt zu werden, strahlt wie ein Fixstern am Himmel unserer Seligkeit. In dem Asyl, das der Garten und sein trauliches Häuschen unsrer Liebe bot, störte uns kein Verdacht, belauschte uns kein Späherauge, kein Horcherohr. Bisweilen mußte ich lange harren, wenn die Geliebte abgehalten war, zu kommen, aber meine Geduld lohnte immer ihr Erscheinen, und so traf uns bisweilen noch die Geisterstunde im Gekose an. Liebe und Gegenliebe haben einander so unendlich viel zu sagen, und haben keine Zeit der Zeit zu achten. Nur die Schwüre erinnern an die Zukunft, sonst gehören die Liebenden allein dem Glück der Gegenwart.

Mein Vater war froh, daß ich die Soldatengedanken vergessen zu haben schien, er ahnete nicht im Entferntesten das Band, das mich hielt, die Ursache meiner Sinnesänderung. Ach, ich lebte meines Daseins schönsten Frühling, die Poesie der jungen Liebe trug mich auf Begeisterungsschwingen durch alle Himmel, ich stand auf der Sonnenhöhe des Lebens, und wie drei süße Stunden schwanden uns drei Monate hin.

Diesem langen Müssiggang glaubte mein Vater ein Ende machen zu müssen; ich sollte wieder auf eine Schule, und konnte nichts gegen diesen vernünftigen Gedanken einwenden, denn so viel sah ich ein, daß ich, um Röschen einst mein nennen zu können, ihrer werth und würdig zu sein, noch viel lernen und eine feste Stellung in der Welt erringen müsse. Nur gegen Freiberg erklärte ich mich mit Bestimmtheit, und so wurde beschlossen, daß ich das nahe Gymnasium einer Hennebergischen Stadt besuchen solle.

Schmerzlich war der Abschied von der so innig Geliebten; ich fand keine Worte, ihr zu sagen, was ich fühlte. Sie schlang mir ein kostbares seidnes Tuch um den Hals und sprach unter Thränen: „Ich gebe Dir keinen Ring, wie Liebende so gern thun, ein Ring ist Symbol der Vereinigung, und diese ist uns leider, noch allzufern. Da wo ich mich so glücklich gefühlt habe, da wo ich schlummernd geruht und wachend geträumt, an Deinem Hals, an Deiner Brust, mein einzig und ewig Geliebter, trage dieses Tuch, und es erinnere Dich stets an mich!"

„Das soll es, mein theures Röschen" erwiederte ich: „immer werde ich es tragen, und immer, mit ihm und ohne dasselbe wird dein Andenken in

meinem Herzen leben; bleibe mir nur gut und treu! Bald sehen wir uns wieder."

„Ich werde Dir einen Boten senden und Dir schreiben, durch diesen und nur auf diesem Wege schreibst Du mir wieder. Vergiß mein nicht," sprach sie in heftiger Bewegung.

Wir schieden unter Küssen und Thränen, und den Versicherungen und Schwüren einer unwandelbaren Liebe. Meinen Schmerz, meine reine Neigung und Röschens Bild im Herzen tragend, trug ich schwer genug an Glück und Leid.

9.

Pennalismus.

Mein Vater war bei diesem dritten Auszug auf eine Schule, wieder, wie bei dem ersten, mein Begleiter. Das Gymnasium stand in höchster Blüthe. Der Director, zwar schon ein bejahrter Greis, aber allgemein geschätzt, ein vollendeter Schulmann, dessen Andenken im dauernden Segen lebt, examinirte mich und hielt mich für Prima befähigt; dieß schmeichelte und erfreute meinen Vater, und er zog zufrieden heim. Das Schülerleben auf diesem Gymnasium hatte sich eigenthümlich gestaltet und sprach mich mit einem ganz andern Geist an, wie das zu Freiberg. Es ist nicht unwichtig, wie der Geist der Anstalten beschaffen ist, auf denen die jungen Blüthen und Hoffnungen des Vaterlandes ihre erste geistige Entfaltung, ihre Entwickelung und ihre Bildung erhalten, es ist nicht unwichtig, auf ein solches Gesammtjugendleben hinzublicken. Wir haben aus mancher dieser Anstalten Genien mit Adlerflügeln hervortreten, und aus andern blöde Krüppel hervorkriechen sehen, beides in Folge ver-

schiedener Leitung und Beaufsichtigung. Es giebt für einen Lehrer etwas, das mehr werth ist, als griechisch, hebräisch, syrisch und lateinisch, mehr werth, als die Masse gelehrten Wissens, und wem es, nebst der Humanität, welche die erwärmende Sonne alles Lehrens und Lernens sein soll, abgeht, der wird nie Menschen bilden, wenn es ihm auch gelingen sollte, gelehrte Monstra der Welt zu überliefern, und dieses eine heißt richtiger Tact. Ihn besaß der alte würdige Director jenes hennebergischen Gymnasiums in vollem Maaße; voll Kraft und Energie lenkte er das Steuer der Schule und kannte die Mittel, alle Schüler durch Liebe an sich zu fesseln, wie Keiner. Wie sehr auch seine äußre Erscheinung, sein Alter und die demselben anhängenden Eigenheiten in Gewohnheit und Kleidung mit der Neuzeit kontrastirten, nie fiel es einem Schüler ein, sich die mindeste Unschicklichkeit gegen den ehrwürdigen und geliebten Lehrer zu Schulden kommen zu lassen, während man Andre anderwärts hat zum Gespötte der Klassen werden sehen. Neben der zweckmäßigen Strenge aber und dem Fleiß der Schüler hatte sich wunderlicher Weise ein Gespenst der Vorzeit auf dem Gymnasium erhalten, das die Lehrer entweder nicht bannen wollten oder nicht bannen konnten, ein starrer und grausamer Pennalismus, der namentlich auf deutschen Fürsten- und

Klosterschulen (auch die in Rede stehende war aus einem Kloster entstanden) sich festgesetzt hatte. Die Gymnasiasten lebten übrigens außer den Schulstunden in völliger Ungebundenheit, wie Studenten, der Ton war akademisch. Es bestand ein Comment, gegen den keiner fehlen durfte, es wurden große Commerce gehalten, und sogar Duelle kamen vor; man sah wohl zu gewissen Zeiten mehr Schüler mit Rappieren und Schlägern, als mit Büchern über den Markt gehen. Trotz dieser akademischen Freiheit übten die obern Klassen auf die untern einen wahrhaft tyrannischen Druck. Der Sekundaner wurde von dem Primaner ganz wie ein Untergebener behandelt, und eben so drückte der Sekundaner auf den Tertianer herab, das ging durch alle Klassen. Der Sekundaner mußte für den Primaner Backwerk holen, während er zu stolz war, dieß für sich selbst zu thun; ihm holte es der Tertianer. Wo Schüler verschiedener Klassen in einem Hause zusammenwohnten, war es gewiß, daß der Untere dem Obern die Stiefeln putzen mußte. Wehe dem Sekundaner, der so keck war, sich den Befehlen eines Primaners zu widersetzen, die harte Strafe, auf der Bibel geprellt zu werden, wartete dann seiner auf jeden Fall. Ich war kaum einige Tage auf dem Gymnasium, als ich schon Gelegenheit hatte, eine solche seltsame Exekution mit

anzusehen. Ein Sekundaner, etwas reich und etwas hochmüthig, hatte einem armen, aber in Ansehen stehenden Primaner den erheischten Dienst verweigert, und diesem Vergehen folgte die Strafe auf dem Fuße. In Prima stand eine Säule, an dieser war ein großer Lesepult befestigt, worauf eine alte Nürnberger Bibel im größten Folioformat lag, aus welcher jeden Morgen bei Eröffnung der Stunde ein Kapitel vorgelesen wurde. Zwischen zwölf und ein Uhr füllte sich die Klasse erwartungsvoll. Der Verbrecher mochte sich, vor der Strafe zitternd und bangend, verbergen und verkriechen, wohin er wollte, er wurde ausgespürt und abgefaßt, so geschah es auch jetzt, der Sekundaner wurde gebracht. Vier der stärksten Primaner standen schon harrend an der Thüre, sie empfingen ihn aus den Händen der Transportatoren, packten ihn und legten ihn das Gesicht nach unten queer über die Bibel, hielten ihn, daß er sich nicht regen konnte, und zogen die Beinkleider straff an. Nun schlug jeder der Anwesenden mit Büchern auf den der Strafe dargebotenen Theil des armen Sünders, Plätzer auf Plätzer erfolgte, bis jeder sein Müthchen gekühlt hatte. Der Bestrafte war wüthend, als er endlich losgelassen wurde, er verweigerte das Versprechen, seinen Dienst besser zu leisten, das ihm jetzt feierlich abgenommen werden sollte, und brachte da-

durch ganz Prima gegen sich in Harnisch. Vergebens wollte er aus der Klasse, man ließ ihn nicht. „Gebt ihm den Saak! den Saak!“ schrien alle, und schon zog jeder sein Taschentuch hervor, drehte es fest zusammen zum Plumpsack, und hieb dann aus allen Leibeskräften auf den störrischen Burschen so lange, bis sein Gemüth sich erweichte, und er alles Verlangte versprach und beschwur. Der Eintritt des Lehrers machte dann dem furchtbaren Lärm, der dabei entstand, ein schnelles Ende, und durch die Wolken vom Staub suchte jeder seinen Platz.

In solchen Rohheiten gefiel sich die damalige Jugend auf vielen Schulen, sie waren noch ein Rest des spätern Mittelalters, das sich in die klösterlichen Winkel vieler Gymnasien verkrochen hatte, und sich nur ungern daraus vertreiben ließ. Die Schüler waren die Matadores bei allen Prügeleien, keine Kirmse der Umgegend blieb unbesucht, und keine lief ohne Schlägerei mit Handwerksburschen und jungen Bürgern ab. Bei einer solchen widerfuhr es mir einmal, daß ich trotz meiner Kraft und Größe von der siegenden Gegenparthei gepackt und in das nahe vorbeifließende Wasser geworfen wurde. Und dennoch — bei allen diesen Verirrungen der sich selbst überlassenen Jugend, erwuchs in ihr ein kräftiges und wissenschaftlich gebildetes Geschlecht. Nicht der beste

Schläger oder der beste Säufer stand im hohen Ansehen der Klasse, sondern der Fleißigste, der Kenntnißreichste. Unfleiß, Faulheit und Dummheit waren ganz verachtet. Der Faule bekam die meisten Prügel, der Dumme wurde mit Hohn gestachelt, dem aber, der am meisten wußte, und der damit zugleich einen kräftigen Körperbau, Muth und Tapferkeit verband, wurde von allen unbedingt Folge geleistet, er war der Gebieter, der Leitstern, auf den mit Achtung und Stolz die andern sahen. Hier wurde ich fleißig, Beispiel und Ehrgeiz spornten mich an, und zwischen ernsten und eifrigen Studien und ausgelassenen tollen Schülerschwänken und dem treuen heiliggehaltenen Andenken an die Geliebte daheim, und dem zärtlichsten Briefwechsel mit ihr war jetzt mein Leben getheilt. Ich nahm bei dem Kantor, einem in theoretischer und praktischer Hinsicht ausgezeichneten Generalbassisten seiner Zeit, Unterricht im Generalbaß, und komponirte liebebeseelt manches Lied und manchen Tanz, die Ansprache fanden; es war für mich eine glückliche, frohe Zeit. Nicht Allen wird es vom Schicksal vergönnt, den Traum seliger Jugendliebe lange zu träumen, mancher wird früh geweckt, und unsanft dazu, Hunderte umarmen eine Wolke, ehe nur einem Glücklichen eine Göttin sich gewährt. Wenn die Ferienzeit kam, pilgerte ich wohlgemuth die wenigen

Stunden nach meiner Heimath zu, Röschens Bild in dem hoffnungsreichen Herzen. Du grünes einsames Waldthal, durch welches die Straße zieht, du hast meine Lieder gehört, die ich aus voller Seele sang; du Echo im überhangenden Fels hast sie mir nachgesungen, du murmelnder Waldbach bist mein Begleiter gewesen und hast mir für meine süße Geliebte die Vergißmeinnichtfülle deiner grünen Ufer zum Geschenk geboten. Wie unaussprechlich lohnte sie mir für deine, für meine Gabe, wie überglücklich machte sie mich! Die Erinnerung an diesen Himmel der Gefühle steht mit der Farbe der Treue tief und fest in mir, himmelblau, wie ein Vergißmeinnicht. Röschen war mein höchstes Lebensglück, alle edeln Regungen, alle guten Vorsätze und Entschließungen, die ich faßte, dankte ich ihr, sie war die begeisternde Muse meines ganzen Strebens und Seins.

Nachdem ich noch ein und ein halbes Jahr jenes Gymnasium mit Nutzen besucht, dabei aber auch noch manchen losen Streich gespielt, manchen Rebellen gegen den hergebrachten Pennalismus auf der Bibel prellen und mit dem Gaak mürb machen und zur Einsicht bringen helfen, machte ich ohne Schwierigkeit das Abiturienten-Examen und verließ die Schule, um die Universität Leipzig zu beziehen.

10.

Der Liebe Leid.

Mit frohen Hoffnungen in die Zukunft hatte ich die alte hennebergische Grafenresidenz hinter mir gelassen; ich wollte bis zur Abreise nach Leipzig für eine längere Trennung nun noch recht im Vollgenuß meines Glückes schwelgen, mich im Voraus für den Schmerz der Entfernung entschädigen, und eiliger als je, förderte ich meine Schritte nach der Heimath zu. O wie verflogen und zerstoben dort meine Glücksträume, vom Wundergefäß meiner Liebesseligkeit lagen, wie in der Idylle vom zerbrochenen Krug, traurig die Scherben umher.

Verrath war eingebrochen in das stille Heiligthum der Liebe. Entweder war der Bote treulos gewesen, oder unvorsichtig, meine Briefe waren bei Röschen gefunden worden, und das heftigste Ungewitter der Vorwürfe über das Haupt des armen Kindes gestürmt. Der reiche Kaufmann hatte ganz andre Pläne mit seiner Tochter vor, als eine Liebelei mit

einem Schüler und angehenden Studenten zu dulden; es wiederholte sich auch in dieser Liebe, was schon tausendmal sich begab, man kündigte ihr Trennung an, man verdammte sie, ohne die Partheien zu vernehmen; das arme Röschen wurde eingesperrt, streng bewacht, nie ohne Begleitung aus dem Hause gelassen, sie mußte bitter dulden, um meiner, um ihrer Liebe willen, doch die allmächtige Liebe, die alles trägt, die alles duldet, lehrte auch Röschen tragen, und lehrte sie standhaft sein.

Das waren die Nachrichten, die ich im Vaterhause, nicht ohne kränkende Vorwürfe als Zugabe, empfing, nächst ihnen auf indirektem Weg vom Vater meiner Geliebten die ernste Weisung, ich solle mich ja nicht unterstehen, an irgend eine fernere Verbindung mit seiner Tochter zu denken, die für einen ganz andern Mann, als ich zu werden verspreche, bestimmt sei, und man werde Mittel und Wege finden, sich meiner auf eine mir sehr mißfällige Art zu entledigen, wenn ich ja Gelegenheit zu einer Annäherung suchen wolle.

Ich stand bestürzt, beschämt, vernichtet, dann faßte mich eine namenlose Wuth, nur schade, oder nur gut, daß sie ohnmächtig war. Als ich zu ruhiger Besinnung kam, verwünschte ich meinen Unstern, und dachte auf Mittel, die Angebetete aller Wächter

und Verbote ungeachtet, doch noch einmal zu sehen. Ich wollte und konnte nicht von dannen, ohne aus ihrem eignen Munde das Verdammungsurtheil ewiger Trennung oder die süße Bestätigung ewiger Treue zu hören. Ich strömte alle heißen und stürmenden Gefühle, die mein Inneres bewegten, in einen Brief an Röschen nieder, gewann eine Gemüsefrau, barg den Brief in einen Strauß, und ließ diesen durch die unverdächtige Botin der Geliebten überreichen. Ich hatte Röschen um nur noch eine Zusammenkunft, noch eine Unterredung gebeten und beschworen, ich wollte sie heute am Fenster im Hofe treffen, dort wollte ich eine Leiter anlegen, und wo möglich, wenn sie so viel Liebe zu mir habe, sie selbst heruntergeleiten. Eine kühne Zumuthung allerdings, allein ich vertraute auf die Stärke ihrer Liebe. Der Brief ging ab, Antwort konnte ich nicht hoffen, in peinigender Unruhe verbrachte ich den Tag, rüstete mich, um mich zu zerstreuen, zur Reise nach Leipzig und zählte die Viertelstunden bis zur Mitternacht. Um elf Uhr stieg ich über den Gartenzaun. Die Nacht war dunkel, der Himmel hing voll schwarzer Wolken, durch die kein Mond-, kein Sternenstrahl brach. Ich lauschte, ehe ich mich den Gebäuden näherte, aufmerksam und mit klopfendem Herzen in die Nachtstille hinaus. Es war alles ruhig, unten dicht am Garten rauschte der

Wiesenbach murmelnd über die glatten Steine; die Häuser der Dorfes lagen umdunkelt, kaum in einem, wo etwa ein Kranker lag, brannte ein Licht. Am Ende des Ortes bellte ein Hund, vielleicht zog ein verspäteter Wandrer noch einsam des Wegs. Langsam schlich ich den Hintergebäuden näher, die aus Scheuer und Stallungen bestanden. Das hintere Hofthor, durch das man über die Scheunentenne in den eigentlichen Hof gelangte, war verschlossen. Mit Lebensgefahr kletterte ich vom Garten aus erst auf einen Baum, dann durch ein Bodenloch in die Scheuer, tappte mich durch das Dunkel oben fort und stieg an der innern Seite hinab in den Hof. Mein Herz klopfte hörbar; zum Glück wußte ich Bescheid, ich wußte, wo die Aeltern meiner Angebeteten schliefen, wußte, wo Röschens Schlafgemach war. Alles war still. Am Pferdestall lehnte die Leiter, ich legte sie ohne Geräusch an, und stieg an dem hohen Haus zum obern Stock empor, zu Röschens Fenster. Röschen wachte und hatte mich mit unbeschreiblicher Angst erwartet, diese Angst steigerte sich zum Entsetzen, als ich nun wirklich kam. Sie beschwur mich, augenblicklich wieder umzukehren, und verhieß, sie wolle durch das Hinterhaus in den Garten kommen. Ich gehorchte, ich kehrte auf dem Weg zurück, den ich gekommen war, und als ich aus meinem Scheunen-

schalter niederglitt, umfaßten mich Röschens warme weiche Arme sanft und zärtlich, und weinend und erbangend, liebeselig und zitternd legte das schuldlose Geschöpf sich an mein Herz. Halb führte, halb trug ich mein Röschen nach dem am Ende des Gartens stehenden Häuschen, das so oft unsre Küsse gesehen, unsre Schwüre gehört hatte, und sie erneuten sich in der leidvollen, freudvollen Umarmung. Ich erfuhr nun alles, was vorgegangen, aber Röschen schwur mir Treue, die nur der Tod lösen sollte, und meine Gegenschwüre besiegelten die ihrigen. So ging unter Küssen und Thränen, heiligen Versicherungen und schönen Hoffnungsträumen eine Stunde hin. Vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag, wenn Liebe seine Menschen mit göttlichen Gefühlen erfüllt, sind auch ihnen tausend Stunden wie eine, eben, weil Gott selbst die Liebe ist.

Endlich trennten wir uns, von den schmerzlichen Empfindungen des Scheidens überwältigt, doch begleitete ich Röschen bis in das Haus; die Hinterthüre, durch die sie gekommen war, führte durch einen obern Theil der Scheuer, dann durch einen schmalen, unheimlichen und winklichen Gang an mehreren Stuben vorbei, in denen die Voraltern meiner Geliebten gewohnt, ehe sie reich wurden und das große Vorderhaus erbauen konnten, dann gelangte

man, einige Stufen hinabwärtsgehend, wieder in einen schmalen Gang, der mit der Hausflur des Hauptgebäudes zusammenstieß. Dort schieden wir nach einer nochmaligen langen, langen Umarmung. Betäubt vom Schmerz ging ich zurück, langsam, wehmüthig, und trat aus der Hinterthüre in den Garten. In diesem Augenblick trifft mich ein gewaltiger Schlag auf die Schulter, der wahrscheinlich meinem Kopf gegolten hatte, so daß ich vorwärts zur Thüre hinaustaumele, ein zweiter Schlag folgt dem ersten, ich raffe mich wüthend auf und gewahre meinen Feind hinter dem Thürpfosten, stürze mich auf ihn, ziehe ihn ins Freie des Gartens, und ringe mit ihm in der dunkeln Nacht, wie der Erzvater Jacob mit dem Mann, den er nicht kannte. Ich war ihm an Kraft überlegen, ich entriß ihm den Knüttel und maß ihm mit dem Maaß, damit er mir gemessen. Dieß alles ging in größter Wuth und Erbitterung und in größter Stille ab, endlich warf ich den unbekannten Gegner zu Boden, riß mein Halstuch ab, kniete auf ihn, band ihm mit dem Tuch die Hände auf den Rücken und ließ ihn ächzend und wuthknirschend liegen. Wer es gewesen, habe ich nie erfahren.

11.

Der neue Student.

Leipzig war vom Gewühl der Messe durchwogt, als ich dort ankam; mit voller Börse, guten Vorsätzen und frohen Hoffnungen betrat ich die weltberühmte Handels- und Universitätstadt; jugendfroh stürzte ich mich in den bunten Menschenstrom, sah, was nur zu sehen war, und ergötzte mich besonders an den Trachten und ausgezeichneten Physionomien der zahlreich anwesenden Orientalen, der Griechen, Armenier, Türken und Perser. Ich ahnete nicht, daß mir noch sattsame Gelegenheit werden würde, alle diese Nationen in größerer Anzahl und in ihren heimathlichen Bazars und Märkten zu sehen.

Ich hatte im Brühl eine Wohnung gemiethet; ein Kaufmann, der mich, den Fußgänger, von Weissenfels in seinen Wagen mitgenommen, wohnte dort, und verschaffte mir in dem nämlichen Hause ein Quartier. Am Abend stellte er mich einem Hausgenossen, dem Dr. Wenk vor, der als akademischer

Bürger in Leipzig lebte, der mir sehr wohl gefiel, und an den ich, der Unerfahrne, mich gleich mit jenem offnen Wohlwollen, jener zutraulichen Hingebung anschloß, die einen Grundzug meines Charakters bilden, die mir zwar oft schon recht herbe Früchte am Baum der Erfahrung trugen, die ich aber doch weder verläugnen kann, noch missen möchte. Nicht um alle Schätze der sogenannten Lebensklugheit möchte ich mein Vertrauen auf die Menschheit vertauschen. Und Gott sei Dank, ich habe nie die Diogeneslaterne gebraucht, um Menschen, um Freunde zu finden. Doktor Wenk war überall hin mein Begleiter und Geleiter; ich folgte ihm willig von Zerstreuung zu Zerstreuung, und genoß reichlich von diesem Freudenbecher, mir selbst gelobend, wenn die Messe vorüber, wenn die Kollegia angegangen, dann mich mit allem Eifer dem Studium der Theologie in die Arme zu werfen. Wie leicht beschwichtigt im Rausch der Sinnenfreuden unser Vergnügenshang die warnende innere Stimme; wie ganz anders gestaltet sich auf der Lebenswandrung das Leben selbst, wenn wir einen Pfad einschlagen, der vom richtigen Weg ablenkt, und vielleicht nie wieder auf ihn zurückführt! Der neue Freund sorgte für meine angenehme Unterhaltung nur allzutreulich, und ich sorgte dafür dankbarlich für die seinige — aus meiner

Börse. Er hielt mich in seinem Netz gefangen, und ich — hielt ihn frei. —

Zum ersten Mal in meinem Leben stand ich mit meinem Führer durch das Labyrinth der Lust, mit dem Führer, welcher nichts weniger als die Gestalt Mentors hatte, und nichts weniger als Pallas Athene war — in Classigs Kaffeehaus am Pharotisch, ein blöder Neuling, der noch nie gespielt. „Setze, setze einen Species,“ flüsterte Wenk. „Wo denkst Du hin? So viel Geld?“ redete ich zurück. „Setze, setze!“ drängte der Verführer, ich setzte, und gewann; Wenk bog für mich ein Paroli, ich gewann; die blanken Speciesthaler flogen mir zu über das grüne, glänzende Tuch. Mir war als träume ich, meine Taschen füllten sich mit schwerem Silber, ich begriff bald das einfache Spiel, und war fortwährend im Glück; kaum wußte ich, wo meinen Reichthum unterzubringen? Den Spielern ward bange, es war nahe daran, daß ich die Bank sprengte. Endlich schlugen mir zwei Sätze fehl, und mit der Naivität eines Neulings, der vom Spieltisch geht, wenn er gewonnen hat, ging auch ich von dannen. Ich habe in meinem Leben Vielen, sehr Vielen Revange gegeben, einem privilegirten Spieler nie.

Im Billardzimmer sammelte mein Doktor, was von Studenten anwesend war, um einen Tisch und

um mich, die blinde Glückshenne, die eine Perle gefunden; ich gab eine Terrine Punsch nach der andern zum Besten, und flott und burschikos wurde die Nacht verlebt und das Geld verjubelt. Bei dieser Gelegenheit ward ich in Manches eingeweiht, was mir noch ein tiefes Mysterium gewesen. So war mir jeder Student als Student gleich lieb; meine ländliche Einfalt war der Meinung, es sei schön und herrlich, wenn alle die Jünglinge, welche eine Universitätsstadt zu dem hochwichtigen Zweck, sich für Wissenschaft und Kunst und tüchtige Lebenswirksamkeit zu bilden, vereinigte, ein gemeinsames Band gegenseitiger Liebe, Freundschaft und Hochachtung umschlinge, hier aber ward ich eines andern belehrt, nämlich daß es Landsmannsschaften gebe, Studentenbündnisse, welche die Obliegenheit hätten, andern ähnlichen Bündnissen in schroffer Feindseligkeit immer schlagfertig, streit- und händelsüchtig gegenüber zu stehen, einander mit Verachtung zu begegnen, sich gegenseitig die Vergnügungen zu stören, und nach allen Kräften das Leben zu verbittern, auch wo möglich in vorkommenden Fällen zur Ehre der Landsmannschaft sich die Hälse zu brechen. Meinem unbefangnen Sinn erschien dieß alles sehr lächerlich, aber meine neuen Commilitonen machten so ernste Mienen zu ihren Erörterungen, daß ich weiter nichts ein-

warf; ich glaube auch, ich wäre schon für meine bescheidnen Einwendungen gefordert worden, wäre ich nicht der gütige Gastgeber gewesen. Der Tag brach an, als wir das Kaffeehaus verließen, und ich kam müde und nicht ohne Verstimmung nach Hause. Der Schlaf fand mich nicht sogleich; trübe Phantasiebilder gaukelten durch mein fieberndes Gehirn. Bald sah ich meinen Vater mit drohend gehobenem Finger stehen, bald erschien mein inniggeliebtes süßes Röschen, und weinte um mich, wie um einen Verlornen.

Aus wüsten und unwillkommnen Träumen weckte mich, als eben die Uhr auf dem Nikolaikirchthurme acht schlug, ein Klopfen an meine Thüre, und auf mein schläfriges Herein! trat der Doktor Wenk ein, der mich mit Glückwünschen über meinen gestrigen Treffer begrüßte und überhäufte. „Du bist ein Glückskind, Bruder, wie mir noch keines vorgekommen. Höre Junge, Du mußt jeden Abend spielen, wir wollen Kompagnie machen, das soll ein Götterleben werden.“

„Ich spiele nicht mehr“ — erwiederte ich ruhig und fest, indem ich mich ankleidete. Wenk sah mich mit sprachlosem Erstaunen an, zog eine spöttische Miene und sprach: „Aha, der moralische Katzen-

jammer, ich kenne das, ein andermal davon. Wie viel hattest Du denn eigentlich gewonnen, Brüderchen?"

Wir zählten, es fanden sich noch einhundert und achtzig Speciesthaler vor. „Hoho vivat fraterna sanitas!" rief und sang Wenk. „Genug und übergenug zu einem flotten Tag! Laß uns frühstücken gehen, fratercule! Warst Du schon in Auerbachs Keller? Nein! Wohlan denn, dorthin gehn wir, dort hat Doktor Faust gezecht und ist so froh geworden, daß er auf einem Weinfaß zur Treppe hinauf ritt, dort werden auch Dir die Grillen vergehen, wir wollen sie in der Lethe versenken, die aus Champagnerflaschen strömt, in den süßen Wogen der Vergessenheit!"

„Meinetwegen, einmal noch gehe ich mit," sprach ich zu dem ausgelassenen Wenk. „Achtzig Speciesthaler wollen wir noch durchbringen, die hundert lege ich für meine Einrichtung, für Bücher und dgl. zurück."

„Wie Du willst, Herr Bruder, alles nach Deinem Belieben," erwiederte er, ich steckte eine Hand voll Thaler ein, und Arm in Arm gingen wir nach dem berühmten Keller hin.

An unserm Ziele trafen wir bereits einige aus der Gesellschaft von voriger Nacht, bemooßte Häupter, die bereits sechs Jahre in Leipzig studirten,

Restanten gleichsam, denen die Inscription harmlosen Aufenthalt sicherte, Jäger auf junges Wild, die von Füchsen lebten. Das Frühstück, das wir einnahmen, war auserlesen fein, der Champagner, den der Italiener auftrug, mundete so herrlich, daß wir bereits bei der neunten Flasche waren, bei der ominösen Musenzahl, als Wenk den Vorschlag that, um die Zeche zu würfeln. Alle waren es zufrieden, ich durfte zwischen mein ego non dissentio kein Komma schreiben, und hatte als Neuling, der nie im Ernst gewürfelt, die Ehre, die Rechnung zu bezahlen. Sie war bedeutend, meine Kasse reichte nicht aus, aber bereitwillig wurden mir einige Friedrichsd'or vorgeschossen, und ich befriedigte den Kellerwirth. Vor der Thüre oben stand eine Kutsche, von meinen Freunden zu einer Spatzierfahrt bereits bestellt; vergebens stellte ich vor, daß ich erst nach Hause müsse, um Geld zu holen, großmüthig wurde mir fernerer Kredit zugesichert, was mir ungemein schmeichelhaft erschien. Wir stiegen ein, und fort ging die Fahrt nach den drei Mohren, einem Wirthshaus in der Nähe der Stadt, wo wir Kaffee tranken, Kuchen aßen, und dann hinauf in den Tanzsaal gingen.

Als wir in den Saal traten, strömte eine Schaar frecher Dirnen auf uns zu. Schamlos ergriff mich

eine derselben beim Arm, um mich zum Tanz aufzuziehen, und begrüßte mich ohne Weiteres mit Du.

Jetzt sah ich, in welchen Abgrund meine angeblichen Freunde mich geführt; ich stieß die Dirne unsanft zurück und donnerte: „Ich verbitte mir das Du, und alle Gemeinschaft!“ Hohngelächter wie von wüthenden Dämonen schallte rings durch den ganzen Saal und ein Schwarm dieser Verworfenen umringte mich. Meine Freunde lachten, ich riß mich mit Mühe los, und enteilte schamglühend in die untere Stube, wo das Billard stand. Wenk und die andern kamen mir nach, und der Erstere begütigte: „Sei doch kein Narr, Du kennst das Studentenleben noch nicht, komm doch mit herauf und tanze.“

„Nimmermehr,“ erwiederte ich fest. „Das kann kein Studentenleben sein, das ist eine Gesellschaft, in die ich nicht passe, die mir zu schlecht ist.“

„Donnerwetter!“ schrie jetzt einer der Studenten, ein baumlanger Mensch mit einem Sappeurbart: „Fuchs, Du wirst nicht besser sein wollen, wie wir!“ Es war der, welcher mir vorhin geborgt hatte. „Gleichviel,“ entgegnete ich: „die Herren können sein, wie sie wollen, ich thue, was ich will, und bleibe hier unten.“ „„Dann bezahle mich Fuchs!““ schrie jener grimmig: „und packe Dich fort!“

Niedergedonnert stand ich, beschämt vor allen Gästen; der Wirth kam, Alle bezahlten, ich hatte keinen Groschen mehr bei mir. Wenk, an den ich mich bittend wandte, versicherte, auch nichts weiter bei sich zu tragen, und ein Polizeisoldat trat auf mich zu, mich höflich ermahnend, den Wirth zu befriedigen und Unannehmlichkeiten zu vermeiden. Durch Verpfändung meiner Uhr entging ich der Verhaftung, und verließ unter schallendem Hohngelächter der nichtswürdigen Anwesenden das verruchte Haus.

Auf dem Weg nach der Stadt zu, den ich eilig einschlug, stand nur ein Gedanke vor meiner Seele: fechten lernen, und meine Frage an den Stadtsoldaten am Grimmaischen Thore war: „Wo wohnt ein Fechtmeister?" Dieser beschied mich in den Zwinger, ich eilte hin, fand ein altes, hagres Männlein, das sich mir als Fechtmeister vorstellte, und ich belegte täglich, Vor- und Nachmittags, eine Fechtstunde. Empört, im Innersten verletzt, kam ich nach Hause, verriegelte die Thüre, und legte mich nieder. Eine Weile mochte ich, ermüdet von der durchwachten Nacht, angegriffen von den Schwärmereien des Tags und dem erlittenen Schimpf, geschlafen haben, als Wenks Tritt mich weckte, und er an die Thüre klopfend, meinen Namen rief. Ich blieb still, dieser Freund und Cicerone kam mir zu theuer.

Als ich mich wieder erholt, ging ich noch an diesem Abend nach Classigs Kaffeehaus. Dort fand ich meine saubern Bekannten, und ward von ihnen mit höhnischen Stichelreden empfangen. Wenk nahte sich mir, ich behandelte ihn kühl, denn ich verachtete ihn; ich äußerte mich unverholen über das erbärmliche Benehmen der Akademiker gegen mich, er bat mich um Gotteswillen, ruhig zu sein, und Skandal zu vermeiden, denn ich sei auf keine Weise jenen alten Haudegen gewachsen. Ohne auf sein Zureden zu achten, trat ich, als ich neue Hohnworte vernahm, zu dem Tisch der alten Studenten und sprach: „Meine Herren, es scheint, daß Sie in sechs Studienjahren noch keine Lebensart gelernt haben, und nichts weiter, als Leute zu beleidigen, die nicht in Ihren rüden Ton einstimmen.“

„Donner und Doria!“ erklang es im Chorus: „das ist Tusch! Dummer Junge! Satisfaktion!“

„Die steht zu Dienst, sobald ich fechten kann, morgen beginne ich die Stunden!“ war meine Antwort, mit der ich ihnen den Rücken kehrte, ohne mich an ihre Flüche zu kehren. Ohne Wenk eines Grußes zu würdigen, nahm ich Stock und Mütze, und verließ die Gesellschaft.

Am andern Morgen kam nach dem Leipziger Comment ein Student, mit Hut und Stock, kon=

trahirte den Skandal und verlangte Zeitbestimmung. Er brachte auch eine Rechnung von achtzig Speciesthalern mit, die man für mich in Auerbachs Keller ausgelegt haben wollte. Ich sah die neue Prellerei jener saubern Kumpane, doch zahlte ich, und schwieg. Meine tägliche Beschäftigung war nun der Fechtunterricht; ich kaufte Rappiere, Pfeifen, theologische Handbücher, eine Guitarre, schöne Kleider, bis das im Spiel gewonnene Geld, das mich in dieses Wirrsal gebracht, zu Ende war.

12.

„Fortitudo virtutis comes.“

Die Zeit nahte heran, in welcher die Kollegia begannen, allmählig kehrten die Studierenden von ihren Ferien zurück, auch mancher Landsmann von mir, und ich war im Bekanntschaftmachen nun doch glücklicher, wie bisher; ich fand, daß es auch gebildete und gesittete Jünglinge unter den Studenten gebe, aber sehr häufig war damals ihre Zahl in Leipzig nicht. In der blauen Mütze, die ich oft besuchte, wo es meiner Meinung nach sehr anständig herging, und wo ich auch nach dem Beispiel andrer, mich unter die Tanzenden mischte, hatte ich das Unglück, einen hagern, gräulich aussehenden Studenten der Theologie auf den Fuß zu treten, und auch dieser stürzte mir alsbald einen dummen Jungen. So hatte ich drei Skandale sitzen, bevor ich noch ein einziges Kollegium ein einzigesmal besucht hatte. Doch mein Fechtunterricht ging rasch vorwärts, ich machte gute

Fortschritte, meine Landsleute freuten sich über mich; an ihnen, es waren sehr wackere Bursche dabei, fand ich Rath, Trost, Stütze, ihnen schloß ich mich an, ich ward in die Landsmannschaft Frankonia aufgenommen, deren Wahlspruch ich mir tief in das Herz prägte: Fortitudo virtutis comes!

Jetzt erhielt ich einen ganz andern Begriff von dem Wesen der Landsmannschaften; ich fand es billig und recht, daß die Söhne eines Ländergebietes sich aneinander anschlössen, ich fand, daß jene allgemeine Eintracht und Einheit ein chimärischer Traum sei. War doch Deutschland zerstückelt und gespalten, warum sollten seine Söhne nicht auch sich absondern nach Gauen und Distrikten, warum sollte der Franke den Westphalen, den Preußen, den Sachsen, den Hessen, den Schwaben lieben? — Mich entzückte, mich begeisterte die brüderliche Liebe, welche die Mitglieder des Frankonenbundes beseelte, und so ward wieder durch diese Verbindung ein goldner Apfel des Hippomenes in meine Laufbahn geworfen, der mich vom ernsten Ziel meiner Studien abhielt und abzog.

An einem Sonntag, den wir Studenten der Theologie auf keine beßre Art zu heiligen wußten, gingen wir, der auf den Fuß getretene Theologe und ich, bevor ich noch mit jenen zwei bemoosten Häuptern anband, mit einander in der Katharinenstraße,

Düffords Haus, im fünften Stock auf der Stube los. Das Herz schlug mir doch ein wenig banger, als gewöhnlich, da ich die vielen und feierlichen Anstalten zum Duell sah, doch muthvoll und heftig drang ich auf meinen Gegner ein. Er war mir völlig gewachsen, parirte alle meine Hiebe, und hieb im dritten Gang, als meine Unvorsichtigkeit mir eine Blöße gab, vor, so daß augenblicklich mein Gesicht in zwei Hälften gespalten war, und ein Blutstrom die Stube färbte. Der Skandal war beendigt; die Hoffnungen meines Vaters und meiner Verwandten auf mich als künftigen Pfarrer vernichtete dieser eine Moment. Jahrelang hatte ich mich mit dem Gedanken gequält, Theologie studieren zu müssen, so viele Ermahnungen hatte ich angehört, jetzt war das alles vergeblich, meine rechte Wange war durch einen fürchterlichen Hieb gespalten, und mit einer tiefen fingerlangen Narbe konnte ich die Kanzel nicht betreten, das sahe ich, das sahen meine Landsleute ein. Als ich vom Wundfieber wieder frei war, schrieb ich einen de- und wehmüthigen Brief an meinen Vater, schilderte ihm meinen Zustand, als herbeigeführt durch die unvermeidlichen Verhältnisse des akademischen Lebens, schrieb ihm, daß ich nothwendig gezwungen sei, ein andres Studium statt des theologischen zu ergreifen, und stellte endlich vor, welch eine treffliche

Gelegenheit ich in dem musikliebenden Leipzig habe, mit allem Glück und mit allem Eifer Musik, zu der mich Talent und Neigung mit allmächtiger Hand hinzögen, förmlich zu studieren. — Nicht unter den angenehmsten Hoffnungen verstrich die Zeit, bis die Antwort ankam. — Mein Vater schrieb: Du bist ein ungerathner Sohn! Alle meine wohlgemeinten Plane und Absichten mit Dir zerstörst Du mit frevelhaftem Leichtsinn. Meinen Sorgen für Dein Wohl bürdest Du immer neue Sorgen auf, trübst meine Tage, und machst mir immer drückender und schwerer die Bürde meines Greisenalters. Du hast meine Ermahnungen, wie Dein Versprechen eines gesitteten Lebens, vergessen, es wäre wohl thörigt von mir, wollte ich die Hoffnung hegen, daß Du je etwas Tüchtiges lernen würdest, daß je ein brauchbarer Mann aus Dir werden würde. Was Du mir von Musikstudieren vorschwatzest, durchschaue ich; Du willst faul und müssiggängerisch die edle Zeit, die Gott uns zur Thätigkeit schenkt, mit Geklimper und Gesang vergeuten; Musik studiert man nicht auf Universitäten, man liest keine Kollegia darüber, und ich will nicht ja zu Deinen Thorheiten sagen. Ueberhaupt will ich gar nichts mehr, weder von Dir hören, noch wissen, noch Dir einen Lebensweg vorzeichnen, denn es wird doch nichts aus Dir. Darum

frage mich nichts mehr, thue was Du willst, wie Du bisher gethan. Am besten für Dich halte ich es jetzt selbst, Du wirst Soldat; Du hast ja Deinen Hang zu Klopffechtereien schon bewährt, und ich wünsche weiter nichts, als daß der Denkzettel, den Du künftig auf Deinem Gesicht lesen wirst, so oft Du nur in den Spiegel siehst, Dir sagen möge, wie sehr Du gebeugt, und wie tief Du betrübt den, dessen Du so ganz unwürdig bist, Deinen armen, alten Vater.

Meine Lage und Stimmung waren nach Empfang dieses Briefes sehr peinlich. Was sollte ich jetzt als Soldat? Es war nicht mehr Krieg, meine damalige Begeisterung, mein damaliger Wunsch hatten der Sache des Vaterlandes mehr gegolten, als dem Soldatenstand, ich sehnte mich nicht, das freie fröhliche Studentenleben gegen die Fessel der Subordination zu vertauschen. Mein Entschluß war daher bald gefaßt, ich wollte Musik studieren, und meldete dieses meinem Vater, indem ich ihm die Gründe eben so weitläufig aus einander setzte, die mich dazu bewogen, als den strengen Plan, den ich bei diesem Studium mit allem Eifer befolgen wollte. Mein Vater schrieb wieder: Was Dein Musikstudium betrifft, so muß ich mich nur über den Eigendünkel wundern, mit dem Du auf Dein Bischen musika-

lisches Talent einen viel zu hohen und überspannten Werth legst; ich habe solches enorme Talent bei Dir nicht wahrgenommen, ich kann mich nicht überzeugen, daß dieses Studium ein andres als ein brodloses sei, wenigstens für Leute Deines Sinnes und Geistes, und daß Du wirklich so musikalisch begabt seist, um den Forderungen unsrer Zeit an einen tüchtigen Musiker zu entsprechen, und einigen Ruf, denn von Ruhm will ich gar nicht reden, zu erlangen. Ein Musikant wirst Du werden! Aber ich will mein Geld nicht ausgegeben haben, nicht ferner ausgeben, um auf einer theuren Universität einen Musikanten bilden zu lassen. Das ist mein letztes Wort, wähle: studire Jura oder Medizin, werde ordentlich, sei fleißig, oder wage es nicht, mir je wieder vor die Augen zu kommen.

Die beßre Stimme meines Innern gebot mir, mich des Vaters Willen zu fügen, mit Wehmuth gab ich nun auf die Dauer meines ganzen Lebens die Hoffnung auf, dieses Leben der holden Trösterin im Leid, der jubelnden Freudengöttin, der Musik, zu widmen. Musik ist der Cherubflügel, der unsre Seele unter Wonneschauern verhüllt dem Thron des Allerheiligsten nahe stellt; sie ist ein freundlicher Stern in den dunkeln Mitternächten des Erdenlebens; sie ist die Stimme des Weltengeistes selbst, die durch

die Natur säußelt, durch die Himmelsräume donnert, durch den Aether den millionenstimmigen Sphärenklang, sterblichen Ohren unvernehmbar, in den Raum der Unendlichkeit hinaustönt. Mein Herz blutete; ich studierte Medizin. —

Noch zwei Duelle warteten auf mich, meine Messegeschenke. Erneute Fechtstunden hemmten abermals den Besuch meiner Kollegia. Es war ein herrlicher Sonntagsmorgen; die Nachtigallen schmetterten im Rosenthal, das Wehen des Friedens säuselte durch die Wipfel der alten Eichen; ich ging mit blanker mordgeschärfter Waffe durch die schöne, lenzgeschmückte Natur, mein Gedanke war nicht bei ihr, nicht daheim bei der fernen treuen Geliebten, nicht bei dem besorgten um mich bekümmerten Vater, mein Gedanke war: Fortitudo virtutis comes. Meine Gegner fanden sich mit ihrer Parthei am bestimmten Platz, tief in dem Walde, ein, die Sekundanten ordneten; meine Freunde ermuthigten mich, sie mahnten an die Ehre der Frankonia, und von Kampfbegeisterung durchglüht, legte ich mich aus. Zwei Gänge, und ich war Sieger. Der Fuchs hieb dem bemooßten Haupte eine Schmarre, ähnlich der, welche meine Wange zierte. Dem zweiten Gegner schlug ich beim ersten Gang die Waffe aus der Hand. Die Freunde überhäuften mich mit Lobsprüchen, nannten mich den

Stolz der Landsmannschaft, und mein eigner Stolz war ihr Beifall. Mein Ehrgefühl war geschmeichelt, das Herz in der Brust wuchs mir groß, da ich mich als eine Stütze unsers Bruderbundes betrachten durfte, und betrachtet sah. — O scheltet sie nicht, diese so erhebende Begeisterung, dieses thatkräftige Gefühl des Mannsinnes in der Brust des Jünglings, dem noch die Ideale blühen, die Phantasieblumen des Jugendglücks. Diese Begeisterung ist die wundersame Nenuphar, welche tief aus der Fluth heraufblüht, ihr sehnsüchtiges Lotosauge zu dem Himmel, zu den Gestirnen aufschlägt, sich am Lichte sonnt, sich im Mondstrahl befruchtet, und dann auf immer, auf immer wieder versinkt. Dieses Glühen für edlere Freundschaft, diese Bruderliebe durchflammte mein Herz mit den edelsten Gefühlen, unser Bund war meine Welt; in ihm lebte, in ihm strebte ich, für ihn wagte ich Blut und Leben; dafür galt ich viel, galt ich alles bei den Freunden. Meine Klinge war eben so berühmt, als gefürchtet, dafür vernachlässigte ich mein Studium, ich war der Held der öffentlichen Plätze, der Held der Skandale. Von Zeit zu Zeit ging ich in mich, wurde wieder fleißiger, aber mein Fleiß hatte weniger Dauer, wie meine Freundschaft, mein Muth, mein akademischer Heldensinn. Ich hatte bereits eine Charge bei unsrer Landsmann-

schaft. Wie verderblich wurde mir, gleich vielen Andern, solche Jugendbegeisterung, solche Kampflust, solche Ehre.

Der Geist und die Richtung der gegenwärtigen Zeit verdrängen mehr und mehr jene Weise des akademischen Lebens, wie sie noch vor, und mehrere Jahre nach den Befreiungskriegen, bestand. Das deutsche Studentenleben war eine wichtige, beachtungswerthe Zeiterscheinung, auf welche die Nachwelt einst blicken wird, wie auf ein zweites Mittelalter, dessen Ritterlichkeit es eben so zu bewahren suchte, wie dessen Rohheiten. Wir haben es versinken sehen, und nun sammelt man in Bücher, was nur von seinen Sitten, Gewohnheiten und üblichen Bräuchen übrig blieb, zur Kunde für die spätere Nachwelt. So war es immer, wenn eine Periode in ihrer Glanzerscheinung unterging, und eine neue, ganz veränderte, an ihre Stelle trat. Als die Sagen von Troja im Volk erstarben, weckten und bewahrten die Homeriden sie in unsterblichen Liedern; als die Bardenlieder verklungen waren, sammelte sie Karl der Große, aber er sammelte zu spät, und als einzelner Mann, darum gingen sie uns verloren. Wie der Minnegesang nicht mehr von Mund zu Munde ging, begann der Meistergesang jene freien und frohen Weisen niederzuschreiben und nachzuahmen. Als die

Schwertlilie des Mittelalters verblühte, nahm man ihre sinkenden und welkenden Blätter, und schrieb Chroniken darauf. Jetzt, wo im Volk mehr und mehr die sonst so beredsame vielplaudernde Sage scheu und schüchtern verstummen will, weil die freundliche Alte glaubt, der unverständige Kinderspott der Neuzeit verlache sie, (und sie hat nicht ganz Unrecht,) flüchten und retten wir des volksthümlichen Poesieschatzes so viel als möglich in gesicherte Bücher hinein, und legen diese dann wie merkzeichnende Tulipanenblätter in das große Buch der Zeit. — Aus solchen Gründen erwähne ich hier ausführlicher, als es sonst wohl zu rechtfertigen wäre, mein Studentenleben, zumal da es mitten in den Sonnenuntergang der akademischen Freiheit, um nicht Ungebundenheit zu sagen, hinein fiel. Ich weiß nicht gewiß, aber ich glaube, und Viele hoffen es, daß die nächste große Gesammtinstitution, welche den Forderungen der kommenden Zeit wird weichen, und von ihrer gebieterischen Macht sich wird umgestalten lassen müssen, die Militärgewalt mit ihrer Abgesondertheit, ihrem harten Zwang, ihren starren Formen, ihrer kostspieligen Pracht — sein werde. —

Zu meiner Zeit bestanden in Leipzig vier Landsmannschaften: die Frankonia, Saxonia, Lusatia und Montania. Je zwei und zwei hielten meist zusammen, und rieben sich an den andern. Vor

allen waren die Frankonen stets schlagfertig, obgleich ihre Landsmannschaft die Aermste war, so daß ihre Kasse kaum hinreichte, die Ausgaben für Schläger und das Schleifen derselben zu decken. Unsre Hauptgegner waren die Montanen, und keine Woche verging, in der man sich nicht in blutigen Duellen befehdete. Unsre Verbündeten hingegen waren die Saxonen, aber ihre Tapferkeit hielt mit der unsrigen keinen Schritt, sie vermieden so viel als möglich thätige Beweise ihres Muthes gegen die Lausitzer. Täglich aber stieg im Allgemeinen die gegenseitige Erbitterung der Landsmannschaften, die Händel nahmen kein Ende, die Jünger der Wissenschaft, die sich mit so vieler Anmaßung Söhne der Musen nannten, schienen der Drachenzähnesaat des Kadmos entsproßt, denn sie fielen einander mit wahrer Vertilgungslust an. In einem stürmischen Seniorenkonvent, den meine überwiegende Meinung leitete, wurde ein allgemeiner Skandal pro patria beschlossen. In einem solchen mußte sich Mann für Mann von beiden Partheien schlagen. Zwar sollten die Saxonen zuerst mit den Lausitzern losgehen, allein der Frankonen stürmischer Thatentrieb wartete den Beginn jener Kämpfe nicht ab, sondern begann nach kurzer Frist mit den Montanen, die gänzlich besiegt wurden; dafür siegten aber die Lusaten über die Saxonen, und es fielen sehr bedeutende Verwundungen vor, alles pro patria.

Unser Leben war ganz kriegerisch, und daß darüber von den Meisten, die zur Fahne einer Landsmannschaft geschworen hatten, die Studien auf unverzeihliche Weise vernachlässigt wurden, leuchtet ein. Vor allem war mein Element der Kampf, mein Paradieß der Duellplatz. Wohl mußte ich mir sagen, daß ich zurückblieb, doch blieb mir, wie Tausenden, die thaten und dachten, wie ich, noch die Hoffnung auf das letzte Semester meines Trienniums, dann pflegte der hoffnungsvolle deutsche Student sich in die Stille der Studierstube zurückzuziehen, nach dessen Verlauf sein Bischen Kenntniß und Wissen, mühsam nachgeholt, und schlecht im Kopf geordnet, wie in einen Bündel gepackt, nach Hause zu tragen; dort wurde hernach noch aus gedruckten und ungedruckten Heften repetirt, was gar nicht gehört worden war; an guten Zeugnissen fehlte es nicht, die schaffte der Famulus eines jeden Professors für acht gute Groschen, oder mehr, und dann wurde ein Examen gemacht, aus welchem der Candidat oder Doktor, (welcher letztere Würde nicht allzuschwer, außer mit schweren Geldkasten, erlangt hatte) glorreich hervorging, wenn er nur einigermaßen in der letzten Zeit fleißig gewesen, und nicht ganz an Kopf und Geist vernachlässigt war. — Dieß war mein Trost, nebst dem Spruch Fortitudo virtutis comes.

13.

„Thuringia seis Panier!“

So war der Geist und die Lebensweise eines sehr großen Theils der in Leipzig studirenden Jugend zu meiner Zeit beschaffen, und Leipzig galt immer für die gesittetste der deutschen Universitäten. Wir sahen mit stolzen verächtlichen Blicken herab auf die Anzahl jener größtentheils armen und fleißigen Studenten, welche täglich die Höfe und Hörsäle des alten Paulinums füllten; meist waren es Theologen, eine Saat künftiger Magister; sie sahen aus wie Tinte, und rochen wie Tinte. Die Mehrzahl von ihnen trug dauerhafte und wohlfeile Mützen von schwarzem Leder, im Sommer magre schwarze Leibröcke, und im Winter graue abgeschabte Mäntel über den magern Leibröcken. Ihr Hörsaal und ihr Speisesaal waren nicht weit von einander, die meisten wurden im Konvikt gesättigt, und ihre Schwelgerei, wenn sie sich eine solche erlauben konnten und durften, war in Gohlis oder in der Funkenburg ein

Glas Weißbier und eine Butterbemme, oder, wenn sie recht üppig wurden, ein Stück dicker trockner Kuchen und eine Tasse dünner nasser Kaffee. Das waren unsre Leute nicht; wir prunkten an ihnen vorüber mit klirrendem Sporntritt, wir trugen Kanonenstiefeln und Husarendolmans; wir gingen auf den breiten Steinen der Straßen, wer uns nicht auswich, wurde geschuppt, gerempelt, d. h. gestoßen, und hatte Skandal mit uns. Eine traurige Verirrung, ein lächerlicher Dünkel. O wie fad und schaal erscheint mir jetzt dieser Theil meines fast nutzlos vergeuteten akademischen Lebens, diese taube Blüthe am Baum meiner Jugend. Und doch ist auch die taube Blüthe mir damals schön erschienen; wer wollte von jeder Blume eine Frucht hoffen und verlangen? Armer alter Vater! Ich lernte den Dichter Hinckel kennen, er war Saxone; als ich zum erstenmal in unserm Bruderkreise sein Lied ertönen hörte:

Herz voll Muth, Blick voll Gluth
Arm im Streite brav und gut!
Kühn entflammt, allesammt
Wer von Herrmann stammt!
So im lauten Saus und Braus
Brüder schwärmen wir hinaus;
Stark und frei, gut und treu,
Unsre Losung sei!

da ward mir das Herz warm, da fühlte ich mit mächtiger Liebe mich zu ihm hingezogen, das war mein Mann, wir wurden innige Freunde. Hinckel hatte ganz das hochherzige und feurige Gemüth, das in seinen Liedern ausströmte; er kannte keine Mäßigung, er berauschte sich in vollen Zügen aus des Lebens süßesten Freudenkelchen, bis diese als Todeswogen sich über ihn ergossen, und als Lethe über ihm rauschten. Er ist untergegangen und vergessen, wie so viele Dichter vor und nach ihm, die gleich sinkenden Sternen vom vollen Blüthenbaum der deutschen Poesie herabsanken und erloschen. Nur in der Erinnerung seiner Jugendfreunde lebt er, nur in Kommersbüchern leben seine Lieder fort. Ich liebte ihn treu, und danke ihm viel, er war ein ganzer tüchtiger Mensch, und spornte mich auch wieder zu erneutem Fleiße an, nur war dieser nie dauernd und anhaltend bei mir.

Die meisten meiner ältern Landsleute waren abgegangen; um mich und die mir Zunächststehenden sammelte sich der junge Anflug, um von uns zu lernen, was uns die Vorgänger gelehrt. Wenige von denen, die sich zur Frankonia hielten, waren aus dem eigentlichen Franken, es waren meist Thüringer, wir beriethen uns, und wandelten die Landsmannschaft Frankonia in eine Thuringia um. Ich

der bisherige Subsenior bei den Frankonen, wurde einstimmig zum Senior der Thuringia gewählt, und mein Stolz feierte einen längstersehnten glänzenden Triumph. Süß, wie Melodienfülle klang mir der Name meines schönen geliebten Vaterlandes, ich war sein freudigster Sohn, nun erst war ich mit voller Seele Landsmannschafter, nun erst fühlte ich mit aller Macht die wundersame Magie, die den Namen Vaterland so hehr und heilig umstrahlt. Als die Thuringia ihr erstes Bundesmahl feierte, als Hinckel, der auch zu uns getreten war, sein schönes Lied erklingen ließ:

Vor Lieb und Wein muß Gram und Sorge weichen!
Es flammt Gesang im deutschen Wein.
Der Jugend Blüthenzeit wird nicht erbleichen,
So lang uns Lieder noch erfreun.
Frei wie der Himmel ist unser Panier,
Fest wie die Eichen im Sturme stehn wir!

und der donnernde Chorus die Schlußverse wiederholte, da erklang es jauchzend aus aller Mund: Thuringia seis Panier! Vaterland hoch!! Und ich flog an des schönen Dichterjünglings Brust und weinte eine Thräne der hochherzigsten Freude. —

Damals wurde in Leipzig das neue Theater gebaut, und in dem nahen Dorfe Stetteritz spielte eine kleine Gesellschaft. Nach diesem Dorfe strömten die

Studenten in Schaaren, aber auch die Handwerksbursche hielten ihr Lustgelage dort; es konnte nicht fehlen, daß es Händel gab. Auf offnem Tanzplatz nahmen einige meiner Landsleute die Mädchen aus den Armen der Handwerker, und zogen sie zum Tanz, es gab Schimpfreden, Püffe und Knüffe, endlich Ohrfeigen, und nun entbrannte ein furchtbarer Kampf. Das Gasthaus erbebte von den donnernden Fußtritten der Kämpfenden, von ihrem überlauten Geschrei. Ich, der Senior, stand beim ersten Lärm an der Spitze meiner Kameraden. Wir mußten der Ueberzahl weichen, wir wurden aus dem Hause gedrängt. Dieser Schimpf war zu groß, um ertragen werden zu können; ein Steinregen prasselte durch die Scheiben, wir stürmten wieder an, ein Hagel von Gläsern und Bierflaschen fiel auf uns. Doch wir gewannen wieder das Haus; unbeschreiblich war der Lärm, die Verwirrung, wüthend waren die Handwerker, und zum zweitenmale wurden wir zurückgeworfen. Da kam ein Trupp Studenten von einem benachbarten Ort als Verstärkung an, und mit erneuerter Wuth wurde der Angriff begonnen. Jetzt war kein Widerstand mehr, es floß Blut. Den größten Theil der Handwerker trieben wir durch die Fenster des untern Saales, die andern flüchteten hinauf in den obern, und mit laut donnerndem Halloh,

stürmten wir nach. Es waren ihrer nur wenige, verzweifelt wehrten sie sich, ein wilder Student schrie: „zum Fenster hinaus!“ und — in wenigen Minuten, so rasend war unser Beginnen, hatten wir mit ihnen gethan, was einst die Prager auf dem Hratschin mit den Kaiserlichen Kommissarien thaten. Jene That war der Beginn des dreißigjährigen Krieges, die unsrige endete schnell den Kampf. Die zwei Stockwerke tief Herabgestürzten lagen leblos, ein kalter Schreck ergriff uns, und trieb uns in wilder Flucht von dannen, mit Mühe entgingen wir den Polizeisoldaten, die von der Schlägerei benachrichtigt, schnell nach Stetteritz anrückten. In der Nacht ward Lärm, es klopfte an meine Thüre, Wache trat ein, eine halbe Stunde später saß ich im Kriminalkarzer. Im Verhör machte sich der Richter in meinen Augen sehr lächerlich. Er begann mit moralischen Reflexionen, und ich ärgerte ihn durch ruhige und bestimmte Antworten, die ihn aus aller Fassung brachten. Meine Theilnahme gestand ich unverholen ein, aber ich nannte keinen meiner Kommilitonen, wie sehr er sich auch in Drohreden erschöpfte. Vierwöchentlicher Arrest im Kriminalkarzer, dabei vierzehn Tage bei Wasser und Brod, war meine Strafe. Als ich los kam, unterschrieb ich das Consilium abeundi.

Daß diese Strafe mich nicht besserte, vielmehr mich wirklich zurückbrachte, begreift sich. Ich sank immer tiefer, ich wurde immer roher und rüder, ich sage und gestehe dieß nicht ohne Schaam; möge jungen Leuten, die dieß lesen, mein akademisches Leben ein Warnungsspiegel sein. Heil sei der Zeitbestrebung, die sich auch auf Universitäten der Gesittung, der Humanität, der Wissenschaftlichkeit zuwendet, und die Reste mittelalterlicher Rohheiten da, wo sie nicht freiwillig absterben wollen, gewaltsam ausscheidet.

Meine Lust, meine Freude, waren Duelle. Mein Leben war eine Kette von Schlägereien; um den kecken und kräftigen Thüringersenior sammelte sich alles, was Muth und Kraft hatte, und ich machte stolz und freudig das Ansehen geltend, das meine Tapferkeit, verbunden mit einer stattlichen Gestalt, einem blühenden Aeußern, mir nicht nur in Leipzig, sondern auch in dem nahen Halle verschaffte; mein Ruf als Raufer flog bereits auf alle deutsche Universitäten. —

Eines Tages war ich mit einem Theil meiner Verbündeten auf dem Posthorn, einem nahen Gasthaus, wir hatten so ziemlich unser Geld verthan, außerdem hatten wir auch Lust, die von uns stets gehänselten und verachteten Stadtsoldaten, wegen ihrer

lächerlicher Montur Meisen genannt, zu ärgern. Es war spät, als wir heimkehrten; in einer langen Reihe gingen wir durch das Pförtchen, und sagten zu dem den Thorgroschen fordernden Wächter: „Der Letzte bezahlt.“ Wie der lauernde Teufel den Studenten von Salamanka in Körners Gedicht, packt nun der Soldat den Letzten an, der aber weder für sich noch für Alle zahlen kann und will; der Soldat schlägt ihn, er ruft Hülfe, und das Signal zum furchtbarsten Aufstand war gegeben. Wir kehren um, stürzen uns auf die Thorwache, entwaffnen sie, befreien den Studenten, und ziehen laut und lärmend durch die Petersstraße in die Stadt. Eine Patrouille von Polizeisoldaten attaquirt uns mit Bajonetten. Da erscholl der donnernde Ruf: Bursche heraus! und sein Echo durchrollte bald tausendfach ganz Leipzig. Nicht ohne Mühe hielten wir den Angriff der Polizeiwache ab, sie zog sich zurück, wir folgten, die Straßen füllten sich, nach dem Rathhaus hin wälzte sich die Aufruhrwoge. Ein Student eilte über den Polizeiplatz, die ins Gewehr gerufenen Soldaten fielen ihn an, rissen ihn nieder, und mißhandelten ihn so mit Pflastersteinen, daß er in seinem Blute liegen blieb. Der Leipziger Polizeisoldat war ein Löwe, der Blut sehen mußte, wenn er losgelassen wurde. Es war ein Schergensystem in dieser Stadt, welches

man fluchwürdig nennen konnte. Erst das Jahr 1830 war der Wundarzt, der dieses Geschwür ausschnitt und ausbrannte; Gott gebe für immer!

Tausend Studenten waren auf dem Markt versammelt, drängten sich vor dem Rathhaus, jetzt galt es einen Zweck, jetzt waltete ein Wille, bei Vorfällen dieser Art wurde nicht mehr gefragt, bei welcher Landsmannschaft einer sei, hier vertrat die Gesammtheit ihre Rechte und ihre akademische Freiheit. Der Polizeidirektor erschien auf dem Balkone des Rathhauses, er wollte beruhigen, er gab sein Ehrenwort, daß kein Student von den Soldaten angegriffen werden sollte; da schrie überlaut eine gewaltige Stimme: „Auf dem Naschmarkt (dem Polizeiplatz) liegt ein Student erschlagen!" — Nun hörte man ihn nicht mehr, den kleinen Polizeipräfekten, „Rache! Rache!" brüllten viele hundert Stimmen, „Bursche heraus mit Schlägern!" und alles strömte dem Naschmarkt zu, wo der schwer Verwundete fast ohne Leben, ohne Besinnung gefunden wurde. Die Aufregung war furchtbar und nahm den ernsthaftesten Charakter an. Trommeln wirbelten, und vom Haupt bis zum Fuß geharnischt rasselte die furchtbare Schaarwacht mit ihren verderblichen Springstangen aus ihrer Höhle, die in Zachariäs Renommist so trefflich geschildert ist, diese Frazze aus dem Mittelalter, diese

verkappte Nachteule voll Mordgier, diese abenteuerliche Erscheinung. Die innern Stadtthore wurden nun in aller Eile geschlossen, damit die in den Vorstädten wohnenden Studenten nicht zur Hülfe ihrer Brüder herbeieilen sollten, doch uns kümmerte das nicht. Mit Pflastersteinen warfen wir die Fenster im Polizeibureau ein, dann ward es gestürmt und genommen. Der Platz war dicht voll Menschen, viele Tausende von Neugierigen drängten sich herbei, die Häscher erprobten ihren Muth, sie warfen ihre Stangen, die erste traf einen armen unschuldigen Handwerksburschen, sie schlug ihm das Brustbein entzwei und er stürzte entseelt nieder.

Die Erbitterung stieg zur Raserei. An der Spitze meiner Landsmannschaft donnerte ich meinen Landsleuten zu: „Thuringia seis Panier!“ Alles schaarte sich um mich. Eine zweite Wurfstange wurde gegen mich geschleudert, ich wich ihr aus, und wie sie lag, stürzte ich mit Gewalt darauf, hielt sie fest, zog daran, die andern packten an und zogen mit, die Stange war an des Häschers Leib befestigt, er mußte der Gewalt nachgeben, und taumelte unbeholfen zu uns herüber; wir hätten ihn ohnfehlbar erschlagen, aber ein Pikett Soldaten drang mit gefälltem Bajonett auf uns ein, wir zogen uns in den Durchgang des Rathhauses zurück, und entwichen

aus diesem auf den Markt. Dort entspann sich der heftigste Kampf; wir ließen die nachdrängende Wache nicht aus dem Rathhaus, sie blieb eingekeilt in dem engen Gang, schon eilte eine Abtheilung Studenten um das Rathhaus herum, sie auch von jener Seite anzugreifen, diese fand aber auf dem Naschmarkt starken Widerstand. Da fiel ein Schuß. Nun war die Wuth der Studenten zügellos und entfesselt. Die ganze Masse stürzt sich auf die Soldaten, viele von ihnen sinken verwundet, andre werden im Getümmel halb zerquetscht, sie müssen weichen, alle Gassen werden von ihnen gesäubert, und das Rachegeschrei um den gemißhandelten Studenten umtost verderbendrohend den Polizeidirektor. Er gab noch einmal sein Ehrenwort, daß die Frevler unter seinen Leuten, welche den Studenten gesteinigt, zur strengsten Strafe gezogen werden sollten, er bat im Namen des Königs um Ruhe und Mäßigung — und es ward Ruhe.

Als der Tag graute, verlief sich allmählig der brausende Menschenstrom. Welche nichtswürdige Veranlassung, ein geneckter Stadtsoldat, ein Paar verweigerte Thorgroschen, um einen Tumult zu erwecken, der einigen Menschen das Leben kostete, das Leben von andern Menschen höchstgefährlich bedrohte, und mehrern Studenten die Relegation zuzog, sie mithn

in eine ganz andre Sphäre schleuderte, sie vielleicht auf ihrem künftigen Lebensweg hemmte, oder ihr Lebensglück untergrub. Möchte doch die akademische Jugend bei den Ausbrüchen ihrer ungebundenen Fröhlichkeit recht genau erwägen, was sie thut, bevor sie es thut. An meinem Haupte ging der drohende Sturm dießmal vorüber, ich kam gar nicht in Untersuchung.

Leipzig hat später Auftritte und Aufregungen ähnlicher und noch bedenklicherer Art mehr gesehen; die Forderungen der Zeit, eben so tief empfunden, als ernst und nachdrücklich ausgesprochen, haben viel an den dortigen städtischen Einrichtungen verändert, verbessert. Es ist immer nachtheilig für die Gesittung einer Stadt, wenn Korporationen, die für die Aufrechthaltung derselben, wie für die öffentliche Sicherheit wachen sollen, im Auge des Volks lächerlich oder verächtlich erscheinen, das erste war bei den Stadt=, das andre bei den damaligen Polizeisoldaten der Fall. Beide — requiescant in pace.

Ich aber schwang triumphirend das stolzfreudige Panier meiner geliebten, von den Feinden gefürchteten Thuringia, bis die alles umgestaltende Zeit auch meine Gesinnung einer neuen, mir noch poetisch-herrlicher erscheinenden Richtung zulenkte.

14.

Das Wartburgfest.

Von Jena stieg ein flammender Stern zum Himmel auf, sein Name war „Begeisterung." Begeisterung der akademischen Jugend für die Freiheit, für das Vaterland und jede schöne Tugend in dem Mannesherzen. Das Wartburgfest bereitete sich vor. Jenenser trafen in Leipzig ein, die dortigen Studenten zur Antheilnahme aufzufordern; ein Seniorenkonvent trat zusammen, und ich war der Glückliche, Auserwählte, dem die Ehre zufiel, als Deputirter von Leipzig jener Feier beizuwohnen, die, ach für Viele, von so betrübenden Folgen war. Reichlich mit Reisegeld von meiner Landsmannschaft versehen, langte ich in Jena an. Ich fand die Stadt von Studirenden fast leer; alles war schon aufgebrochen, alles schon gen Eisenach gewandert und gepilgert, der von den schönsten Sagen umkränzten Stadt Thürin-

gens, die der Himmel auserkoren hat, von Zeit zu Zeit Zeugin und Schauplatz großer Begebenheiten zu werden. Aus der mythischen Zeit ragt schon die großartige düstre Gestalt Attilas in den eisenachischen Sagenkreis, und es schwirrt ein Ton von der Nibelungenharfe über die Gefilde, welche Hörsel und Nesse durchfließen. Alte halbverklungene Mähren lassen in Eisenach den König Günther Hof halten, mit dem sich Attila, seine Tochter Chrimhild freiend, verschwägert. Und wen könnte solcher Ton befremden, der da weiß, daß der muthmaßliche Dichter des Nibelungenliedes, Heinrich von Osterdingen, ein Eisenacher Bürger war? — Bei Eisenach wurde eine der erfolgreichsten und denkwürdigsten Hunnenschlachten geschlagen, im Jahr 909. Die Wartburg erhob sich, und um die thüringische Landgrafenwiege flocht die Geschichte Kranz auf Kranz der Erinnerungen. Wem wären sie unbekannt? Gebeugter Vasallenübermuth zittert vor dem Klirren eines Mannesschrittes, und um die Ohren der Volksquäler pfeift, wie um den Zugstier, die Peitsche in eines Fürsten Hand; aus edlen Thaten weben sich goldne Heiligenscheine. Harter und heller Schwertklang umdrohet Burg und Stadt, als die männliche Sophia ihr Recht verficht, und ein Treuer durch die Luft geschleudert noch mit dem letzten Athemzuge ihres Kindes

Recht betheuert. Wer kennt nicht Margaretha's Glück und Leid? Wer hat nicht gehört von Friedrich dem Gebissenen, dem Mannlichen, dem Freudigen? — Und ein Knabe geht mit der Kurrende singend in der Stadt von Haus zu Haus, der einst wieder kam als freisamer Rittersmann, ein zweiter Ritter Görg, ein starker Siegurt, Drachentödter, der schwere Kämpfe glorreich bestand, und oben auf der festen Burg wohnte. Und IHM zu Ehren und zum Gedächtniß sollte nun Wartburg erkoren sein, daß sich auf ihr deutsche Jugend an seinem Licht erlabe, an seinem Sieg erfreue, an seinem Thun erkräftige und stärke für Vaterlandsliebe, für Freiheit, für Eintracht, für alles Hohe, Edle und Schöne. Zu ihr hin wallten freudiglich die vielen Hunderte, ohne Arg, ohne Trug und Falschheit, um sich vereint über die helle Siegeslohe, die seit dreihundert Jahren wie ein ewiges Licht fortbrennt, zu erfreuen, und an ihr jene Freudenfeuer aufs Neue zu entzünden, die deutscher Siegesjubel über zersprengte fremde Ketten erst seit wenigen Jahren angefacht.

Wohl jeder zog, großer Gedanken voll, dem schönen Ziele zu. Nie vielleicht hat deutscher Ernst so innig mit deutschem Gemüth verschwistert, eine Gesammtheit durchglüht.

Meinen Weg nahm ich über meine Heimath; ich wollte die Rose des Wiedersehens pflücken, ich wollte mein Röschen wiedersehen. In den Heimathort trat ich ein, ein verwandelter Mann. Wangen und Kinn waren von starkem Bart umkraußt, meine Augen flammten feurig, über das gebräunte Gesicht lief, schon von Weitem erkennbar, die rothe Narbe, der Denkzettel, wie mein Vater sich auszudrücken beliebt hatte; ich stand in der Fülle der Kraft im Kreise meiner Angehörigen. Manche davon staunten mich scheu an, mein Vater äußerte sich weder belobend noch tadelnd; in einer seligen stillen Stunde sah ich die Geliebte wieder. Auch sie war entwikkelter, voller erblüht, und erschien mir schöner als je. Sie küßte mir hundertmal die Narbe, sie sprach: „So bist Du mir nun noch tausendmal lieber, und ich lasse nicht ab von Dir! Nur der Tod soll uns trennen! Ich hoffe alles, das Beste, zuversichtlich für uns. Wenn Du noch die anderthalb Jahre studirt hast, kehrst Du heim, und dem Doktor wird mein Vater nicht versagen, was er freilich dem Schüler, dem Studenten nicht gewähren, nicht verheißen konnte. O mein Geliebter, wie glücklich werden wir Beide mit einander sein, glücklicher als kaum ein Liebespaar auf dem ganzen Erdenrund!" — So glaubt, so hofft fast jedes Liebespaar, wenn es in

süßen Plaudereien verloren durch den hoffnunggrünen Gedankengarten wandelt, und die Riesen-Telescope seiner Liebe nach dem Sternenhimmel der Zukunft richtet, an dem es sich selbst als Doppelstern im seligsten Lichte glänzend erblickt und findet. Mir fielen Röschens Worte schwer auf das Herz; ich fühlte, daß ich des herrlichen Mädchens gar nicht werth sei, fühlte, daß ich mit unnützen Dingen die Zeit vergeutet, daß ich wenig gelernt hatte, und faßte aufs Neue gute Vorsätze. Nach dem Wartburgfest wollte ich mich ganz zurückziehen, mich blos auf mein Studium beschränken.

Vier glückliche Tage verlebte ich im Schooße meiner Heimath, dann kamen abrufende Freunde, und wir brachen nach Eisenach auf. Im heitern Kreise der Studenten vergaß ich bald die ernste und nachdenkliche Stimmung, in die mich ein nach innen gekehrter Blick auf meine Zukunft versetzt hatte, und singend und jubelnd, die Zigenhainer schwingend, Eichenblätter auf den schwarzen Baretts, in leichter Turnertracht, zogen wir fröhlich die Straßen entlang durch Stadt und Dorf. Der Dichter Kurowsky-Eichen, ein preußischer Offizier, dem unsre harmlose poetische Wallfahrt gefiel, schloß sich uns bis Eisenach an, und als ich zuerst von weitem die graue Wartburg erblickte, jauchzte ich laut vor Freude:

„Thuringia hoch!“ Hoch vom Thurme der Burg wehte flatternd die schwarzrothgoldne Fahne.

Alle Straßen Eisenachs waren von Studenten erfüllt und belebt. Aus allen Gegenden, von zwölf deutschen Universitäten, waren ihrer über fünfhundert herbeigekommen; Gasthäuser und Schenken waren voll, aus allen ertönten Freiheits- und Kommerslieder aller Art und aller Weisen, im Gasthaus zum Rautenkranz war ein Anmelde- und Einquartirungsbureau errichtet, dorthin wandten wir uns zuerst; ich wurde als Deputirter von Leipzig mit Achtung und Auszeichnung empfangen, und erhielt ein Wohnungbillet bei einem Bürger, der mich mit aller der Freude aufnahm, in welcher in jenen schönen Tagen die gastfreien Bewohner Eisenachs wetteiferten. Kaum hatte ich mich des Reisestaubes entledigt, als meine Ungeduld mich hinaus auf den Markt trieb, Freunde zu suchen, und neue Bekanntschaften anzuknüpfen. Ein wundersamer Geist umfing mich dort, ein neues Leben, wie ich es noch nie gekannt, nicht einmal geahnet. Ich muß darüber reden.

Die Burschenschaft, eng und innig verschwistert mit dem volksthümlichen Wesen der Turnerei bestand in Jena bereits seit zwei Jahren; da aber dieselbe zu dem Prinzip des Landsmannschaftwesens im strikten Gegensatz stand, so hatte ich, als eifriger

Landsmannschafter, später sogar als Senior einer von mir begründeten Landsmannschaft ihrer nicht geachtet, mich um ihre innere Einrichtung nicht bekümmert, und noch viel weniger in ihr Tendenzen erblickt, die von exaltirten Köpfen erweckt und in sie übertragen, der herrschenden politischen Parthei bedenklich scheinen mußten, und den Untergang dieser in ihrem Urquell so reinen, schönen und edlen Verbindung herbeiführten, ja durch den blindwüthenden Fanatismus Einzelner gewaltsam beschleunigten. Das hehre Wort Freiheit war mir immer in seiner reinsten Bedeutung erschienen, nie hatte ich gedacht, daß es Deutschlands Jugend als Feldgeschrei im Sinne Frankreichs zur Revolutionszeit erheben, und es mit dem Worte Mord, ja Fürstenmord, eine Bluthochzeit würde halten lassen wollen. Das Wartburgfest sollte ein Fest Deutschlands werden, der Kern deutscher Jugend wollte das Vaterland repräsentiren; diese Jugend wollte Mißbräuche abstellen, die das Universitätsleben entwürdigten, wollte vaterländischen Gemeingeist wecken, und zog in Begleitung mehrer akademischer Lehrer zur Wartburg, nicht heimlich und verstohlen, sondern „frisch, frei, fröhlich, fromm," nicht gegen den Willen, sondern mit Erlaubniß der Landesregierung. Und welche gravirende Deutung wurde hernach dem Wartburgfest gegeben, das an sich doch nur ein Freudenfest über

die nach schweren Kämpfen errungene religiöse Freiheit, wie über die gleichfalls nach schweren Kämpfen errungene politische Freiheit des deutschen Volkes war!

Welcher Geist die akademische junge Männerwelt beseelte, erfuhr ich gleich, als ich mich unter die Menge mischte. „Wir müssen zusammenhalten," erklang es hier: „damit nicht zum zweitenmale die Franzosen uns unterjochen!" „Alle Universitäten," sprach dort ein Begeisterter: „müssen durch ein gemeinsames Band sich vereinigen, aller Haß, aller Hader, aller Zwiespalt muß fallen; deutsche Jugend muß sich auf diesen Bildungsanstalten die höchste Blüthe der Einsicht und Humanität zu eigen machen, um sie dann wieder segensreich über das ganze Vaterland auszuströmen."

Ein Dritter rief: „Pereat dem Kastengeist für immer und ewiglich! Pereat die Zerstückelung, Vereinzelung und Absonderung! Es darf, es muß nur eine Verbindung geben! Pereant die Landsmannschaften!" Und das Wort fand ein hundertstimmiges Echo.

Es ward mir jetzt nicht gleich möglich, mich von der schöngeträumten Idee der Landsmannschaft loszusagen. In ihr hatte ich treue, liebe, biedre Freunde gefunden, sie hatte mich gehoben, meine Thuringia war

meine Schöpfung, mein Stolz, meine Freude. Stark und mächtig mußte der Eindruck sein, der mich bestimmen konnte, sie gegen eine allgemeine Verbrüdederung hinzugeben, die ich nur erst vom Hörensagen kannte.

Das Fest begann; im langen feierlichen Zuge wallte die Pilgerschaar den Berg hinan, und manche Liederstrophe erklang zum Lobe Doktor Luthers und des Protestantismus. War das Demagogie? — Und als es ertönte:

Das dritte Hoch! wir rufens frei
Dir Herzog! hier zu Lande,
Der Du Dein Wort gelöset treu,
Wie Du es gabst zum Pfande.
Verfassung heißt das eine Wort
Des Volkes wie des Thrones Hort!
Herzog August soll leben!

war das Demagogie?

Und droben waren wir Alle. Den alten Rittersaal erschütterte das Lutherslied: Ein' feste Burg ist unser Gott, und Andacht durchschauerte die ganze Versammlung. Ein Redner nach dem andern betrat die Rednerbühne, einer nach dem andern sprach Flammenworte der Begeisterung; die Meisten dieser Sprecher, wo nicht Alle, hatten den Freiheitskampf mitgefochten, ihre Brust war mit kriegerischen Ehrenzeichen

geschmückt; damals, 1813, war das Wort Freiheit ein heiliger, gern gehörter Klang. Und viele von denen, die nicht sprachen, die nur freudigbewegte Hörer der Begeisterungsworte waren, hatten sich gleicher Siegesehren theilhaftig gemacht. Ich schämte mich vor jedem eisernen Kreuz. In manchem Männerauge glänzten schöne Zähren, sie galten der Erinnerung an gefallene Brüder, an gefallene Helden. Die ganze reiche Erinnerungsfülle alter Zeit, alten Heldensinnes, alter Manneskraft überstürmte die Herzen, und in ihnen entzündete sich die edle Flamme des Gemeingeistes, des Tugendsinnes, der Wissenschaftlichkeit. Es war, als wandelten Heldengeister unsichtbar durch die Versammlung, es war, als spräche der selige Luther selbst hier mit seiner Donnersprache seine Kraftworte. So mächtigen Eindrücken konnte ich nicht widerstehen, das Gefühl der großen Vaterlandsliebe ergriff mich mit Himmelsgewalt, und ich gelobte mich dem, was Alle gemeinsam erstreben und begründen wollten, zum eifrigsten Jünger. Gebet und ein kirchlicher Lobgesang beschloß die tiefernste Feier, und nun im heitern Tafelkreise wurden Freundschaften geschlossen, mit Küssen und Schwüren besiegelt, und Bündnisse geknüpft, die dauern sollten bis an das Ende der Tage. Da ward Vieles beredet und besprochen, was geschehen sollte

zur Ehre und zum Ruhm der deutschen Nation; die Schlachtgefährten, Professoren und Studenten, die gemeinsam mit einander zum Befreiungskriege gezogen waren, wodurch manche frühere Scheidewand gefallen, saßen als Brüder und Kameraden neben einander, und es war eine Hochherzigkeit, eine Gluth, eine Flamme, die aber zuletzt, Feuer durch Feuer genährt, zur Excentrizität ausschlug, und von fanatischen Geistern geschürt, nach innen und außen verderbliche Richtung nehmen mußte.

Der Abend kam, und von dem der Wartburg gegenüberliegenden Wartenberge schlug eine große helle Lohe empor, und leuchtete weit in das Thüringer- und Hessenland hinein, ein Freuden- und Siegesfeuer, um das wir Alle uns reihten, um das wir manchen feierlichen Nachtgesang ertönen ließen, zu Ehren Deutschlands, Herrmanns, Luthers und aller Kriegsheroen der jüngstvergangnen Zeit. Nie schlug wieder für Viele aus unserm Kreise eine so schöne Weihestunde.

Der starke Luther hatte in Wittenberg des Papstes Bannbulle gegen ihn, und auch mehre Bücher öffentlich, von Studenten und Volk umgeben, verbrannt. An jenem Feuer entzündete sich der Gedanke zu einem ähnlichen Auto da Fé, Maßmann sprach ihn aus, er wurde schnell verwirklicht, und acht und

zwanzig Bücher, die uns gegen den Geist der Zeit gerichtet schienen, gegen den Hochsinn, der uns begeisterte, gegen die Freiheit, die ein großer Theil für uns mit Opfern, mit Blut und Wunden erringen halfen, flogen in die Flammen, jedes von einem donnernden Pereat begleitet, ihnen folgten Zopf, Schnürleib und Korporalstock. — Wie übel ist hernachmals diese symbolische Handlung gedeutet worden, wie übel ist sie den deutschen Universitäten, wie übel manchem Einzelnen bekommen! Die junge Zeit entäußerte sich der Fesseln der alten; die fröhliche Schlange warf den alten welken Balg ab, der Phönix verjüngte sich in heiligen Gluthen; das war es alles, keiner von uns dachte an Aufruhr und Empörung gegen die angestammten geliebten Fürsten, bei dem höchsten Gott! Erst später entwickelte sich jener republikanische Sinn zum vollen Bewußtsein, der jetzt nur kaum aus schlummernden Keimen erwacht war, erzeugt durch die Idee der Freiheit, durch den Kampf für die Freiheit, durch die Freude über die errungene Freiheit, und von den Fürsten und Regierungen selbst erweckt, gebilligt, getheilt und geachtet. Diese Feier, dieses Feuer waren gänzlich frei von politischer Absicht, von demagogischer Tendenz. Die Exaltation der auf Wartburg versammelten Männer und Jünglinge galt nur dem Ideal eines glücklichen und freien

Vaterlandes, sie war der Nachhall jenes Sturmrufs und Nothschrei's, der Deutschlands kräftige Jugend zum Freiheitkampfe rief; die damals beschwornen Geister, die kühn und gigantisch durch den brausenden Eichenwald Germaniens zogen, wieder zu bannen, war noch keine Formel gefunden.

15.

Die Burschenschaft.

Nach Tagen der höchsten Begeisterung verließ ich Eisenach, und zwar mit dem festen Vorsatz, in Leipzig eine Burschenschaft zu gründen. Noch einmal kehrte ich in meinen Geburtsort zurück, aber neben die Gedanken meiner Liebe traten immer die großen und schwärmerischen Ideen, die manches Gespräch mit den Choragen der Jenensischen Burschenschaft entzündet und genährt hatte. Ich will die Männer nicht nennen, die auch mich zu entflammen und hinzureissen wußten; sie wurden öfter, als ihnen lieb und ersprießlich war, genannt; manche büßten schwer, manche sind todt — und es wäre grausam, die vernarbten Wunden eines Invaliden aufzureißen. Es ist nicht wohlgethan, an jene Zeit zu erinnern, die auf der einen Seite so voll Gluthreifer, ja Fanatismus, auf der andern so voll Verdacht und Argwohn war.

Als ich in Leipzig anlangte, hatten wegen der Herbstmesse die Kollegia noch nicht begonnen; ich zog nach Gohlis in ein Bauernhaus, um ganz ungestört zu sein, und dort entwarf ich nun Plan auf Plan für die zu begründende Leipziger Burschenschaft, und vertiefte mich so sehr in meinen für hochwichtig gehaltenen Thatendrang, daß ich den Anfang der Kollegia gar nicht beachtete, und keins besuchte. Rastlos warb ich unter den Studenten für meine Absicht, doch ging es nicht so rasch, wie ich geglaubt hatte; die Landsmannschaften hielten treulich zu ihren Fahnen, nur einzelne Studenten sagten sich mir zu, und ich sah mich größtentheils auf meine eigne Landsmannschaft, die Thuringia, beschränkt und hingewiesen. So versammelte ich denn eines Tages diese, und eröffnete ihr Wunsch und Plan, uns als Burschenschaft aufzuthun. Mein Vorschlag fand Beifall, um so mehr, da die von mir aus den andern Landsmannschaften heimlich Angeworbenen tüchtige und respektirte Schläger waren, und so wurde denn unsre Farbe gegen das schwarzrothgoldne Band vertauscht, und der Burschenwahlspruch: Gott, Freiheit, Ehre, Vaterland! freudiglich angenommen. Es war nicht so leicht, als es dem in die akademischen Verhältnisse jener Zeit nicht eingeweihten Leser scheinen möchte, eine neue Verbindung zu gründen, und

eine solche, dem studentischen Sprachgebrauch nach, aufzuthun, denn es bestand der Comment, daß sich die Verbindung mit allen übrigen bereits bestehenden, erst schlagen mußte, und ich hatte die Aussicht auf drei Duelle mit den drei Senioren der übrigen Verbindungen. Doch man kannte mich, die Sache wurde beigelegt, und ich reiste mit noch drei Freunden nach Jena ab, um von dort die Statuten der Burschenschaft zu holen. Wir wurden mit grossem Jubel empfangen, trefflich bewirthet, und in alles Wissensnöthige eingeweiht. In Jena war im Bezug auf Geist und Gesinnung der Studirenden nach dem Wartburgfest Manches anders geworden, als vor diesem der Fall war. Die Flamme dort hatte tief in manchem Herzen gezündet, und andere Flammen geweckt, die drohend und verderblich loderten. Die schöne Richtung des Gemeingeistes, des Biedersinnes, der hohen Sittlichkeit, des wackern Strebens nach Redlichkeit und Charaktergediegenheit, hob sich in der Burschenschaft immer mehr und mehr hervor, aber sie ging auch bei vielen Individuen ganz unter in dem Wesen der Deutschthümelei, und solche suchten das Heil der Burschenschaft nicht in dem innern Leben, in einer kräftigen kernhaften Gesinnung, sondern in der unwesentlichen äußern Erscheinung des langen Haares, blosen Halses und

kurzen Rockes, was zu unendlichen Verkehrtheiten führte, und selbst in politischer Beziehung höchst schädlich gewirkt hat. Das Bewußtsein der angedeuteten moralischen Kraft, Sittlichkeit, Geradheit und deutschen Redlichkeit führte nebenbei sehr Viele zum allzugroßen Selbstvertrauen, erweckte allzusanguinische Hoffnungen, und ließ sie den Abgrund nicht gewahren, in den selbst Engel nach der Mythe stürzten, als der Ahriman des Hochmuthes sie zur Empörung führte. Mein Sinn war noch immer unbefangen; ich dachte nicht an Politik und Staatenreformen, die deutsche Burschenschaft war mein reines Ideal; ich sah diesen Stern ohne den trüben Nimbus der Demagogie, der ihn umflorte, und der später zur nachtdunkeln Wolke wurde, die ihn bedeckte.

Von Jena reisten sechs Studenten mit uns nach Leipzig, um die Statuten dort gemeinschaftlich ausarbeiten zu helfen. Wir arbeiteten, als gelte es das Wohl der Welt, mindestens wollte unser redlicher Wille das Wohl des Vaterlandes. Die allgemeinen Grundsätze der Burschenschaft, die wir auch für Leipzig zur Norm nahmen, sind bekannt. Ehrenhaftigkeit des Deutschen, des Christen, stand unter diesen oben an. Volksthümliche Ausbildung für das Vaterland, Aufrechthaltung und Förderung der Gerechtigkeit, Sittlichkeit und Ordnung unter uns selbst, wie

in allen Verhältnissen zum Staat — das war es, was die Burschenschaft in ihrer urthümlichen Reinheit zu erstreben suchte. Mit steter Rücksicht auf diese Grundsätze wurde die Verfassung und der Comment der neuen und großen Verbindung gegründet. Dem unnützen und verderblichen Duellsystem entgegen zu arbeiten, wurden neben dem Vorstand auch die Vermittler gewählt, und überhaupt war es Hauptpflicht eines jeden Mitgliedes, eigne und fremde Ehre zu achten, Eintracht und Brudersinn zu fördern. Aus letzterm Grunde fielen alle die lächerlichen Rücksichten auf eingebildeten Vorzug der Geburt, des älterlichen Standes, wie auf Vermögen hinweg, und die zur Erhaltung des Ganzen nöthigen Abgaben waren nach richtigem Verhältniß bestimmt, so daß viel gab, wer über viel gebieten konnte; wer jährlich über weniger als hundert Thaler zu gebieten hatte, zahlte nichts. Die Burschenschaft hatte nie die Absicht, sich über Deutschland hinaus verbreiten zu wollen, noch weniger mit ausländischen Vereinen irgend einer Tendenz, Verbindung einzugehen, wohl aber erstrebte sie eine gemeinsame Verbindung aller deutschen Universitäten, um mit Recht und Wahrheit sich die deutsche Burschenschaft nennen zu können; daher mußte sie sich gegen alle Landsmannschaften in Opposition stellen, durfte keine Verbindung, deren

Zweck eben nur Absonderung von den Uebrigen war, anerkennen, und konnte folglich nicht dulden, daß ihre Mitglieder und Anhänger an einer speciellen Verbindung Antheil nahmen. Wenn sie sich nach dieser einen Seite hin schroff abschloß, so öffnete sie sich dafür auf der andern gegen den deutschen Bürgerstand, und es war Gesetz, Absonderung gegen diesen zu vermeiden, Achtung und Vertrauen gegen ihn allseitig zu erhalten zu suchen. Die Gesetze der Burschenschaft im Punkt der Ehre, der Beleidigung und des Zweikampfes, der so viel als möglich vermieden werden sollte, jedoch nicht aus Feigheit, waren gewissenhaft durchdacht, und erprobten sich tausendfach als gut und zweckmäßig. Ehrenordnung und Kampfordnung wurden mit Berücksichtigung der Würde eines freien Mannes und den Forderungen der Menschlichkeit eingesetzt. Groß, ja größer als Manche glauben und glaubten, war die moralische Macht des Burschenthums; es sandte von Jena aus seine erwärmenden Strahlen in die Herzen der ganzen deutschen Jugend; schon auf Gymnasien und Lyceen gewann es sich Anhänger und künftige ehrenhafte Träger seiner Grundsätze, auf Forst- und andern Akademien, unter Künstlern, die nur irgend in Korporationen zusammen lebten, erwachte ihr Geist; die Maler in allen thüringischen Fabriken z. B. trugen

die altdeutsche Tracht, die schwarzrothgoldne Farbe. Auch die Herzen vieler deutschen Jungfrauen schlugen warm für eine Verbindung, in der sie so viele ihrer Brüder, Verwandten und Geliebten sahen, und webten und stickten die symbolischen Farben in manches liebe Andenken ein. — Bei der Ausarbeitung der Statuten in Gemeinschaft mit den Jenensern gab es jedoch schon unwillkommene Debatten zwischen diesen und uns, die sich oft bis zur Heftigkeit steigerten. Jene wollten Paragraphen einschalten, die auf unsre akademischen Verhältnisse in Leipzig durchaus nicht paßten. So verlangten sie unbedingt die sogenannte altdeutsche Tracht, durch diese sollte der wahre Bursche offen und vor aller Welt bekennen, daß er zur Burschenschaft gehöre. Ich war dawider, denn nicht die Tracht war es, die mich für diese Verbindung so entschieden bestimmt hatte, sondern ihr Geist, daher erklärte ich, man solle doch sich jeden kleiden lassen, wie er wolle, wie es Brauch und Anstand in Leipzig namentlich erheische, und solle nicht in auffallender Tracht, sondern durch That und Wandel sich als einen ächten Burschen bewähren. Aber gegen meine vernünftigen Einwendungen siegte die Autorität und die Beredsamkeit der Jenenser; ich wurde überstimmt. Eben so gingen noch andre altdeutschthümliche Einrichtungen, die von der Exal-

tation derer zeugten, die sie in Vorschlag brachten, durch, und ich sah mit Schmerz, wie durch das rednerische Talent sowohl, als das geistige Uebergewicht der Fremdlinge mein Ansehen schwand. Nur meine gefürchtete Klinge hielt offenbare Beleidigungen zurück.

Doch die Leipziger Burschenschaft war begründet, und in großer vollzähliger Versammlung erscholl Gesang und feiernde Rede. Manch schönes Lied nach altem Brauch und alter Weise, mancher neue herrliche Hymnus ertönte. Wem hat nicht Arnds Lied: „Sind wir vereint zur guten Stunde" Flammen in die Seele gegossen? Habt ihr den Chorgesang von Hunderten donnergleich und so erhaben wie der Donner am hohen Gewölbe des Himmels, erbrausen hören:

Wem soll der zweite Wunsch ertönen?
Des Vaterlandes Majestät!
Verderben Allen, die es höhnen,
Heil dem, der mit ihm fällt und steht!
Es geh durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeschwächt!

habt ihr des starrsinnigen, feurigen Follens „brause Du Freiheitssang!" vernommen? — O wer kein Kind jener Zeit war, die aus einer Brust Blut

und aus der andern olympischen Nektar reichte, der urtheile nicht über jenen Jugendmuth ab, denn er kann ihn nicht fassen, und er hüte sich, mit vorlautem und unbedachtem Mund ein Schuldig über jene heilige Begeisterung auszusprechen.

Auch der talentreiche Hinckel saß in unserm frohen Kreise, er hatte ein schönes Lied gedichtet, ich die Melodie dazu geschrieben; der Gesang überwältigte die Verstimmung, die sich meines Innern bemächtigt hatte, deren Quell wahrlich nicht in verletzter Eigenliebe lag, sondern im Gefühl, das wahrhaft Gute für uns ohne Abzeichnung und Aufsehen gewollt zu haben, und verkannt worden zu sein. Ich sang von ganzem Herzen froh die Solostimme in Hinckels Liede:

Wie Flammen golden sei der Brüder Zeichen,
Roth, wie die Liebe, die im Herzen glüht;
Und daß wir nie, im Tode selbst nicht, weichen,
Sei schwarz das Band, das unsre Brust umzieht.

Und donnernd fiel der Chor ein:

Ob Fels und Eichen splittern,
Wir werden nicht erzittern,
Den Jüngling reißt es fort in Sturmesweh'n,
Für Lieb und Ruhm in Kampf und Tod zu gehn.

Als ich die Strophe vorsang:

Und du mein Liebchen, die in süßen Stunden
Den Freund beseelt mit manchem Blick und Wort,
Dir schlägt das Herz wohl über Grab und Wunden;
Doch ewig lebt die treue Liebe fort!

fiel eine Thräne wehmuthvoller Erinnerung in meinen gehobnen Becher, sie galt meinem Röschen; wie eine Prophetenstimme erbraußte um mich der Chor, und eine innere Stimme sagte mir, es werde mir wohl beschieden sein, in Sturmeswehen fortgerissen zu werden, und in wilden Kämpfen mein Blut zu versprützen. — Mehr und mehr wurde aber nach diesem schönen und feierlichen Stiftungstag mein Eifer für die Burschenschaft abgekühlt, als ich vernahm, wie wenige der Verbündeten den Kern des Wesens der Burschenschaft erfaßten, und wie viele am Goldflitter der Schale sich ergötzten. Das Regierungsjubiläum des Königs von Sachsen sollte mit großen Festlichkeiten auch von Seite der Studirenden begangen werden, und es kam der abenteuerliche Vorschlag zur Sprache, die gesammte Burschenschaft solle im alten Ritterkostüm einen feierlichen Aufzug halten, Geharnischte sollten in vollen Rüstungen aufreiten, und was dergleichen mittelalterliche Pläne mehr waren. Ich sprach dagegen, und sagte: „Ein Aufzug zu Ehren des Landesherrn von Seite der Studirenden

darf keine Maskerade sein, noch an solche erinnern, abgesehen von den großen Kosten, die dem unbemittelten Einzelnen dadurch erwachsen und drückend werden." Damit traf ich es nicht gut bei meinen deutschthümelnden Verbündeten, denen das Mittelalter durch alle Gehirnkammern spukte, und die nicht einsehen wollten, daß just das Mittelalter, jene Zeit des Pfaffentrugs, der Adelsherrschaft, der Leibeigenschaft, der Willkühr und der Volksunterdrückung das am allerschlechtesten gewählte Vorbild für deutsche Freiheit, deutsches Bürgerthum, deutschvaterländischen Gemeinsinn sei. Es kam so weit, daß einer der eraltirtesten Altdeutschen aufsprang, auf mich eindrang, und ausrief: „Du bist kein Burschenschafter! Denn Dein ganzes Streben ist, gegen Brauch und Recht und Sitte zu reden und zu stimmen!"

„Daß ich ein Burschenschafter bin, soll Dir meine Klinge beweisen!" war meine ganze Antwort; ich schlug mich noch denselben Tag mit ihm, und brachte ihm eine bedeutende Wunde am Kopf bei. Ich denke, wenn er noch lebt, wird er mich nicht vergessen haben.

Unter solchen Verhältnissen fing die Burschenschaft an, mir widerwärtig zu werden, ich bedauerte, ihr meine Thuringia geopfert zu haben, und sehnte mich in jenen kleinen, engen, aber traulichen Verein, doch

er war nicht mehr. Das Nachdenken über mein Verhältniß zur Burschenschaft führte mich zum Nachdenken über mich selbst, und es kamen wieder Ermahnungen meines erwachenden Gewissens, ich wollte wieder fleißiger sein. Leipzig, das fühlte ich lebhaft, war nicht der Ort, wo die Burschenschaft gedeihlichen Boden finden konnte. Die früher bestandnen Landsmannschaften waren zu zahlreich, als daß sie uns nicht die Spitze hätten bieten können; sie zählten die reichsten und vornehmsten Studenten unter ihre Mitglieder, die den Ton angaben, die Stutzer und sehr oft und in vielen Familien die Hausfreunde spielten. Hätte man nicht gegen meine Ansicht auf dem Beibehalten der altteutschen Tracht bestanden, so würden wir eine ungleich größere Anzahl Anhänger dort gefunden haben. Ich entschloß mich rasch, und erklärte dem Vorstand, daß die jetzigen Gesinnungen und Einrichtungen der Burschenschaft sich mit meinen Ansichten von ihrem wahren und idealen Wesen nicht vertrügen, und bat, mich aus der Verbindung zu entlassen. Viele, ich sage es mit Stolz und Freude, sahen mich ungern scheiden, und versuchten mich andern Sinnes zu machen, doch vergebens. Ich blieb fest, und trat aus. Wie ich geschieden war, traten eine Menge Andrer ein, die

ich geradezu für unwürdig hielt; ich mußte dabei mit Wehmuth an einen alten Roman von Ehren-Spieß denken, den ich als Gymnasiast gelesen, an die „Löwenritter," heldenmüthigen und vierbändigen Andenkens, dort ging auch der Bund zu Grunde durch eine Anzahl Neuaufgenommener, die kein Herz für die Sache mitbrachten, der sie sich weihten. Die Burschenschaft bestand weder in Jena, noch in Leipzig, noch in Halle, wo auch eine sich aufgethan, in der spätern Zeit aus der Elite der Studirenden, sie zählte meist Mediciner und Theologen, unter letztern besonders sehr viele Arme, die nichts zahlten, daher ihr Zudrang, während fast alle Juristen sich zu den Landsmannschaften hielten. Als mehr und mehr in ihr die antimonarchische Richtung sich entwickelte, sank sie noch tiefer, die Aristokratische Parthei liebte sie ohnedieß nicht, weil sie den Standesunterschied nicht sanctionirte, und in den Augen des Adelstandes als plebeje Verbrüderung erschien. Die Landsmannschafter waren reich, beliebt und angesehen, trotz mancher groben Verirrung und Ausschweifung Einzelner, die Burschenschafter waren meistens arm, vielfach überspannt, manche ganz in Rohheit versunken, denn die guten Gesetze und Einrichtungen der Verbindungen vermochten nicht, jeder Bestialität Einhalt

zu thun. Am besten vergleiche ich die Mehrzahl der damaligen Landsmannschafter mit Epikuräern, die der Burschenschafter mit Cynikern, und nicht ohne tiefen Schmerz sah ich auch diesen Rosenstrauch, den meine Begeisterung pflanzen half, verwelken.

16.

„Citatur ad Magnificum!“

Mit Ernst und Eifer ergriff ich nun das bisher gänzlich vernachläßigte Studium der Medizin, studirte ämsig, und ging nur selten aus. Redlicher Fleiß und wackres Streben nach einem ernsten Lebensziel gewähren uns stets eine beglückende, innere Zufriedenheit; diese beseligte auch mich, ich war auf dem besten Wege, und wäre ich darauf geblieben, so würde mein ganzes späteres Schicksal sich anders gestaltet haben, ich würde nie versucht und gezwungen worden sein, als Abenteurer durch die Welt zu pilgern, und rastlos wie Ahasver die Ruhe zu suchen. Aber wie soll ich die dunkle Macht nennen, die mich stets aufs Neu' umgarnte, die sich an meine Fersen heftete, eumenidengleich, die mir den sichern Frieden des Gewissens, der stillen Thätigkeit und Pflichterfüllung nicht gönnte? Wo ist der Forscher, der das Räthsel enthüllt hat, ob Dämonen außer uns, oder in uns, uns leiten und treiben? Zeichnet blin-

der Zufall oder göttliche Weisheit uns die verworrenen Dornenpfade vor, auf denen wir so oft straucheln und fallen? Es gehört ein starkes und inniges Durchdrungensein von dem Glauben an einen allweisen Weltenlenker dazu, um nicht auf schmach- und leidvoller Pilgerbahn, im dumpfen Kerker, im Sturm der Meere, im Donner der Schlacht, neben hundert Verzweifelnden, Jammernden, Hingewürgten zum Zweifler zu werden.

Zwei Freunde nur waren es, auf die sich mein Umgang beschränkte. Mit ihnen machte ich einen Ausflug nach dem Städtchen Grimma zum Vogelschießen, das mit seinen freundlichbunten Häusern, seiner alten Fürstenschule — die mich lebhaft an die klösterlichen Schulgebäude erinnerte, in denen ich mein Schülerleben lebte — in dem anmuthigen Thal der Mulde liegt. In sanften Krümmungen schlängelt sich der muntre Fluß durch Wald- und Felsenberge voll romantischer Parthien, und nicht weit von Grimma ist noch die Klosterstätte von Nimptschen, aus welchem einst Katharina von Bora, Luthers nachherige Gattin mit noch acht andern Nonnen, heimlich entfloh. Sie verlor auf dieser eiligen Flucht, der Sage nach, einen Pantoffel, der uns noch dort gezeigt wurde.

Auf dem Vogelschießplatz, ohnweit der überbauten Muldebrücke, auf welcher abgeschmackter und lächerlicherweise auch von Fußgängern herüber, wie hinüber, ein Dreier Brückenzoll erhoben wurde, war alle die kleinstädtische Fröhlichkeit lebendig, die Feste dieser Art karakterisirt; wir mischten uns harmlos in den Schwarm und waren fröhlich mit den Fröhlichen. Abends war Ball, die städtischen und ländlichen Schönen erschienen in großer Zahl. Wer kennt nicht die heißen drangvollen Vogelschießbälle der sächsischen und thüringischen Lande? „Die Thale dampfen, die Höhen glühn!" Es wimmelt. Tänzerinnen und Tänzern perlen Schweißtropfen über Gesicht und Nacken, die Locken lösen sich auf und hangen traurig nieder, wie Zweige des Baumes von Babylon. Mühsam brechen die Paare sich Bahn, lange harren sie in dichten Reihen, dicht umdrängt von der Schaar der Zuschauer, endlich entsteht ein kleiner Raum, mit der Kraft eines Mauerbrechers stürmen sie jetzt kühn heran, wirbeln, drehen, treten, werden getreten, wanken, schwanken, fallen auch wohl und eine aufwirbelnde Staubwolke entzieht sie den Augen der schadenfreudigen Zuschauer. So verhüllten mitleidvoll die Götter die homerischen Helden. — Studenten und Soldaten waren in großer Anzahl auf dem Ball; es liegt in Grimma gewöhnlich sächsisches Militär;

damals waren es Husaren, und die Herren Officiere machten sich gewaltig breit. Unglücklicherweise gerieth einer meiner Freunde mit einem derselben in Wortwechsel, sie hatten einander zufällig, was in dem Gedräng so leicht war, gestossen, es kam zum Zank endlich zur Herausforderung.

Der Officier, ein Herr von Kleist, reiste mit uns zugleich ab, und nach Leipzig, wo der Zweikampf vor sich ging. Ich sekundirte, wie natürlich, meinem Freunde, und die alte Rauflust war wieder ganz Flamme in mir. Die beiden Duellanten waren sehr eifrige, aber nichts weniger als schulgerechte Fechter, das Duell wurde zur Metzelei, die Gegner waren nicht von einander zu bringen; mit Gefahr, von ihren Degen durchbohrt zu werden, warf ich mich endlich zwischen beide, und verhinderte dadurch offenbaren Mord. Der Officier blutete schon aus vier Wunden, und wer beschreibt mein Entsetzen, als ich entdeckte, daß meinem Freund die Pulsader des rechten Arms durchhauen war. Beide Gegner stürzten in ihr Blut, das den Saal überströmte. Während der anwesende Mediciner den Officier verband, unterband ich mit meinem Halstuch die geöffnete Arterie meines Freundes, und fuhr ihn so rasch als möglich nach Gohlis in mein Logis; leblos ward er hineingetragen. In der schrecklichsten Angst verwünschte

ich diese Duellmanie in den Abgrund der Hölle, und faßte den festen Vorsatz, mich gänzlich und noch mehr, als ich bisher schon gethan, von allen öffentlichen Orten zurückzuziehen. Meinen armen Freund pflegte ich acht Wochen lang, er kam davon, und trug einen steifen Arm durch das Leben, dafür, daß er auf dem Grimmaischen Vogelschießballe mit einem sächsischen Husaren-Officier in Berührung gekommen war. Glücklicherweise ging alles noch gut, und so heimlich ab, daß die Polizei nichts davon erfuhr, sonst wäre ich ohne Gnade relegirt worden.

Mittlerweile ereignete sich in Leipzig Manches, was mich fast wieder gegen meine festgefaßten Grundsätze in den Strudel wüsten Studententreibens gezogen hätte. Die Leipziger Burschenschaft, nur darauf bedacht, durch die Masse zu wirken, der es nur um zahlreiche Mitglieder zu thun war, hatte sich mit so viel, ich muß es gerade heraus sagen, unsaubern Gesellen überladen, daß sie von Tage zu Tage tiefer sank. Es kam dahin, daß sie den Landsmannschaften die Satisfaction verweigerte; hierauf trat der allgemeine Verruf ein und durch diesen eine so furchtbare Erbitterung, daß die Studenten sich in Leipzigs Straßen mit Knütteln schlugen. Als es so weit gekommen war, kamen einige der Bessergesinnten als Deputirte zu mir in mein friedliches Asyl

nach Gohlis, und sannen mir an, wieder an die Spitze der Burschenschaft zu treten, um den Zustand heilloser Gemeinheit zu enden. Ich wies sie ab, und sagte: „Daß es so und nicht anders kommen würde, habe ich vorausgesehen, deßhalb schied ich mich aus. Mein ganzes Bestreben war dahingerichtet, den edlen und sittlichen Zweck der ursprünglichen Gründung der Burschenschaft im Auge zu behalten, keinen Fingerbreit von jener Ehrenhaftigkeit zu weichen, die wir uns selbst zum Gesetz gemacht; seht nun hin auf eure Verbindung, seht wohin euch die Altdeutschthümelei geführt hat! Ihr habt Leute aufgenommen, die glauben, sie dürften sich weder Gesicht noch Hände waschen, um rechte ächte Deutsche zu sein, Leute, deren Leibwäsche aussieht, wie verwitterte Leinwand aus einem alten Jagdzeughaus, Leute, die sich alle mögliche Mühe geben, durch ihre äußere Erscheinung zu dokumentiren, daß sie in gute Gesellschaft nicht gehören; ich beklage die Burschenschaft, ich beklage mich selbst, der sie voll reiner Begeisterung hier zunächst begründete, und der das Kind seiner Liebe so gräulich entartet sieht, daß er nicht weiß, ob Indignation oder Eckel mehr Antheil an der Verachtung haben, die er ihm jetzt zollen muß."

Unwillig gingen die Abgesandten hinweg; in der Stadt dauerten die abscheulichsten Excesse fort; die

fürchterliche Erbitterung der Studenten wuchs von Tage zu Tage, und schien in einen gegenseitigen Vertilgungskrieg ausarten zu wollen. Zur Nachtzeit durchtobte wilder Lärm die Stadt; öfter schlug man sich Stundenlang auf dem Brühl mit Knütteln, die Polizei konnte nicht durchgreifen. Am Tage trug jeder Student einen starken Stock neben seiner Mappe, und nahm ihn mit in die Kollegia. Sobald auf der Straße einer den andern berührte, schlugen sie auf einander los. Ich kümmerte mich um nichts, studirte ruhig weiter, und besuchte nur bisweilen das Theater. Dennoch brachte mich mein trüber Unstern wieder in die widrigsten Konflikte. Eines Abends gehe ich ruhig aus dem Theater nach dem Rosenthale, meinem gewöhnlichen Weg, nach Hause, und zwar gänzlich unbewaffnet, als mir plötzlich zwei Studenten entgegentreten, Knüttel in der Faust, und mit den Worten: „Das für deine Burschenschaft!" auf mich losschlagen. Rasch und wüthend packe ich den einen um den Leib, werfe ihn zu Boden, entreisse ihm den Stock, mein Kopf blutet von mehrern Schlägen, und rasch mich dem andern Gegner zuwendend, schlage ich ihn aufs Haupt, daß er augenblicklich zusammenstürzt. Unterdeß hat sich der andre aufgerafft, und das Hasenpanier ergriffen, ich setze ihm im vollen Lauf und in voller Wuth nach, er-

reiche ihn kurz vor der Barriere, die zwischen dem Weg und der vorbeifließenden Pleiße errichtet ist, fasse ihn, und ein Stoß, so liegt er in dem trübgelben Fluß.

Gott, was habe ich gethan! sprach ich in diesem Augenblick zu mir selbst, doch mein Schreckgedanke entfloh bald, als ich meinen Gegner am jenseitigen Ufer wieder aus dem Wasser kriechen, und nach dem Garten der blauen Mütze hinflüchten sah. Muthig ging ich zurück, auch mein zweiter Gegner hatte sich aus seiner Niedergeschlagenheit erhoben, und war verschwunden. Ich war hart geschlagen worden, doch folgte noch ein härteres Wehe dem böslichen Attentat nach. Am nächsten Tag schon stand an meiner Stubenthür das bedrohliche: „Citatur ad Magnificum."

Als ich mich zum Rektor verfügt hatte, sprach er mit ernster Strenge in Wort und Miene: „Es sind bedeutende nächtliche Störungen vorgefallen, als deren Urheber man Sie beschuldigt." Ich erzählte offen den vorgestrigen Anfall, und betheuerte, wie ich auch in Wahrheit betheuern konnte, daß ich an keiner Schlägerei in der Stadt auch nur den entferntesten Antheil gehabt. Es wurde mir nicht geglaubt; meine Kopfwunden, die ich den meuchlerischen Hieben zweier Schurken dankte, zeugten gegen mich;

ich wurde zu Arrest gebracht, acht Tage lang verhört, und darauf relegirt, doch wurde, wie man ehedem aus ganz besondern Gnaden einen armen Sünder nicht durch Feuer und Schwert, sondern blos durchs Schwert hinrichtete, das Relegat auch bei mir aus ganz besondern Gnaden in das Consilium abeundi, d. h. den Rath und den Beschluß, mich ehemöglichst von der Universität zu entfernen, gemildert.

So stand ich denn an der Grenzmarke meiner Universitätsjahre, zu einer Zeit, wo ich eben angefangen hatte, mich mit wirklichem Ernst meinen Studien zu widmen, wo ich den festen Vorsatz gefaßt, mich zu einem brauchbaren Mann zu bilden, so stand ich nun da, ein Geächteter, ein Verwiesener, nicht durch meine Schuld, sondern durch die elende Angeberei einiger Sykophanten, die zu feig waren, mir persönlich nahe zu treten, und durch die Ungerechtigkeit meiner Richter, die glaubten, ein Beispiel geben zu müssen, und deren persönlichem Haß ich ein willkommenes Opfer wurde. Ich kam in einen Zustand willenloser Betäubung in Gohlis an, als ich mein Urtheil empfangen hatte; ich wußte durchaus nicht, was ich beginnen sollte, und blieb in unthätiges Hinbrüten versunken, ohne Anstalt zum Weggange zu machen, denn ich wußte in der That

nicht, wohin? O wie sehr habe ich damals die Verirrungen, zu denen ich mich hinreissen ließ, bereut, wie schmerzlich habe ich gelitten! Wer ähnliche Seelenkämpfe durchlebte und durchlitt, wird mich verstehen.

Die Polizei, diese gütige Gewalt, die schon so Manchen aus dem bangen Zweifel, wohin er sich zu wenden habe, riß, die mit väterlicher Ermahnung dem Unerfahrnen die Wege wieß, die er einzuschlagen habe, half auch mir aus allen Scrupeln, als ich nach vier Tagen noch immer rathlos in Gohlis saß, und deutete mir mit Freundlichkeit an, ich möge Stadt und Dorf und Grenze heute noch verlassen, wo nicht, würde ich in unlieber Begleitung über letztere gebracht werden. — Mit wenigem Geld, zwei magern Attesten und einer Last voll Sorgen erhob ich mich, ließ meine Sachen zu Gohlis in Verwahruug, und pilgerte nach Jena zu.

Als ich das traurige Flachland, die Ebenen Leipzigs hinter mir hatte, als die Bergkronen des gottgeliebten Thüringerlandes sich am fernen Horizont erhoben, wurde mir froher und leichter zu Muth. Wie Grüsse und Küsse auf leichten Schwingen tragend, umrauschte mich die Luft, wie Odem der Freiheit, und meine Seele ermannte sich wieder. Heiter zog ich dahin, und mir war, als habe ich

Kerkerketten abgestreift. Mit frohem Gesang kürzte ich mir den Weg; ich hatte Bücher und Hefte zurückgelassen, aber meine Liederkompositionen trug ich im leichten Ränzel, und zur Seite die Guitarre. So zog ich munter führbaß, ein fahrender Sänger, reich in meiner Armuth, gutes Muthes in meiner Bedrängniß. Die Lerchen sangen über den Aeckern und Wiesen, rings sproßte der Frühling auf, und das hoffnungsfreudige Lenzgefühl erhob auch mich, daß ich sorgenlos, wie die Lerche, sang. Ich habe eine Zeitlang geschwiegen von meiner verschwiegenen, und doch oft so jubelvoll lautwerdenden Freundin, der holden Musik, vergessen aber hatte ich sie nicht, sondern sie stets fromm geliebt und treu geübt. Sie wird immer der Leitstern meines Lebens bleiben, wie sie mit Glanz und holdem Schimmer die Wolken säumte, die trübe und düster oft meine Jugendlaufbahn überschatteten.

In Jena kam ich im März 1818 an. Dort hatte der Geist der Burschenschaft sich edler und reiner erhalten, als in Leipzig zu meiner Zeit, denn ich will durchaus nicht in Abrede stellen, daß nicht später dort, so wie in Halle, recht viele wackre Jünglinge ihr wieder Achtung verschafften, und ihre Zierden waren, gleichwohl hatte dafür die Jenaische Burschenschaft jenen gefährlichen, unbedingt politisch-

bedrohlichen Charakter angenommen, der ihr Verbot und ihre Unterdrückung nach sich zog. Mein Austritt war längst kundig geworden, und mein Empfang daher bei weitem nicht der freudige, wie früher. Die Burschenschaft war dort die herrschende, wenigstens die überwiegende Parthei, sie erblickte in mir einen Abtrünnigen, und jeder der heftigen Unbedingten kehrte mir den Rücken. Es war mir dies jedoch einerlei; ich beschloß, still und fleißig fortzustudiren, unbekümmert, ob sie mich mit dem Ehrentitel eines ochsigen Finken belegen würden, oder nicht. Nicht ohne einige Schwierigkeiten, doch zu meiner unaussprechlichen Freude empfing ich die Matrikel.

Die Osterferien nahten heran, ich reiste mit meinen Landsleuten nach Hause. Meinem Vater sagte ich nichts von dem, was mir in Leipzig begegnet war, ich überzeugte ihn mit einem Aufwand vieler Worte von der Nothwendigkeit, meine medicinischen Studien in Jena fortsetzen zu müssen, er aber sprach: „Mein lieber Sohn Daniel, Dein Studiren kann meine Kasse auf die Länge nicht aushalten, Du kostest mich ohnehin weit mehr, als Deine Brüder, aus denen ich zwar keine gelehrte und studirte, aber doch nützliche Menschen werden sehe, aus

Dir aber will mir nicht einmal die letzte Hoffnung blühen. Du hast nun bereits zwölfhundert Thaler verstudirt; wenn Du als Doktor promovirst, was ich sehr wünsche, daß es bald geschehe, komme ich, das sehe ich vorher, unter zweihundert Thalern auch nicht los, daher ist es mir lieb, daß Du nun Jena wählst, wo man nur halb so theuer lebt und studirt, als in Leipzig, weil ich Dir jetzt nicht mehr als fünfzig Thaler vierteljährig geben kann und will. Es ist auch das noch eine Summe, die mich drückt, und wenn sie Dir zu gering scheint, so bedenke, daß mancher brauchbare und wackre, ja hochberühmte Mann lebt, der mit fünfhundert Thalern drei Jahre lang auf der Akademie sich fristete."

Das war nun freilich eine unerfreuliche Aussicht, eine untröstliche Sprache, doch suchte ich mich zu fassen. Im Arm der Liebe, von meinem mir immer theurer werdenden Röschen umschlungen, ward ich wieder froh. Unter erneuten Schwüren und Betheurungen unvergänglicher Liebe bauten wir an den Luftpalästen fort, zu denen wir längst den Grund auf den unsichern Sandboden meiner einstigen Rückkehr gelegt. Wir sahen uns glücklich im Hafen; ich studirte noch ein Jahr, promovirte, kehrte mit dem Doktorhut heim, wurde eben so geschickt, als beliebt; die reichen Verwandten zahlten gut, von nah und

fern wurde meine Hülfe verlangt, und ich heirathete mein treugeliebtes Röschen. Es ist sehr schade um diese schönen Träume. Manchen Verdruß, manche Kränkung, die ich, die unsre Liebe zu Hause erfahren und erdulden mußte, übergehe ich. Es ist ja keine Liebe ohne Leid; die Liebe ist meist eine dornenvolle Rose, die den schmerzlich verwundet, der sie in Hast zu pflücken vermeint.

17.

Das Herzogthum Lichtenhain und der Freistaat Columbia.

Nach höchstverdrüßlichen Vorgängen und Auftritten mit meinem Vater, dessen Herz sich mir immermehr abwandte, und nach einem neuen schmerzlichen Abschied von Röschen, dem letzten, wie wir beide hofften, ging ich nach Jena zurück, und lebte dort still, eingezogen und fleißig. Es hätte noch alles gut werden können, wenn nicht die dunkle Macht, die über mir feindselig zu walten schien, mich in neue Strudel geworfen hätte. Zerstreuung und Ruhe nach der Arbeit mußte ich doch auch haben, und frische Luft genießen, ich suchte mir daher einen Ort, wo ich meine wenigen Mussestunden angenehm zubringen konnte, und fand ihn bald.

Vergebens sucht der geographische Forscher in allen Ländern der souverainen wie der mediatisirten Fürsten das Herzogthum Lichtenhain, gleichwohl bestand es, und ich weiß nicht, ob es nicht noch besteht.

Zu meiner Zeit residirte daselbst der Herzog Tus VIII. mit seinem Hofhalt und Hofstaat. Man hat nie gehört, daß weder dieser Souverain, noch seine Vorfahren und Nachfolger, Jemand hingerichtet hätten, außer allenfalls sich selbst. Residenz, Land und Reich dieses mystischen Potentaten befand sich im Wirthshause des nahe bei Jena liegenden Dorfes Lichtenhain, und alles war eine lange durchgeführte, auf unmenschlichen Durst und großen Trinkergabe basirte Spielerei der Studenten, die aber nur allzusehr in das Große getrieben wurde, so daß ich schon manchen Herzog und manchen Ritter seiner wackern Tafelrunde habe zu Grunde gehen sehen.

Es ist zwar unwichtig, aber doch nicht gänzlich uninteressant, zu erfahren, auf welche witzige Weise ein großer Theil der Jenaischen akademischen Jugend ihre Feierstunden verbrachte, und ihren Durst löschte. Als ich das erstemal nach Lichtenhain kam, thronte in dem niedern Zimmer der unansehnlichen Schenke auf einem alten Großvaterstuhl der regierende Fürst Tus VIII., und vor ihm an der halbzerbrochenen Tafel, in welche über tausend Namen eingeschnitten waren, saßen die appanagirten Prinzen, die Reichsverweser, der Erzkanzler, die Ritter und Mannen des Hofes, darunter der Hofpoet und Zeitungsschreiber, die Hofbauern, bis herab zum Scharfrichter,

Bluthund von Galgenbach. Der Herold des Reichs gab ein Zeichen mit der Staabstrompete, einem alten Clarinettenstück, und rief unter großer Stille der Versammlung ein Manifest aus, das seinem Hauptinhalt nach ohngefähr also lautete:

Wir Tus der Achte, aus eignem Willen und Verdienst Herzog von Lichtenhain, gefürsteter Graf von Ziegenhain, Erbherr auf Kunitz, der Lande Ober- und Unterwöllnitz *) Protektor, Chef des goldnen Fließes und so weiter, und so weiter, haben erfahren, daß in unsern Landen sich ein großer Durst gezeigt hat, was wir mit Wohlgefallen zu vernehmen allergnädigst geruhten. Maßen wir aber stets, immerdar und allezeit mit landesväterlicher Fürsorge darauf bedacht sind, die vorhandnen Kräfte unsrer vielgetreuen Unterthanen nicht nur zu benutzen, sondern auch fernerweit auszubilden, Nothleidende zu unterstützen, und Durstigen zu Hülfe zu kommen, haben wir mit unsern weisen Räthen und mit Zustimmung unsrer getreuen Landstände beschlossen, und verordnet, beschließen und verordnen, wie folgt: Es haben sich sämmtliche, unsre getreuen Unterthanen mit allen unsern Hofrittern und Mannen in unsrer hohen Feste und Residenz zu Lichtenhain am Tage der Publikation

*) Lauter Namen umliegender vielbesuchter Dörfer.

dieses Manifestes zu versammeln, um auf diesem Reichstag nach Kräften zum Wohl des Landes beizutragen, auch einem rittermäßigen Turnier und Lanzenstechen beizuwohnen. Gegeben auf unsrer Residenz zu Lichtenhain. Eigenhändig und mit unserm Handsiegel

Tus der Achte.

Als nun die Tafel vollzählig besetzt war, erhob sich der Herzog und trank auf das Wohl seines durstigen Landes ein volles Stübchen des starken Lichtenhainer Bieres aus, ohne abzusetzen, worauf er sprach: „Es beginne das Kampfspiel!" Und der Herold rief: „Die Schranken sind geöffnet!" Vor jedem Ritter stand eine Lanze, ein kleines ausgepichtes, mit Reifen umlegtes Trinkgefäß von Lindenholz in Form eines niedrigen abgestumpften Kegels. Jeder wählte sich nun einen Gegner, beide kürten einen Kampfrichter und einen Kriegswärtel, die Lanzen wurden vollgeschenkt, (sie faßten nur die Hälfte eines Stübchens) und als nun von den Erwählten die Waffen gleich befunden worden, ertönte der Kommandoruf des Wärtels: „Ergreift die Lanzen!" — Es geschah. „Legt euch aus!" — Die Kämpfer setzten die Trinkgefäße an den Mund. „Stoßt aus!" — und in einem Nu war das Bier den Schlund hinabgeschüttet, und augenblicklich die Lanze wieder auf den Tisch gestampft. Wer auch nur eine Sekunde später als der Gegner dieß that,

war in den Sand gestreckt, wer einen Tropfen verschüttete, hatte geblutet, und mußte sich gefallen lassen, von neuem gefordert zu werden. Das Haus ertönte vom Geräusch des Lanzenbrechens; mancher leerte auf diese Weise an einem Abend unzählige Lanzen, und dieß waren die Heldenthaten der Insassen des Herzogthums Lichtenhain. Alles war froh und gemüthlich gestimmt, und es wäre nichts verderbliches bei dem harmlosen Jugendscherz gewesen, wenn nicht viele mit unendlichem Trinken die Gesundheit ihrer spätern Jahre untergraben, Manche sich dadurch frühen Tod mitten in der Blüthe ihres Lebens geholt und zugezogen hätten.

Ich machte in Kurzem diese fidelen Suiten mit. Meine unverwüstlich kräftige Natur hielt mich aufrecht, wenn rechts und links um mich die gewaltigen Trinkhelden nicht nur figürlich, sondern wirklich in den Sand gestreckt lagen; und ich wurde innig befreundet mit Tus dem Achten, einem biedern Mann, der auch Medicin studirte. Doch auch er ward in der Blüthe seiner Jahre dahin gerafft, dieß mögen jugendliche Leser als eine ernste Warnung beherzigen. Vielleicht wäre ich selbst noch regierender Herzog von Lichtenhain geworden, wenn nicht Zeitverhältnisse andre Loose über mich verhängt hätten.

Die trübe Entzweiung mit meinem Vater dauerte fort; ich hatte eine kümmerliche Existenz, die mich doppelt drückte, weil ich sie nicht gewohnt war und gerade jetzt nicht verdient zu haben glaubte. Sein Zürnen, das mich fast hülflos ließ, und das mir jetzt nur zur Quelle des Mangels wurde, ist mir später zur Quelle der schmerzlichsten Lebenserfahrungen geworden, wieviel auch mein eigner Hang zu jugendlichem Leichtsinn Antheil an Letzteren haben mag. Mein Vater weigerte mir zuletzt das Geld zu meiner Promotion.

Ich war bisher meinem Grundsatz treu geblieben, ich hatte kein Kollegium versäumt, namentlich fleißig Chirurgie gehört, hatte die in Jena immer noch schöner und reiner als in Leipzig fortblühende Burschenschaft gemieden, hatte mich beholfen wie ich konnte, als ein armer Student, und immer gehofft, es werde noch alles gut gehen. Aber das Gebäude meiner Hoffnung sank in Trümmer, als mir die Nachricht kam, mein Vater könne und wolle mir gar nichts mehr geben. Doch der Baum der Hoffnung treibt immer neue Sprossen und Zweige, ich dachte an mein Röschen; für sie wollte ich leben und sterben, für sie dulden und entbehren, und so hoch verstieg sich der kühne Schritt meiner Wünsche, daß ich von ihrem Vater zu erlangen hoffte, was

mir der eigne mit Härte verweigerte. Er war ja reich und liebte sein Kind; und das gute Röschen ermuthigte mich mit gläubigem Vertrauen auf diese Liebe, einen Schritt zu thun, an dem, wie an einem einzigen Anker, das Schiff unsrer Hoffnung allein noch hing. Ich schrieb an den reichen Mann, warb um das Kleinod meines Herzens und meiner heißen Liebe, und bat, mir das Geld zur Promotion vorzuschießen.

O eitler Traum! O biblisches Gleichniß von Kameel und Nadelöhr! Mammon! Mammon! — Die Antwort folgte rasch, und enthielt in den beleidigendsten Ausdrücken die starre Verneinung aller meiner Bitten. Es stehe mir frei, um seine Tochter anzuhalten, wenn ich Geld habe, und gesicherte Existenz, als armer Schlucker würde ich ja wohl begreifen, wie lächerlich und unüberlegt ich handle, um seine Tochter zu werben, item von ihm, der nicht die mindeste Verpflichtung gegen mich, wohl aber um meiner Liebelei mit seiner Tochter willen, Ursache genug habe, mich zu allen Teufeln zu wünschen, Geld auf Nimmerwiedergeben, wie sich von selbst verstehe und einsehen lasse, erborgen zu wollen.

Geld und Geldstolz hieß der Dämon, welcher mehre Reichen meines Heimathortes ganz und gar besessen hielt. O ich könnte davon Geschichten erzählen, daß

Hörern und Lesern die Haut schaudern und das Haar sich zu Berge sträuben sollte, Geschichten, um die, würden sie laut, die versteinerten Herzen der Todten unter den Gräbern vor Entsetzen aufs Neue pochen müßten, daß die stolzprangenden preisenden Monumente des Kirchhofs davon beben und wanken würden. Es war in diesem kleinen Winkel des Thüringerwaldes von früher her so viel Herzenshärte gebannt, man sieht den schönen freundlichen Häusern von heute und gestern es so gar nicht an, welche Seelenkämpfe sonst an ihren Stätten Statt gehabt, aber die alten Eingebornen wissen es wohl. Doch ich, der viel dort Gekränkte, der dort viel Verkannte, will Niemand kränken, und Niemand wehe thun.

Jene Antwort gab meinem bessern Ich, das sich so stark und siegreich wieder erhoben hatte und gerettet glaubte, einen frischen Todesstoß. Die dumpfe Verzweiflung, die sich meiner bemächtigt, machte mich eine Zeitlang fühllos und stumpf, und dann wurde sie zur Gleichgültigkeit gegen jede Hoffnung. Mir kamen die Worte aus Göthes Faust gar nicht aus dem Sinn:

Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben!
Und Fluch vor allem der Geduld!

Auf die Abspannung folgte aber bald wieder die Regung der physischen Kraft, und meine Wehmuth wich einem starrsinnigen Trotz. Die Zeitrichtung des Jahres 1818, wie sie sich in Jena kund gab, erfaßte auch mich; ohne der Burschenschaft anzugehören, theilte ich im Stillen ihre nunmehr immer offener hervortretende Tendenz. Immer mit reger Begeisterung für Poesie erglühend, zumal wenn diese sich in musikalischen Rythmen aussprach, entflammte mich das „große Lied," das, wie ich vernahm, heimlich in meiner Heimath gedruckt worden, und in sechstausend Exemplaren verbreitet wurde.

Um diese Zeit lernte ich einen sehr wissenschaftlichgebildeten Mann kennen, der schon über die Jahre der frühen Jugend hinaus war; seine Heimath war Mannheim, und ich will ihn Rose nennen. Er war Dichter, hatte eine glühende, lebhafte Phantasie, und in seiner Rede stets einen poetischen Schwung, der hinreissend auf mein Inneres einwirkte. Dieser Mann wurde eine lange Zeit hindurch erst mein Abgott, dann mein Dämon, der mich an sich zu ketten wußte auf eine Weise, die mich später oft ängstigte und bedrängte. Für zärtliche Sympathien hatte er kein Herz, sein Gemüth wurde nur von den stürmischen Leidenschaften eines ungebändigten Freiheitsdranges, und eines Ankämpfenwollens gegen jeden

Zwang bewegt. Als ich ihm das Leid meiner Liebe klagte, sprach er mit kaltem Hohn: „Suche Dir eine andre Geliebte!“ — Er meinte die Freiheit.

Während in Jena das Wartburgfeuer heimlich unter der Asche fortglimmte, fortwährend erhalten durch freisinnige Zeitschriften aller Art, protegirt von einem hochherrlichen deutschen Fürsten, der keinen Grund hatte für seine Person und sein Land von einer liberalen Parthei zu fürchten, während jedoch es dieser aus Professoren und Studenten bestehenden Parthei durchaus nicht einfiel, liberale Ideen in revolutionaire umzuwandeln, kam von auswärts her die Anregung, ein freies Deutschland zu begründen, und ihm durchaus eine republikanische Staatseinrichtung zu geben. Es lag in der Zeit selbst, daß bei Männern und Jünglingen diese Idee nicht ohne einigen Anklang bleiben konnte, welche theils durch Verdacht und andre unliebe Maßregeln persönlich gekränkt worden waren, theils diejenigen, an denen sie mit Verehrung, Liebe und voller Hingebung hingen, ihrer Meinung nach schuldlos durch die Staatsgewalt gekränkt sahen. Von denen, welche jene Gluth wieder zum hellen Brande zu schüren suchten, wird es genügen, Follen zu nennen, mit dem eine spätere Zeit mich erst befreundete. Wäre ich ein Anhänger der Burschenschaft geblieben, so wäre ich jedenfalls

in alle nachherigen Untersuchungen über dieselbe verwickelt worden, denn ich trug ihre beßre Tendenz immer noch im Herzen. Damals richtete sich, während stiller Gährung im deutschen Vaterlande, der Blick der Welt erwartungsvoll nach Süd-Amerika. Dort schüttelte ein Volk dreihundertjährige Sclavenketten ab; Bolivars Name strahlte wie ein Stern erster Größe am Himmel Columbia's. Der verzweiflungsvolle Kampf der Indepententen gegen die qualvolle Tyrannei Spaniens erinnerte Europa an das, was einst die Niederlande gethan, und mit Antheil und Beifall sah es eine Nation die Rechte der Menschheit zurückfordern, die sie als ihre von Gott verliehene, verlangen durfte. Immer und ewig fanden sich, und werden sich finden hülfreiche Arme, wo es gilt, ein Joch abzuschütteln, das durch despotische Härte unerträglich wird, und stets hat der Nothschrei der Völker offne Ohren und offne Herzen gefunden, wenn sie nicht eine zügellose, sondern eine vernunftgemäße Freiheit forderten und fordern. Daher strömten auch aus allen Landen Männer nach den Seehäfen, sich nach Süd-Amerika einschiffen zu lassen, und dort für die Freiheit mitzukämpfen. Sie waren hochwillkommen.

Oft war Süd-Amerika und der Freiheitskampf Columbia's der Gegenstand der Unterhaltung zwischen

Rose und mir, und seine feurigen Deklamationen über denselben rissen mich hin; es kam uns die Idee, ob nicht dort auch für uns Lorbeer und Lohn, Ruhm und Ehre erblühen könne? Aber der Gedanke an das eigne Vaterland, das einer politischen Krisis entgegen zu kranken schien, ließ uns unentschieden beharren; wir glaubten, es nicht verlassen zu dürfen, da es vielleicht selbst unsrer bedürfen könne.

Mit einemmale geschah eine That, die Deutschland mit Bestürzung erfüllte, und seinem reinen Namen einen dunklen Makel zuzog. Der öffentliche Meuchelmord war bisher in den deutschen Gauen unerhört, Sand verübte ihn mit kaltem Blute. Nun war aller bisher zum Theil noch geheim genährte Argwohn scheinbar gerechtfertigt, nun mußten für die That eines einzelnen Studenten die Hochschulen büßen; der heilige Gottesfriede, der bisher gewaltet, war freventlich gebrochen. Wer, der ein deutsches Herz hat, möchte Kotzebue entschuldigen? Ein Mann, der einer fremden Macht als Spion und Berichterstatter gegen sein Vaterland dient, gegen ein Vaterland, das ihn nicht etwa undankbar behandelt, oder verstoßen hat, sondern ihn ob seiner glücklichen Gaben und Talente achtete, ehrte, ja feierte, ist des Todes schuldig, ist einem Muttermörder gleich.

Seiner vaterlandgefährlichen Wirksamkeit nach erschien er als ein Ahriman, ein Verderber, des eignen Verderbens mehr als werth.

Uns aber, Rose und mir, erschien durch Sands That die nächste Zukunft für Jena so bedrohlich, daß wir dafür hielten, unsers Bleibens dürfe dort nicht länger sein. „Nach Süd-Amerika!" riefen wir vereint. „Dort wollen wir Ehre, Ruhm und Lorbeer erkämpfen, dort wollen wir für die Freiheit leben und streiten, bluten und sterben, wenn es sein muß!" Und rasch begannen wir die Ausführung unsers abenteuerlichen riesigen Planes, aber ohne Vorbereitung, ohne Geld. Unsre gemeinschaftliche Kasse umfaßte nur fünfzehn Louisd'or, und wir wußten nicht, wo mehr hernehmen?

Es war am zweiten April des Jahres 1819, als wir schüchtern und verstohlen bei Nacht und Nebel aus dem Thore von Jena schlichen. Nur wenige ganz vertraute Freunde gaben uns das Geleit, ein trauriger Comitat. So hatte ich mir meinen Weggang nicht gedacht, als ich früher so manchen stattlichen Wegzug zu Roß und Wagen gesehen. Still und trüb lag die Nacht voll feuchtkalten Nebels über dem Thal, das die hohen steilen Berg-

wände einschließen. Kein Lied erklang, kein: „Bemooßter Bursche zieh ich aus! Ade!“ unterbrach die Nachtstille, und als wir unter Küssen und Umarmungen von den begleitenden Freunden schieden, goß ein Regenstrom vom Himmel, der uns arme Auswanderer in wenigen Minuten bis auf die Haut durchnäßte.

18.

Die beiden Abenteurer.

Vom Weh des Abschieds erschüttert, von Frost geschüttelt, den trübsten Gefühlen zum Raub dahingegeben, daran denkend, wie wir dem Mangel, der Entbehrung, dem ungewissesten Schicksal entgegengingen und folglich wortkarg, schritten wir neben einander her. Unsre Flausröcke trieften, und der Aprilmorgen verwandelte die abfallenden Regentropfen in Eisperlen. Ein Gasthaus am Weg, in dem wir uns zu trocknen und zu erwärmen hofften, blieb unserm Klopfen, unserm Rufen verschlossen; es war, als habe der vaterländische Himmel keinen Sonnenblick, und kein Deutscher mehr ein Ohr für uns Meineidige, die wir unsre Jugendkraft Deutschland entziehen, und auf dem Altar eines fremden Volksthums zum Opfer bringen wollten, und tief verstimmt, schritten wir weiter. Vielleicht dachte schon hier jeder von uns den Gedanken an Umkehr, aber jeder schämte sich, ihn vor dem Gefährten auszusprechen.

Endlich nach mühseliger Wanderung wurde Oberweimar erreicht; dort in der beliebten Studentenkneipe lebten wir wieder auf, trockneten am feuersprühenden Ofen unsere Kleider, labten uns an dem guten und in jener Gegend berühmten Bier, und zogen heiter und wohlgemuther von dannen, als wir gekommen waren. Wir weilten weder in Weimar, noch sonst in einer Stadt, und kamen nach einigen Tagen in meiner Heimath an, um dort zu rasten. Ich wollte zuvor noch den Kelch der bittersten Schmerzen leeren, Abschied nehmen von der theuern Geliebten, und dann getrost dem ungewissen Loos meiner Zukunft entgegen gehen. Als ich meinem Vater meinen Entschluß kund gethan, sprach er ruhig: „Daran thust Du wohl! Ein junger Mensch muß sich in der Welt etwas versuchen." Kein Wort der Abmahnung, keins der Warnung, keins des Vorwurfs. Ich sah mit tiefem Schmerz, daß mein Vater mich aufgab, daß er mich für einen Taugenichts hielt, und froh war, mich auf diese Weise los zu werden. So ist noch in neuester Zeit die Abreise und Auswanderung vieler Individuen nach Amerika bewilligt und gebilligt worden.

Weinend aber, und ganz aufgelöst von Schmerz und Weh lag Röschen in meinen Armen, und bat und flehte, doch zurückzubleiben, einer bessern Zeit

und Zukunft zu vertrauen, ihr treuliebendes Herz nicht der langsamen Marter der bangsten Sorgenqual um mich Preiß zu geben, sie nicht der Verzweiflung zum Raub zu lassen.

Hätte ich doch Gehör gegeben jener Stimme wahrer Liebe, die so sanft und rührend zu meinem Herzen sprach, hätte ich doch jene Bitten erhört, ich würde vielleicht eine dornenlosere Bahn durchlaufen haben. Betrachte ich jetzt so Manche, die auf Universitäten auch nichts oder doch sehr wenig lernten, neben und über die ich mich nach Fähigkeiten, Kopf und Kenntnissen getrost stellen konnte, und denen doch Glück, Zufall, Gunst u. s. w. ebenso ehrenvolle, als einträgliche Stellen verschafften, so denke ich, daß ich auch nicht verdorben wäre, wenn ich dem Spruch gefolgt: Bleibe im Lande und nähre dich redlich. Ich sehe Mediziner, die nicht Doktoren sind und doch Praxis haben, Juristen, die kein Examen machten, und doch Stellen begleiten, und dgl. mehr, ich aber wollte, weil ich kein Geld zur Promotion erhielt, und weil ich einige überspannte Hoffnungen nicht erfüllt sah, stracks nach Columbia, und zwar so rasch als möglich.

Indeß lebte ich noch vierzehn selige Tage in meinem Heimathort, und als wir endlich von dannen zogen, fesselte uns wieder auf einige Zeit die benachbarte Residenzstadt, wo ich viele in das Phili-

sterium übergetretene akademische Freunde antraf, und wo Gastlichkeit, Zuvorkommenheit und Freundschaft uns glückliche Stunden schufen.

Der Frühling zog wieder ein in das Land, ein längsterwarteter Messias, Liebe lehrend und predigend und alle Herzen mit Hochgefühlen erfüllend. Von der Stadt M. aus bin ich einigemal des Nachts verstohlen über die Berge geeilt, habe in traulicher Einsamkeit mein Röschen gesehen, gesprochen, geküßt; es fiel mir so schwer, mich loszureißen von meinem Glück, und nie werde ich jene dämmerdüstern Liebesnächte vergessen, wo wir uns mit der Ambrosia der Hoffnung nährten, und am Nektarkelch der süssesten Liebe berauschten. Ihr Garten hat unsre Schwüre gehört. Die Laube steht noch und grünt noch fort, in der wir uns vor dem kühlen Wehen der Mitternachtstunde bargen, die Bäume grünen und blühen noch, unter denen wir wandelten. Herz am Herzen schlagend, Mund an Mund gepreßt haben wir die Schwüre unveränderlicher Liebe wiederholt, und auf ein Wiedersehen gehofft, das so fern lag, das aber das Sehrohr unsrer Phantasie uns nahe genug vor die Augen zauberte. Endlich küßte ich ihr den letzten Kuß, und wanderte im aufglühenden Frühroth betäubt, tiefschmerzlich ergriffen, den drei Stunden langen Weg nach der Stadt zurück. Ich stand auf

den Bergen, ich rief unter Thränen meiner Heimath, meiner Liebe, meiner dahingeschwundenen Jugend ein Lebewohl zu.

Noch eine herzliche Abschiedsstunde von den Freunden in M., dann durchpilgerte ich reisegerüstet mit Rose den Wiesengrund des Werrathales, an einem alten Trümmerschloß vorüber. Wir bauten an der Zauberburg unsrer Hoffnungen, und schmückten sie mit rosigen Zukunftbildern; wir sahen uns selbst als die Helden, die ruhmgekrönt und mit Orden geziert, durch ihre Hallen schritten. Es waren Phantome, die Fata Morgana des Meeres oder der Wüste, doch was wäre der Mensch ohne die freundliche Wandergefährtin Hoffnung? Dem Aermsten, Verlassensten machen doch mindestens bisweilen Träume reich.

Der Leser, der meinen geringen Erlebnissen freundliche Theilnahme weiht, soll nicht mit der Schilderung einer Fußreise zweier Exstudenten von M. nach Kassel ermüdet werden. Nachdem wir uns in dieser schönen Stadt drei Tage verweilt hatten, durchwanderten wir jene schrecklichen Sandebenen Westphalens, pilgerten von Paderborn nach Münster und trafen erst in dem heitern Rheina ohnweit der hannöverschen Grenze eine fruchtbare und angenehme Gegend. Wir rasteten dort einen Tag und fanden bei den Einwohnern einen offnen harmlosfröhlichen und geselligen

Sinn. Mehre der dort Angestellten hatten in Göttingen studirt, und es that uns wohl, schon so fern von der Heimath ächt und frisch die Anklänge des akademischen Lebens zu vernehmen, das in das Leben so Vieler fort und fort einen Abglanz seiner jugendlichen Morgenstrahlen wirft.

Doch unaufhaltsam glaubten wir das uns vorgestreckte große Ziel verfolgen zu müssen, wir schieden von allen Orten, wo es uns wohl erging, um einem trüben Loos und unsaglichen Leiden entgegen zu gehen. Bis nach Nordhorn fanden wir eine Fahrgelegenheit, dann ging es wieder zu Fuße weiter; durch den schrecklichsten Sand, über die öde Haide führte unser trauriger Weg. Fünf Stunden lang, fünf lange Stunden waren wir gewandert, ohne daß eine menschliche Seele uns begegnet wäre, ohne daß wir eine Ferne erblickt, nicht Berggipfel, nicht Baum, nicht Dach, nicht Hütte; lautlos lag das Land, kein Vogel sang, kein Blatt rauschte; das braune Haidekraut lag einförmig da, ein Wald für Zwerge, kaum daß da und dort ein verkrüppelter Birkenbusch seine maigrünen Zweige wie einzelne Standarten ein wenig erhob. Da gedachten wir mit Wehmuth unsrer schönen Heimath; Rose pries und schilderte mir die lachenden Fluren um Mannheim, den herrlichwogenden Rheinstrom, die blüthenreiche

heitre Bergstraße, den an Reizen der Natur wie an Erinnerungen der Poesie und Geschichte reichen Odenwald, und ich sprach dazwischen von der Naturpracht des Thüringerwaldes, seinen Bergwerken und Eisenhämmern, seinen Glashütten und Porzellanfabriken, von der Schönheit seiner Fernsichten und der Lieblichkeit und Traulichkeit seiner einsamen Thäler. Wir mußten uns in Erinnerungen ergehen, denn unsre Hoffnung hatte die Schwingen traurig gesenkt, und es war mir nicht zu verargen, daß ich eine einzige Quadratmeile Landes in der ehemaligen Grafschaft Henneberg mit ihren reizenden Fluren, ihren Flüssen und Bächen und ihren schattigen Waldbergen höher hielt und schätzte, als die ganze Grafschaft Bentheim, die wir jetzt durchwanderten und — verwünschten.

Endlich, als wir, im höchsten Grad ermüdet, schon glaubten, die Nacht werde uns auch noch auf dem einsamen traurigen Weg finden, und wir würden genöthigt sejn, uns auf Haidekraut zu betten, rief Rose, der sehnsüchtig in die Ferne geblickt hatte, freudenvoll aus: „Land! Land! Im Meer von Sand!" Baumwipfel ragten empor, Dächer wurden sichtbar, zwei nach holländischer Art von rothen Backsteinen freundlich gebaute Häuser mit mehrern Oeconomiegebäuden zeigten sich, und wir

begrüßten sie mit den Gefühlen des ermatteten Karavanenzuges, dem in Afrikas Wüsten die grüne Oasis winkt. Wir waren an Deutschlands Grenze, in Bennebrügge, und betraten todtmüde das Gasthaus.

Als wir rastend am Tische saßen und Rose in starken Zügen den starken Genever, der uns aufgetragen wurde, versuchte, und von der sinkenden Sonne ein verklärendes Licht auf diesen stillen Punkt fiel, der so fern von bewohnten Orten, so fern vom Geräusch der Welt, und so friedlich dalag, erklang mit einem Male ein süßer Laut, wie Himmelsmelodie, der melancholische Klang einer Flöte. „Ha Musik! Memnonbild, das in der Wüste tönt! Erklingt auch hier in öder Steppe dein göttlicher Akkord!“ Ich sprang auf und lauschte achtsam, Rose lachte über meinen Enthusiasmus und trank ruhig fort. Mein Auge suchte den Virtuosen, ich entdeckte ihn unter einer Gruppe von Bäumen, es war ein junger Mann von gefälligem Aeußern; ich schlug, als er pausirte, einige Akkorde auf der Guitarre an; auch er horchte staunend hin, der ungewohnte Klang machte ihn neugierig, er schritt auf das Gasthaus zu, und trat gleich darauf mit seiner Flöte bei uns ein. „Sind Sie Studenten?“ war nach dem Gruß seine erste Frage, und als wir diese mit ja beantworteten, hieß er uns mit der größten Herzlichkeit willkommen. Er

war der Steuerbeamte dieses Grenzortes, und ohnweit Göttingen gebürtig; die Musik schlang alsobald ihr Zauberband um ihn und mich, und er lud uns beide ein, einige Tage bei ihm zu verweilen und uns von den Anstrengungen unsrer mühseligen Wanderschaft zu erholen; ein Anerbieten, das von uns mit dem freudigsten Dank angenommen wurde. Stipp, so hieß unser Gastfreund, war selbst vor Freuden außer sich, in seiner Einsamkeit Jemand zu haben, mit dem er musiciren konnte, und während der zwei Tage, die wir vergnügt und fröhlich bei ihm zubrachten, füllte Guitarre- und Flötenklang mit muntern Gesängen, in die Rose ebenfalls freudig einstimmte, jede der Freistunden des musikalischen Freundes aus. Musik macht die Wüsteneien zum Paradieß.

Unter dem zärtlichsten Abschied, und mit der festen Versicherung, Stipp dereinst bei unsrer Rückkehr zu besuchen, schieden wir von ihm, und fuhren auf seine Kosten mit der Post nach Zwolle. Unsre Rückkehr! Wie fern glaubten wir sie, wie weit gedachten wir selbst uns zu entfernen von den kleinen unbedeutenden Gehöften Vennebrügges; über Länder und Ozeane trug uns das Luftschiff unsrer Wünsche und Hoffnungen, kaum denkbar war es, daß unsre Rückreise wieder über die kleine Insel im grünen Meer der unermeßlichen Haide uns führen werde.

In Zwolle blieben die Leute zu Hunderten stehen, als sie unsrer ansichtig wurden. Unsre Studententracht fiel ihnen auf, die kleinen Mützen mit den eng an der Stirne anliegenden Schilden, die wollenen bequemen Flausröcke, die sehr weiten Beinkleider von ungebleichtem Linnen, die starken Stöcke mit Hornknopf und ohne Zwinge, ächt aus der Cornelkirschenwaldung Ziegenhains gewonnen, lichtbraun und mit dunkeln Flecken gebeitzt, dazu unsre von der Sonne stark gebräunten Gesichter, alles erschien dort fremdartig, seltsam, abenteuerlich, und wir wurden für die gehalten, die wir suchten, für südamerikanische Werber. Solchen war aber ihr Geschäft streng verpönt, daher erschienen wir verdächtig und mußten uns auf die Polizei verfügen, wo jedoch unsre Pässe jeden Verdacht lösten. Wir fuhren nun von Zwolle auf einer Dreckschuite, welche Pferde zogen, die längs des neueröffneten Kanals Willemsvaart am Ufer gingen, in die Yssel. Kaum waren wir eine Stunde auf dem Strom gefahren, während welcher mit jeder Minute meine Sehnsucht und Freude wuchs, das Meer zu schauen, als sich die Nähe der Zuidersee durch eine überraschende Wirkung äußerte: es wehte nämlich ein heftiger Sturm vom Meere her, und die Yssel schwoll so sehr an, daß die Schif-

ser genöthigt waren, Anker zu werfen, bis der Sturm sich legte nud das Wasser fiel.

Am dritten Tag erst, seit wir Vennebrügge und unsern neuen gastlichen Freund dort verlassen hatten, begrüßten wir, nachdem wir die Hafenstadt Kampen oder Campen passirt waren, vom Verdeck eines Transportschiffes das Meer, dessen unruhige Bewegung uns Unerfahrnen höchst bedenklich schien, während die Schiffer unsre Aengstlichkeit belächelten.

Das Schiff nahm die gewohnte gerade Richtung nach Edam zu, und fuhr dann, nachdem es einige Böte voll dorthin bestimmter Handelsgüter abgeladen, an dieser Stadt vorüber, worauf nach kurzer und glücklicher Fahrt der majestätische Anblick von Amsterdam, und vor allem der ungeheure Mastenwald des Hafens uns überraschte und entzückte.

Die Pallaststadt so nah am Meere übertraf meine kühnste Erwartung, und ich wußte nicht, wohin die Blicke wenden, als wir uns hatten überfahren und an das Ufer bringen lassen. Das Volksgewimmel der Nationen aller Welttheile nahm uns auf, wie der Ozean zwei Regentropfen aufnimmt, die aus einer Wolke fallen. Wir besahen uns die Stadt und ihre vielen Merkwürdigkeiten, so weit dieß ohne Schädigung unsrer sehr zusammengeschmolznen Reisekasse möglich war. Doch fühlten wir bald die Nothwendigkeit,

ernstlich an Förderung unsers Planes zu denken. Wie so viele unbedachtsame Auswanderer, waren auch wir aus der Heimath gegangen, gänzlich unbekannt mit den Verhältnissen des werdenden Freistaates in Südamerika und seiner noch nicht festbegründeten politischen Stellung gegen die Staaten Europas. Noch war der Staat nicht anerkannt, noch waren Venezuela und Neu-Granada nicht unter dem Namen der Republik Columbia vereinigt. Um uns nun sichern Rathes zu erholen, da Niemand uns gewisse Auskunft geben konnte, gingen wir zu einem der amerikanischen Consuln. Dort ward uns das Schreckenswort: „Alle Werber für die im Aufruhr gegen ihr Mutterland begriffenen südamerikanischen Provinzen haben sich in Folge eines strengen königlichen Befehls wieder einschiffen müssen; es ist nachdrücklich untersagt, Freiwillige für die Sache der Insurgenten zur Ueberfahrt anzunehmen, und schon die Absicht, die Sie laut werden lassen, ihren Arm und ihre Kräfte dem Aufruhr zu leihen, kann Ihnen hier schädlich und höchst nachtheilig werden."

In der ungeheuern Stadt nur auf uns verwiesen, fremd, unbekannt, am Ziel, das mit so vieler Anstrengung und Mühe, mit so vieler Hoffnung und Zuversicht von uns begrüßt und erreicht war, standen wir nun niedergedonnert und rathlos bei einander.

Die Kasse, die Rose geführt hatte, war so weit erschöpft, daß wir mit Noth noch zwei Tage in Amsterdam bleiben konnten, dann waren wir Bettler. Er hatte mir nicht gesagt, daß es so sehr schlimm um unsre Baarschaft stehe, und was hätte sein Geständniß auch gefrommt?

Wir mußten schnell einen Entschluß fassen, um nicht in die gräßlichste und drückendste Verlegenheit zu gerathen; der einzige Ausweg schien: Dienste nehmen, es sei wo es sei. Schrecklicher Gedanke! Wir, die Söhne, die eifrigen Jünger der Freiheit, die wir das glückliche Vaterland verließen, weil wir wähnten, es sei allzusehr gefesselt, wir, die wir einer Nation die Freiheit erkämpfen helfen wollten, hatten nun die Wahl, uns als Sklaven irgend einer despotischen Macht zu verkaufen, oder als Vagabunden verwiesen zu werden, oder zu verhungern. Schaudernd sahen wir uns am Rand des Abgrunds; die Wage der Nemesis klirrte über unserm Haupt, die Vergeltung dafür, daß wir uns treulos dem Vaterland entzogen, rauschte auf dunkeln Fittigen heran.

Wie hatten wir in Jena die wachsende Erbitterung gegen Rußland getheilt, die eine Frucht langer Ahnung und Befürchtung für Deutschland war, dem von jener Großmacht aus Unterdrückung drohen sollte, jetzt — ich schreibe es mit tiefer Schaam, hofften

wir Unterkunft bei einem russischen Regimente, das in Amsterdam lag. Doch wir fanden sie nicht, der Obrist war bereits nach Petersburg abgereist. Wir suchten Dienste bei Holland, aber voll und überzählich sogar waren alle Regimenter, man brauchte keine deutschen Abenteurer. Endlich erschien uns ein Hoffnungsstern. Ein Mann, der uns im Gasthof traf, dem wir unsre Noth klagten, verhieß uns doch noch bei einem Regiment als Unteroffiziere Anstellung zu verschaffen, schon gingen wir mit gläubigem Hoffen, um von der uns von dem Unbekannten gegebenen Adresse Gebrauch zu machen, als wir mit Entsetzen wahrnahmen, daß es die Marine sei, bei der uns Dienste angetragen worden, wo ein schreckliches Loos uns nur zu gewiß bevorstand. Wir wandten eilig unsre Schritte zurück, verkauften alles Entbehrliche, tilgten unsre Rechnung, und pilgerten, einen Gulden und einige Stüber in der Tasche, aus Amsterdam, fest entschlossen, unsern Plan nach Südamerika nicht aufzugeben, das Aeußerste zu wagen, und den Muth nicht sinken zu lassen. Ach, es war der Muth der Verzweiflung. Nur er vermochte uns vorwärts zu treiben, immer weiter von der Heimath, immer näher dem Verderben. Wir wollten nach Rotterdam; dort, hatte man uns versichert, würden wir unfehlbar Gelegenheit nach Amerika, mindestens

nach England finden, und da wir nicht so viel Geld hatten, zu Schiff nach jener Stadt zu fahren, gingen wir zu Fuße. Der Weg war schön, die Maisonne lachte freundlich vom wolkenlosen Himmel; herrliche Alleen schatteten unsern Pfad; die nettesten und freundlichsten Gartenanlagen mit zierlichen Landhäusern waren rechts und links zu erblicken; die prangenden Tulipanenbeete, die seltensten und schönsten Hyazinthen, Jonquillen und Narzissen standen in bunter Pracht, und die Ranunkeln glühten wie goldne und purpurne Sterne in ihrer Blüthenfülle. Alles athmete Lust und Frühlingsfreude. Kinder spielten in den Gärten, schöne Mädchen schäkerten unter Taxuslauben und die Fontainen trieben goldne Kugeln hoch empor, die tanzend auf die Netze fielen, um alsbald sich wieder auf dem silbernen Strahl zu wiegen und zu schaukeln. Ueppige Wasserkünste spielten aus abenteuerlichen und grotesken Figuren und Statuen, überall war frohes Leben, nur wir vermochten nicht, es zu theilen. Die Sonne sank, ernst und schweigend und beklommen standen wir, und sahen sie sanft am Horizont entschwinden. „So wird auch unsre Sonne niedergehen, wer weiß wie bald!“ sprach ich nach dem feierlichen Schweigen, und mein Gefährte stimmte mit einem halb

wehmüthigen, halb spöttischen Seufzer meiner Emphase bei.

Hell und freundlich war der Tag gewesen, der Abend schauerte kühl; den zahlreichen Kanälen, den vielen Wiesen und Gärten, entstiegen bald nach Sonnenuntergang feuchte Nebel, und wir Arme hatten keine andre Aussicht, als die Nacht im Freien hinzubringen. Der Mond beleuchtete unsern Weg, der stets in schnurgerader Linie sich in unendlicher Ausdehnung fortzog, und so gelangten wir, ermüdet, hungrig und durstig an einen Park, der wie ein Feengarten magischprachtvoll, blühend und duftend am Weg sich hinbreitete. Hätte irdisches Bedürfen uns nicht allzusehr herabgestimmt, wir hätten nicht ohne Begeisterung uns den Reizen des wundervollen Eindrucks hingegeben. Wir hörten die Fontainen rauschen, sahen im Mondstrahl ihre Silbergarben flimmern, athmeten die balsamischen Wohlgerüche des Jasmin und der Hyazinthen, und sandten dem grünen Dickigt der Laubengänge, das die Mauer überragte, verlangende Blicke zu. Endlich faßten wir, so sehr der Ruhe bedürftig, einen raschen Entschluß, überkletterten die Mauer, sprangen herab in den schönen Garten, fanden bald eine Laube mit zwei hölzernen Ruhebänken, und in ihr den süßen Schlaf, den Lindrer des Kummers, den Freund der

Armen, der unsre Noth uns vergessen machte, und Heimathbilder uns im Zauberspiegel schöner Träume zeigte. So kam der Morgen heran, wir schliefen noch fest, als wir plötzlich von einer scheltenden Stimme wach geschrien wurden, die uns fragte, warum wir in den Garten eingebrochen seien? „Um zu schlafen!" war unsre mit Lachen gegebene Antwort. Der grobe Holländer erhob die Haue, und wollte die Rolle jenes Cherubs spielen, der Adam und Eva aus dem Paradiese trieb, doch flößten ihm unsre Ziegenhainer so viel Respekt ein, daß er sie wieder sinken ließ. Gleichwohl mußten wir nun wieder hinaus und unsern Weg fortsetzen. An einem Haus am Weg ward uns auf vieles Bitten ein Stück Brod verkauft, an einem andern, wo wir um einen Trunk Wasser baten, wurde uns gedroht, die Hunde auf uns zu hetzen, wenn wir uns nicht augenblicklich entfernten. So ging es uns bei mehrern, die Sonne stieg höher und höher, die Hitze wurde immer drückender, unser Durst immer peinigender, in dem Lande des Wassers ließ uns die Ungastlichkeit der Bewohner verschmachten, denn das Wasser der Kanäle war nicht zu trinken. Es kam dahin, daß wir das Aeußerste wagten, und in einer Baracke nahe bei einer Windmühle uns einen Trunk Wasser mit Gewalt erzwangen.

Endlich sahen wir zu unsrer großen Freude die Thürme von Rotterdam emporragen, dort sollte alle

unsre Noth enden, dorthin hatte mein Freund Rose Geldsendungen angewiesen, die er poste restante vorzufinden gewiß war. Man hatte uns auch in Amsterdam einige Adressen gegeben, und es gelang uns gleich im Hafen einen der bezeichneten Schiffskapitains zu finden; segelfertig lag sein Schiff, er war bereit, uns nach England mitzunehmen, aber — nur gegen Vorausbezahlung der Ueberfahrt. Voll Hoffnung eilten wir zur Post, und Rose fragte, ob Briefe für ihn da seien? Wohl war ein Brief da, aber leicht und leer, nur inhaltreich an Klagen, und ich nahm nun mit Schreck wahr, daß ich von Rose, der mich für den Abenteurerzug begeistert und gewonnen, der mich mit dem Feuer seiner Rede, mit Verheißung allen Beistandes und der Versicherung, es könne uns nicht übel ergehen, von der freundlichen Heimath fortgelockt, nichts zu hoffen habe. Nun war keine Hoffnung auf die Ueberfahrt, keine Aussicht auf Ruhe, Stärkung, Erholung, wir gönnten uns kaum die nöthigste Rast, und wanderten wieder aus Rotterdam — ohne zu wissen, wohin? —

Wieder waren wir drei Stunden in dem von unzähligen Kanälen durchschnittenen Sumpflande fortgewandert, wieder kam der Abend, als wir nicht weiter zu gehen vermochten, Hunger und Ermüdung warfen uns zu Boden. Zu stolz um zu betteln, zu

stolz auch nur einen dieser ungastlichen und hartherzigen Holländer um irgend eine Gabe anzusprechen, trat der Gedanke an den Tod uns sehr nahe. Hingelagert an einen Kanal, der mit Seewasser angefüllt war, ohne einen Bissen Brod, ohne einen Tropfen trinkbaren Wassers erneute sich das Elend von gestern, endlich aber schliefen wir vor Ermattung ein. Doch nicht so lange wie in der vorigen Nacht, dauerte dieser Schlummer, ich erwachte von einem empfindlichen Schmerz am Fuß, und entdeckte eine große Wasserratte, die mir den Stiefel durchgebissen hatte, und an meinen Zehen nagte. Auch mein Gefährte erwachte, und wollte sich todt lachen, als er mich mit dem bissigen Thier kämpfen sah, das ich endlich mit dem Ziegenhainer erschlug, ehe es den Kanal erreichte. „Da hätten wir ja einen Braten! was wollen wir mehr?" sprach er mit lächelndem Hohn auf unser trauriges Geschick. Wir gingen weiter; nach einer halben Stunde erblickten wir ein Dorf. „Hier müssen wir uns etwas verschaffen, sonst kommen wir um," sprach Rose. „Es sei," erwiederte ich: „Noth bricht Eisen, laß uns das Terrain recognosciren, und dann einen Ueberfall wagen." Wir rückten bedächtig an.

19.

Gastfreundschaft in Holland.

Einsam, von den übrigen eine gute Strecke abgesondert, lag ein Haus, in welchem noch Licht schimmerte. Viele der holländischen Bauernhöfe liegen so isolirt, von Kanälen ringsum, wie von einem Burggraben umschlossen, und ein langes Bret dient dann als Zugbrücke; wird es hinüber gezogen, so ist jede Kommunikation abgeschnitten. Wir entdeckten zu unsrer großen Freude, daß der Eigenthümer vergessen hatte, das Bret an sein Ufer zu ziehen; dieß erleichterte uns den Angriff, außerdem machen die in der Regel tiefen und schlammigen Kanäle jede dieser kleinen Inseln unzugänglich. Rose ward nun als Wachtposten, und meinen Rückzug decken sollende Reserve an diese schwankende Brücke postirt, und ich — gerüstet mit dem verwegnen Muth eines Menschen, der fast nichts mehr zu verlieren hat, mit

meinem Ziegenhainerstock und einiger Kenntniß der holländischen Sprache, so viel um mich nothdürftig verständlich zu machen — betrat die saubre Küche des Bauernhauses ohne Weiteres. Der Bauer, dick wie eine Biertonne, eine Zipfelmütze auf dem Kopf, einen schwarzgerauchten Pfeifenstummel im Mund, riß nebst seiner Frau, die eine Henne rupfend, auf einer umgekehrten Gelte saß, die Augen sehr weit auf. „Wollen Sie nicht die Barmherzigkeit haben,“ redete ich diese Leute an: „und einem Paar armen Reisenden, die kein Geld haben, um in ein Wirthshaus gehen zu können, erlauben, in der nebenstehenden Hütte die Nacht zuzubringen? Es ist zu rauh und zu kalt im Freien, wir haben heute fast noch nichts gegessen, und können nicht weiter.“ Die Augen der Frau funkelten gräulicher, wie die eines schwarzen Katers, der gemächlich auf dem Heerde saß, und sein glänzendes Fell wärmte, der Mann aber veränderte seine Stellung nicht, in welcher er sich mit auf die Ellenbogen gestütztem Kopf auf den Tisch bog, er sah mich ganz verächtlich an, und antwortete grob in seiner ohnedieß groben Sprache: „Ihr mögt ein schönes Gesindel sein! Packt euch gleich über die Schwelle, oder ich schlage euch mit jenem Knüttel den Schädel ein. Hier ist keine Herberge; in der Scheune schlafen, hm, ja doch, und in der

Nacht Feuer anlegen und stehlen, das sind so eure Mannöverchens.“

„Teufel!“ donnerte ich, empört von dieser niederträchtigen Meinung von uns: „Haltet ihr uns für Diebe und Mordbrenner, so fürchtet dafür solche in uns! Jetzt gebt uns Essen, was da ist, einen Krug Genever dazu, oder wir stecken das Haus und alle Baracken darum herum in Brand!“

Der Bauer schwieg tückisch, machte aber eine Bewegung nach der Thüre, wahrscheinlich um Hülfe zu rufen, ich schrie daher Rose zu: Ziehe das Bret herüber! Mache Dich fertig!“ und eilte die äußere Thüre zu verschließen. Unterdessen hatte sich der Bauer jenes Stockes, mit dem er mir gedroht, bemächtigt, und ich empfing einen fürchterlichen Schlag. Wüthend stürzte ich mich auf meinen Gegner, warf ihn zu Boden, und schlug mit dem Ziegenhainer auf ihn los, hatte aber Mühe, mich der kreischenden Frau zu erwehren, die mich mit jenen Waffen bekämpfte, welche Anakreon in seinem bekannten Liedchen an die Frauen: *Φύσις κέρατα ταύροις* etc. aus dichterischer Galanterie anzuführen unterließ. Dieser nächtliche Kampf in dem Gehöft des Bauers wurde nicht so still gekämpft, wie jener im Garten meines Röschens; das Geschrei und der Lärm drangen bis zu den Wohnungen der nächsten Nachbarn,

und diese eilten eben zur ungünstigsten Zeit herbei, als wir, die endlichen Sieger, die ungastliche Familie dahin vermochten, uns Speisen und Getränke aufzutischen. Wir hörten die Hülfstruppen am jenseitigen Ufer rufen, und unsre Lage drohte äußerst kritisch zu werden. Zum Glück diente der breite Kanal nun uns selbst zum Schutz. Es galt raschen Entschluß; wir rafften die Speisen ohne Wahl in unsre Taschen, und eilten an den Damm, um unterm Mantel des Nachtdunkels zu entfliehen. Ein Steinregen begrüßte uns vom jenseitigen Ufer, den wir nach Kräften erwiederten, doch mußten wir uns von jener Stelle zurückziehen; Rose war so klug, sich des Bretes, das allein uns noch retten konnte, zu bemächtigen, während ich in den Wirth drang, uns freien Abzug zu verschaffen, und ihm drohte, daß wir unser Leben daran setzen, ja ein Blutbad in seinem Hause anrichten würden, wenn er nicht selbst uns forthelfe. Während diese rasche Unterhandlung noch im Gange war, brachte man ein andres Bret aus dem Dorfe, und die Helfer mehrten sich. Das Bret wurde übergeworfen, wir aber, wieder am Ufer, warfen uns zur Erde, und packten es mit aller Kraft, ein Riß, und das Bret war in unsern Händen, und zwei von den Feinden stürzten in den Kanal. Geschrei und Verwirrung stieg dadurch; wir

benutzten den günstigen Moment, in welchem die Gegner sich bemühten, ihre Gefährten aus dem Wasser zu ziehen, eilten mit unserm Bret nach der entgegengesetzten Seite der kleinen Insel, warfen es dort über, und nahmen in rascher Flucht den Weg aufs Geradewohl in das Feld hinein. Lange noch hörten wir hinter uns Tumult und Geschrei; Lichter streiften über den Hof, und es ward uns sehr bange, daß man uns am Ende mit Hunden nachsetzen werde. Nachdem wir wohl eine Stunde lang ohne Verfolgung gegangen waren, kamen wir auf eine Landstraße, und aus einigen Merkzeichen, die mir vom gestrigen Marsch zufällig im Gedächtniß geblieben waren, nahm ich wahr, daß es die Straße von Rotterdam nach Amsterdam sei. Hier gönnten wir uns Rast, hier hielten die Kämpfer für die Freiheit Columbias, nach ihrer ersten Heldenthat einen Schmaus von der Beute, die sie einem friedlichen Einwohner gewaltsam, wie Straßenräuber, abgenommen. Auf einem Rasenplätzchen unter einem Baum, der von Dornenhecken umgeben war, wurde das Siegesmahl gehalten. Es bestand aus einem schon vor uns ziemlich in Anspruch genommenen Schinkenbein, einem Stück Eidamer Käses, einem kleinen Brod und einem Krug Genever.

Welche Lage wäre geeigneter gewesen zu Reflexionen über den bittern Hohn unsers Schicksals? Zu welchem Schritt hatte der Hunger uns gezwungen? Welche Bahn hatten wir betreten? Welcher Zukunft sahen wir entgegen? — Unser physisches Bedürfniß überwältigte jedoch alle moralischen Betrachtungen; wir verschlangen mit Heißhunger unser Mahl, und der Genever goß neues Feuer in unsre Adern. Wie neugeboren erhoben wir uns, und Rose rief die Worte aus Göthes Faust:

„Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,"
„Mit Stürmen mich herumzuschlagen!"

jauchzend in die Nachtstille hinaus. Ich mußte herzlich lachen über unsre Bravour, unsre Abenteurerfahrt und stimmte im lustigen Uebermuth jenes Liedlein meines ehrlichen Wirths, des Schneiders Lebrecht zu Freiberg an:

„Es waren auch sieben und siebenzig Schneider ꝛc.
Nach den Niederland'n wollten sie zu!"

Auch wir waren in den Niederlanden und hätten noch vor kurzem triftigen Grund genug gehabt, gleich jenen tapfern Rittern von Scheere und Biegeleisen zu singen: „Hilf lieber Christ vom Himmel!
Wir stecken in großer Noth!"

Wie oft hatte ich als Schüler und Student die ehrlichen deutschen Handwerksbursche verächtlich be-

handelt und prügeln helfen; jetzt kam ich mir selbst als Solcher vor, fröhlich und wohlgemuth mit leichtem Ränzel und leichtem Knotenstock durch die Welt ziehend, ohne Geld, der Gunst des Augenblicks vertrauend, mit einem heitern Lied die trüben Stunden kürzend und die trüben Gedanken verscheuchend. Der Jugendmuth muß sich darin gefallen, den Lebensstürmen zu trotzen, und so trotzten wir.

Als der Tag anbrach, beleuchteten die rosigen Morgenstrahlen eine nahe vor uns liegende Stadt, es war Gouda. Ganz zufällig begegnete uns ein deutscher Jude, der uns fragte, ob wir nichts zu handeln hätten? Wir sahen einander halb lächelnd, halb schmerzlich an; wir Arme hatten bereits sehr übel gehandelt, und mußten unsre Firma einziehen. Endlich, da wir so ganz von Geld entblößt waren, fiel uns bei, daß jeder von uns wohl noch einige Hemden entbehren könne, und so wanderten wir denn nach dem Hause des Juden, der den Handel mit uns abschloß, und dessen Frau uns gastlich wohlthätig mit Kaffee erquickte. Wir ruhten nun aus, verzehrten bei einem guten Mittagsmahl das Geld für die Hemden, und pilgerten am Nachmittag, ärmer als wir gekommen waren, aus Gouda fort.

Es war nun wirklich an der Zeit, recht ernstlich Rath zu halten, was wir beginnen wollten und

sollten, denn lange konnte diese Landstreicherei nicht dauern. Zurück nach Deutschland! war ohnstreitig der beste Rath, den wir einander gegenseitig ertheilen konnten, aber woher das Geld zu der weiten Reise nehmen? „Wie wäre es,“ schlug ich vor: „wenn wir zunächst wieder nach Vennebrügge zu dem guten Stipp gingen? Dieser nähme uns gewiß gern wieder auf, und wir könnten von dort aus in die Heimath schreiben, Geld requiriren, und dann den Rückweg antreten, um künftig auf irgend eine Weise uns dort redlich zu nähren —“

„Und Erzphilister zu werden,“ fiel Rose giftig ein. „Bis Vennebrügge will ich Dich begleiten,“ fuhr er fort: „will dort Geld erwarten, und dann gehe ich allein in die weite Welt. Zu Hause sieht mich Niemand wieder.“ Er zog seine Reisekarte hervor, der Boden wurde zum Tisch, und Rose rechnete: Nach Utrecht noch 6 Stunden, nach Amersfoort 4, nach Appeldoorn 9, nach Deventer 3½, nach Almelo wieder 9, dann ohngefähr noch 5½, wenn wir den geradesten Weg einschlagen, also 27 Stunden, die wir recht gut in zwei Tagereisen machen können, wenn wir keine Veranlassung finden, uns in Utrecht aufzuhalten.“

„In Gottes Namen denn, nach Vennebrügge!“ rief ich, sprang auf, hing mein Ränzel auf den

Rücken, und sang ein fröhliches Wanderlied. Gern hätte ich es mit der Guitarre begleitet, aber ich hatte die traute Freundin unserm Stipp als Andenken zurückgelassen; der fahrende Musikant war ohne Instrument.

Zwischen dem kleinen holländischen Städtchen Oudewater und Montfoort geruhten wir abermals auf einer eingefriedeten Wiese unser Nachtlager aufzuschlagen; das Wetter war heiter und angenehm, die Sterne glänzten hell; wir gesellten uns einer dort zur Weide eingepferchten Rinderheerde zu, und stillten unsern Hunger und Durst dadurch, daß wir heimlich und leise die Kühe molken, und die aus den strotzenden Eutern strömende Milch in unsre Feldflaschen auffingen.

Wie der Tag erwachte, wie die Vögel mit muntern Gesang den Morgen grüßten, erhoben wir uns fröhlich und gestärkt, und es währte nicht lange, so erreichten wir das schöne Utrecht.

Uns zog dort in unsrer damaligen Lage weder der alterthümliche Dom an, noch die Erinnerung an die daselbst stattgefundene Vereinigung der sieben Provinzen, sondern blos der Gedanke, daß Utrecht eine Universitätsstadt sei, und wir waren in der That gespannt darauf, zwischen holländischen und deutschen Universitätsleben eine Parallele ziehen zu können.

Wir hofften etwas von der Gastfreundschaft der Utrechter Studenten, wenn auch nicht allzuviel. Diese Hoffnung verringerte sich aber merklich, als wir vernahmen, daß in der großen Stadt von nahe an 35000 Einwohnern nur ohngefähr 200 Studenten lebten. Mit unserm halb kecken, halb gutmüthigen deutschen Burschenwesen gingen wir, nachdem wir uns ein wenig herausgeputzt und in einem Gasthaus erholt hatten, geradewegs zum Prorektor der Universität, Monsieur Royas, und lagen ihm mit der naiven Bitte an, uns zu unsrer Reise aus der Fremde in die Heimath einige Louisd'or vorzustrecken. Monsieur Royas sah uns Unvermögende mit dem Blick an, mit welchem, wie ich mir denke, ein Hochmögender auf dem Cap der guten Hoffnung einen armen Hottentoten ansieht; wahrhaftig, er schien uns für Buschmänner zu halten, und alle unsre gute Hoffnung scheiterte an seinem Geiz. Während er unser Ansuchen noch beharrlich verweigerte, trat plötzlich, ein gottgesandter Helfer, sein Sohn herein, ein junger Mann von angenehmen Aeußern, der in Göttingen studirt hatte, das deutsche Studentenwesen kannte, und sich jetzt lebhaft bei seinem Vater für uns verwendete. Der Prorektor der Universität Utrecht, Monsieur Royas, fühlte ein menschliches Rühren, und lieh uns, gegen

Verpfändung unsers Ehrenwortes und unsrer Matrikel, wie gegen einen Handschein — zwei Louisd'or.

Mit dem ganzen Uebermuth eines Bettlers, der plötzlich reich wird, schritten wir stolz und seelenvergnügt durch die Stadt; wir gehörten schon zu jenen sorglosen Kindern des Augenblicks, deren Erwerb von der Hand in den Mund geht, die des vergangnen Moments nicht gedenken, nach dem kommenden nicht fragen. Und günstiger Solchen, als den ängstlich Sorgenden ist meist der Himmel, eben weil sie ihn so gern und so ganz allein sorgen lassen.

In der Stube unsers Gasthauses trafen wir zwei junge Leute, deren knabenhaftes Aussehen etwas von dem Wesen der Tertianer in unsern deutschen Bürgerschulen an sich trug. Sie waren Deutsche, und gaben sich uns als Landsleute und als Studenten kund. Welche Freude! Wir nahmen alsbald gegen sie das imponirende Wesen bemooßter Häupter an, und sie lauschten unsern Erzählungen mit Ehrfurcht, während wir auf ihre Kosten, wie sich das von selbst verstand, tranken. Bald war Ungemach, Mangel, mühselige Wanderung, selbst Vennebrügge und die Zukunft vergessen. Unsre jungen Freunde holten noch mehre Studenten herbei, meist Pfälzer, und es wurde sogleich ausgemacht, daß wir einige Tage bei

ihnen bleiben und ausruhen sollten. Noch an demselben Abend hielten wir einen Commers, deutsche Lieder erschallten laut, und der ehrwürdige Landesvater, den jene Studenten noch gar nicht kannten, riß sie zu staunender Bewunderung hin. Von Hand zu Hand wandelte im Kreis der frohgestimmten Trinker der Schläger; manchem Muttersöhnchen that es weh, daß in den schönen Hut ein Loch gestochen wurde, und wir gaben uns mit voller und froher Seele dem Genuß der Erinnerung an das gemüthvolle deutsche Studentenleben hin, das sich nun auch so matt und farblos gestalten zu wollen scheint, oder gestalten zu müssen scheint, wie das, welches wir in dem flachen Holland fanden. Das Gebirge voll stolzrauschender Wälder, brausender Bäche, blumenbesäter Wiesen wird in eine von Kanälen und Eisenbahnen durchschnittene, von Dampfmaschinen und Fabriken belebte Provinz verwandelt.

An den zwei andern Tagen durchschwärmten wir singend und lachend im Gefolge unsrer neuen Brüder und Jünger die Straßen, die Promenaden Utrechts. Die Menge des Volkes sah uns verwundert nach, unsre Tracht, unsre Bärte, alles fiel hier auf; wäre Rose allein gewesen, ich glaube, man hätte ihn für den ewigen Juden gehalten. „Es sind deutsche Studenten!" hörten wir oft laut und leise hinter und neben

uns. Wir machten Aufsehen, und gefielen uns darin. Phantastische Jugend liebt das, und bedenkt nicht, daß Aufsehen machen und lächerlich werden oft in eins zusammen fallen. Wir wurden noch sechs Stunden weit bis auf das Gut eines holländischen Studenten begleitet, der unsrer Gesellschaft sich angeschlossen hatte, dort wurde ein solenner Abschiedskommers gehalten, und dann traten wir wohlgemuth die Weiterreise an.

20.

Bennebrügge.

Wir schlugen nun einen kürzern Weg ein, als den, welchen wir vor einigen Tagen berechnet hatten, segneten dankbar die Gastfreundschaft der deutschen Studenten, und verfluchten die Kargheit der Holländer, zumal als uns, da wir das Städtchen Ommen passirten, um einen Stüber Brückenzolles, den wir zu geben für ganz überflüssig hielten, der Einnehmer fast eine Viertelstunde weit nachlief. Wir hatten einen furchtbar beschwerlichen Weg in öden Ebenen durch tiefen Sand, endlich erreichten wir das Städtchen Hardenberg, von wo wir noch zwei Stunden bis zur deutschen Grenze hatten; wir stärkten uns mit Bier, und wanderten dann wieder weiter. Nach einer Stunde brach die Nacht ein, die unermeßliche Ebene war menschenleer; wir sahen kaum noch den Weg, auf dem uns keine Seele begegnete, ja wir glaubten uns schon verirrt, zweifelten schon, unser

Ziel zu erreichen, als plötzlich groß und dunkel, wie Nachtgespenster, die Schattenmassen einiger Häuser uns entgegentraten; es war Vennebrügge, unser ersehnter Ruheport, und bestäubt, ermattet, ja gänzlich abgespannt traten wir in die Stube unsers braven Stipp.

Stipp wunderte sich freilich über unsre so schnelle und noch nicht so bald gehoffte Wiederkehr; er glaubte, wir durchsegelten bereits den Ozean, und steuerten der Küste Südamerikas zu. Mit offnen Armen und offnem Herzen nahm er uns auf, und unterstützte uns auf jede freundliche Weise mit Rath und That.

Die erste Zeit der Rast in Vennebrügge verfloß heiter und angenehm, wir würzten sie mit Musik und frohem Gesang; Rose dichtete Lieder, ich komponirte sie mit Guitarre und Flöte, und die stille Haideschenke hallte wieder von Sang und Klang. Oder wir bauten Luftschlösser und ergingen uns in Gedankenträumen von künftigem Glück. Die Erfahrung, die wir bei unserm ersten Ausflug gemacht, war noch nicht lehrreich genug gewesen, wir hatten die Abenteurerlust noch nicht ganz verloren. Besonders war es Rose, der, wenn meine Hoffnung sank, immer mit frischem Muth bald tröstend, bald verheißend, bald bittend, bald zürnend, zu mir redete.

Seiner Versicherung nach standen ihm zu Hause bedeutende Geldmittel zu Gebote, um die er schrieb, und nach seinen Angaben war es gar keinem Zweifel unterworfen, daß in kurzer Zeit eine Summe anlangen mußte, hinreichend uns beide sicher zu stellen, so daß wir entweder die Fahrt nach Amerika versuchen, oder in die Heimath zurückreisen konnten.

Auch ich schrieb eiligst nach Hause, an Röschen und an einen meiner Brüder, denn an meinen Vater durfte ich nicht schreiben, von ihm hatte ich nichts zu erwarten. Während wir nun beiderseits auf Antwort hofften, brachten wir die Tage mit Stipp, den Amtsgeschäfte nicht allzusehr in Anspruch nahmen, mit Lektüre und Musik zu, und machten gewöhnlich gegen Abend einen Spaziergang über die Haide. Welche Gegend wäre geeigneter gewesen, als die, wo wir jetzt lebten, uns lebhaft in die Schilderungen zu versetzen, die Walter Scott in so manchem seiner Romane auf das anziehendste beschreibt? Diese Haidestrecken, unterbrochen von Moorboden und Marschland, sind eben so geeignet, als Tummelplätze aller Elfen und Feen und Kobolde zu dienen, wie als ergiebige Reviere für rüstige Jäger. Da uns der Sinn für die angenehmen Schauer der Spinnstubenerzählungen abging, so belustigten wir uns desto

mehr mit dem Vergnügen der Jagd, und besuchten die Nachbarorte, wo wir aber nur Kaufleute, Gewürzkrämer und Käsehändler kennen lernten, alle voll niedriger Gewinnsucht, eingeschneit in die engherzigen Begriffe ihres einförmigen Lebens, die keine andern Interessen kannten, als die ihrer Kapitalien. Am gemüthlichsten befanden wir uns, wenn blos wir drei beisammen waren.

So vergingen vier Wochen, und noch waren keine Briefe aus der Heimath angelangt; ich fing an besorgt zu werden. Die Verheißungen meines Freundes Rose erschienen mir jetzt sehr zweideutig, ich hatte ihn für reich gehalten, hatte geglaubt, er würde sich und mich aus jeder Noth und Verlegenheit retten können, allein es schien mir mehr und mehr meine Hoffnung auf ihn ein Luftschloß.

Endlich riß mich aus der peinlichen Ungewißheit ein Brief meines Bruders, dem einer von Röschen beigeschlossen war. Ich drückte den letztern freudetrunken an die Lippen, er enthielt die zärtlichsten Vorwürfe über mein langes Schweigen, und die dringendste Bitte, zurückzukehren. O wie mächtig erwachte da die Sehnsucht nach meiner Heimath, meinen Bergen, meinen traulichen Thälern! Zurückkehren an das Herz meiner Geliebten, das geliebte

Herz! Im Drange meiner Heimsehnsucht, meiner Freude, theilte ich mich Rose mit.

„Und was willst Du zu Hause?“ fragte er mich mit eiskaltem Blick. „Willst Du herumgehen wie ein Tagedieb, zum Kummer deines Vaters, willst Du hinterm Pflugstier hergehen, und verbauern? Oder willst Du den Bauern der Schenke zum Tanz aufspielen? Wie? Ich will Dir einen Rath geben, gehe heim, und gieb Dich bei einem Faßbinder in die Lehre, da kannst Du Deine reichen Vettern beim Weingeschäft unterstützen! Was gehe ich Dich an? Was kümmert Dich unser Plan, unsre Freundschaft und was die Freiheit?“ —

So stachelte er mich mit den empfindlichsten Reden, und wenn ich unwillig darüber aufbraußte, wußte er mich wieder zu besänftigen, und mit lokkender Verheißung mir Tage des Glücks vorzumalen, die ich nie, nie verwirklicht gesehen habe. Ihm selbst blieben jedoch alle Briefe aus. Wohin es am Ende mit uns kommen werde, wußten wir durchaus nicht, und der Gedanke, den guten, sich in Freundschaft gegen uns stets gleich bleibenden Stipp durch allzulange Annahme seiner Gastlichkeit zu mißbrauchen, fiel uns drückend auf das Herz. Schon hielten wir, Rose und ich, bisweilen, wenn wir allein waren, Rath mit einander, was endlich zu

thun sei, als ein Ereigniß die Einförmigkeit unsers Lebens in der stillen Einöde Vennebrügges plötzlich unterbrach.

Müde von den Anstrengungen der Jagd kehrten wir eines Abends in Stipps Begleitung nach unserm friedlichen Asyl zurück, als wir zu unsrer großen Verwunderung mehre Landdragoner erblickten, eine seltne Erscheinung in der einsamen Gegend. Sie übernachteten in Vennebrügge, und wir verbrachten den Abend in ihrer Gesellschaft in der Gaststube noch recht vergnügt. Weniger angenehm war es uns; als wir augenblicklich aus Mangel an Raum, uns gefallen lassen mußten, unsre Schlafstube mit diesen Leuten zu theilen, deren Geschäft als Strickreiter uns ihre Stubenkameradschaft nicht lieb machte.

Es war noch sehr früh, als unser Stipp mich weckte, und mich mit Rose in seine Stube beschied. Es lag ein ungewöhnlicher Ernst in seinen Mienen, wie ein stummer Schmerz; die Soldaten waren nicht mehr im Zimmer. Wir fanden diese jedoch, als wir in die Stube unsers Freundes traten, völlig gerüstet, und mit allen Attributen ihres Häscherhandwerks versehen.

„Meine Herren!" redete der eine uns an: „ich bedaure sehr, Ihnen ankündigen zu müssen, daß Sie unsre Arrestanten sind. Wir haben auf Befehl eines

Königlich Großbritanisch-Hannöverischen Landgerichtes Sie aufzuheben, und zu einer Vernehmung nach Neuhaus zu transportiren.“

Neuhaus liegt vier Stunden von Vennebrügge, und wir fanden diese Maaßregel eben so grausam als lächerlich, da wir uns keines Vergehens gegen die Gesetze bewußt waren, und fragten natürlich nach der Ursache unsrer Verhaftung. Das schweigende Achselzucken, das schon so oft derartigen Fragen als Antwort dienen mußte, ward auch uns, erbitterte uns aber so, daß wir geradezu erklärten, wir würden nicht folgen.

„Ohne daß wir wissen, weswegen man uns arretirt, und ohne alles Schuldbewußtsein haben wir nicht Lust, einen Weg von vier Stunden in dieser Sandwüste zu machen; wir werden uns mit Blut und Leben vertheidigen, und es fehlt uns nicht an Waffen, diesen Entschluß auszuführen.“ Dieß war unsre feste Erklärung.

Die Scene drohte heftig zu werden; die Strickreiter blickten einander bedenklich an, ihrer waren nur zwei, sie sahen, daß sie zwei kräftigen entschloßnen Männern gegenüber standen. Stipp war in tödtlicher Verlegenheit.

„Hindern Sie uns nicht gewalthätig an der Ausübung unsrer Pflicht, meine Herren,“ sprach begü-

tigend der zweite Dragoner. „Nie nehmen sich die Gerichte die Mühe, uns und Unsersgleichen die Beweggründe und Ursachen anzudeuten, weshalb jemand von uns in Verhaft genommen werden soll.“ Und Stipp redete uns freundlich zu: „Thut mir den einzigen Gefallen, Freunde, und bleibt ruhig! Es kann ja keine Sache von Bedeutung sein, und ihr sollt ja nicht nach Neuhaus gehen, sondern dorthin und hoffentlich auch zurück, fahren.“ — Um den Gastfreund nicht in Ungelegenheiten zu verwickeln, willigten wir ein und fuhren in der unlieben Begleitung der Gensd'armen nach Neuhaus.

In diesem Städtchen sammelte sich die halbe Bevölkerung um uns; es entstand ein Geschrei, als sei Feuer. Unsre Flausröcke, unsre Bärte, unsre sonnenbraunen finstern Gesichter setzten die Einwohnerschaft in Schreck; wir wurden für ungemein furchtbare Verbrecher gehalten, und mit einer mit Grauen vermischter Verwunderung angestaunt.

Nie werde ich das Verhör im Städtlein Neuhaus vergessen, das der Oberälteste, Bürgermeister, Landrichter oder was er sonst für eine Titulatur haben mochte, mit uns anstellte. Er saß auf einem erhöhten Sessel, mit einer angenommenen richterlichen Würde, die uns lachen machte. Er zwang sich zu einem strengen Blick, der nichtssagend war, und

richtete die folgenden Worte an uns, wobei er mehr als einmal die Farbe wechselte, und die oft von Stocken unterbrochen wurden: „Meine Herren — Studiosen! Ich habe mich von der hochpreißlichen Regierung zu Bentheim — Bentheim wird Ihnen bekannt sein, meine Herren Studiosen — bewogen gefunden — Sie arretiren zu lassen, woraus Sie — entnehmen können, daß ich unschuldig bin. Sintemalen Sie — angeblich — Jenaische Studenten sind, folglich — Mitschuldige des scheuslichen Mörders von Kotzebue. Sie haben sich mit Ihren Pässen — nicht legitim erklärt, folglich ist der Verdacht — ganz auf Ihrer Seite."

Wir schlugen ein helles Gelächter ob dieser komischen Vernehmung auf, welches das Männlein gänzlich consternirte. „Sind alle Studenten aus Jena Kotzebues Mörder?" fragten wir. „Haben Sie selbst studirt?" — „Nein, o nein, nicht so, was man eigentlich studiren nennt," war des Richters Gegenrede. „Dann, o weiser Daniel, lernen Sie vor allen Dingen ein wenig Logik, wenn Sie als Richter fungiren wollen. Untersuchen Sie unsre Pässe, und verschonen Sie uns mit allen Weitläufigkeiten," riethen wir ihm mit ernstem Blick und Ton, und eingeschüchtert, furchtsam und befangen, nahm er diese Arbeit vor, und sprach, indem er die Pässe

uns zurückgab: „Ich finde in Ihren Pässen, meine verehrten Herren Studiosen, nicht die mindeste Bedenklichkeit — auch keinen Aussatz — und bitte Sie irrthümlicher Weise um Verzeihung — wegen unhöflichen Entgegenkommens — womit meine Pflicht mich drückt. Mit wohlzulebenwünschender Empfehlung bitte um stets geneigte Rückerinnerung, meine Herren! Ihr Diener.“

Wir schieden von dem kauderwälschen Themispraktikanten mit der in seiner Weise ausgesprochenen Versicherung: Nie wird Vergessenheit Ihrer Behandlungs- auch Redeweise, Ihr schätzbares Andenken — verwischen lassen, vielmehr soll deren rühmender Anerkennung bei der Heimkehr in unser Vaterland nichts entgegenstehen, verehrter Herr! Ihre Diener!“ — und fuhren heiter nach unserm stillen Vennebrügge zurück.

Aber immer drückender wurde nach diesem uns noch lange nachher belustigenden Intermezzo das Gefühl unsrer gänzlichen Verlassenheit. Noch einmal sandte Rose Briefe in seine Heimath, noch einmal überließen wir uns der Erwartung der Hoffnung, aber nicht mit frohen Gefühlen. So muß dem Schiffer zu Muth sein, den eine lange Windstille mitten in dem unendlichen Ozean beinah an einer Meeresstelle festhält. Rings das tiefschweigende, spie-

gelglatte Meer, über ihn das tiefblaue Gewölbe des Himmels, an diesem die sengende Sonne; kein Wölkchen, kein Lufthauch, der nur im mindesten die glatte Fluth kräuselt. — Wir kamen uns vor, wie Todte, Verschollene; ob wir hier lebten, oder auf einem öden ungekannten Eiland, schien einerlei; Aeltern, Geschwister, Freunde, alle hatten, so schien es, uns aufgegeben und vergessen.

Die Melancholie unsrer Stimmung, verbunden mit den Gefühlen, welche die traurige Haidefläche ohnehin in der Brust des Sohnes der Berge erzeugte, hätte mich fast zum elegischen Dichter gemacht. Ich setzte mich auf einen mit Rasen überpolsterten Sandhügel ohnfern der Wohnhäuser, auf dem einige schlanke Birken standen, und starrte in die Haide hinaus, nach der Richtung meiner Heimath zu. Da schrieb ich das folgende Distichenpaar auf die Rinde einer der Birken, in die ich Röschens und meinen Namenzug vereinigt geschnitten hatte:

Einsam im fremden Gebiet, von Freundin und Vater vergessen,
Schwindet mir traurig der Lenz, fliehet die Jugend dahin.
Du nur bleibst dem verlassenen Sänger, o treue Guitarre,
Komm an die trauernde Brust, tön' und begeistre mein Lied!

Ach, auch die geliebte Musik vermochte bald nicht mehr, meinen Kummer zu zerstreuen, und einförmig wie die Fläche, die uns umgab, schlichen die Tage des Frühlings, des Sommers, vorüber. Wir sahen keinen Blüthenbaum, hörten keine Nachtigall, und wenn bisweilen in der Ferne aufwirbelnder Staub Reisende oder Posten mit erfreulichen Briefen für uns anzukündigen schien, so war es eine Schaafheerde, die langsam durch den Sand der Haide dahinzog.

Stipps edle aufopfernde Freundschaft erbot sich, uns noch einhundert Gulden vorzustrecken, die wir abtragen sollten, sobald unsre Verhältnisse es gestatten würden. Welche Gesinnung gegen Fremde, die er blos dem Namen nach kannte! Wir konnten, wir wollten ihm nicht länger lästig fallen, und nahmen sein Erbieten an, nur waren meine und Rose's Ansichten getheilt, wie wir das Geld am besten verwenden sollten, ich wollte zurück, Rose beharrte auf Ausführung des frühern Vorsatzes. Auch bei diesem Zwiespalt bewies sich Stipps treffliches Herz, er bat mich, bei ihm zu bleiben, und Rose allein ziehen zu lassen; ich war nahe daran, dieß zu thun, aber Rose hatte auf mein Wesen eine so überwältigende Macht, daß er immer fester die Bande zog, die mich an ihn fesselten. Der Tag unsrer gemein=

schaftlichen Abreise wurde festgesetzt. — Es war als riefe mir das Schicksal selbst warnend zu, nicht weiter zu gehen; in Hardenberg, wohin wir einigemal fuhren, lernte ich noch in der letzten Zeit eine Stipp befreundete brave Familie kennen, und gewahrte bald, daß die Tochter des Hauses zärtliche Gefühle für mich nährte. Anna war ein liebenswürdiges Kind, eine der vielen jugendlichen Schwärmerinnen, die durch häufiges Romanenlesen sich in ihrem Busen eine Welt der Ideale aufbauen, welche meist von der rauhen Wirklichkeit zertrümmert wird. Meine Heiterkeit, mein Gesang und Spiel machten sie mir geneigt, sie wünschte heimlich mich zum Genossen ihrer Spatziergänge im Mondschein, sie wünschte von mir die Frühlingsträume gedeutet, die Sehnsucht nach Liebe, und zärtliches Verlangen in ihrem Innern zum Bewußtsein riefen. — Ich dachte an mein gutes Röschen, und widerstand, obgleich ich meine Zukunft durch eine Verbindung mit Anna hätte sichern können.

Die Stunde des Abschieds nahte. Wehmüthig suchte ich noch einmal mein Lieblingsplätzchen, den Birkenhügel auf, rief der Heimath zum zweitenmal ein Lebewohl, und sandte ihr, der theuren Geliebten, wiewohl ich von ihr vergessen schien, einen thränenumflorten Scheideblick. Da erklang ein mil-

der Gesang mit Guitarrebegleitung, es war Stipp, und er sang ein Lied, das ich selbst componirt und ihm gelehrt hatte, von dem einzelne Strophen mich wunderbar ergriffen, es paßte so ganz auf mich, ein Entfernter pries das Glück seiner Heimath.

„Eltern hab' ich dort verlassen,
Treulos, statt ihr Trost zu sein!
Fernhin trieb mich wilde Pein,
Ruhm und Ehre zu erfassen —
Trug und Schein!“
„Von des fremden Hauses Stufen
Tritt der Heimath süßes Glück
Lebend her vor meinen Blick,
Und es ist, als hört ich rufen:
Komm zurück!“

Laut weinend stürzte ich an die Brust des Freundes, und noch einmal erschöpfte dieser alle Beredsamkeit, mich zum Dableiben zu bewegen; selbst wenn ich jahrlang bei ihm bliebe, wolle er alles aufbieten, mir den Aufenthalt hier angenehm zu machen. — Gott segne Dich, edler Mann! Ich gab Dir kein Gehör, mein böser Dämon hielt mich an unauflöslichen Banden, und führte mich aus der Hand der Freundschaft auf der Bahn eines Abenteurers in mein Unglück.

Es war bereits der zwanzigste August 1819, als wir zum zweitenmal unser friedliches Asyl, wo wir so viel Gutes, so viele Gastfreundschaft genossen hatten, verließen, und einem ungewissen Schicksal entgegengingen. Stipp geleitete uns, aber wir gingen schweigend, wehmüthiger Gefühle voll, neben einander her. In Hardenberg nahmen wir noch herzlichen Abschied von der erwähnten Familie; mit thränenvollem Blick sah mich Anna schmachtend an, und duldete mit weicher Hingebung einen langen Scheidekuß. — Wir nahmen dort einen Wagen und fuhren nach Zwolle, wo wir abermals ein Gegenstand der Volksaufmerksamkeit wurden, denn alles lief zusammen und schrie, uns halb zum Verdruß, halb zur Belustigung: „Amerikaners! Amerikanische Werber!" — Stipp hatte Bekanntschaften in der Hafenstadt Zwolle und führte uns auch dort in eine sehr liebenswürdige junge Familie, Namens Becker, ein. Der Mann war ein Deutscher, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte, und bald wurden wir sehr intim. Er mißbilligte jedoch ganz und gar unser Vorhaben im Betreff Südamerikas, und suchte Roses starres Festhalten an diesem Plan, denn ich schwankte schon lange, mit allen Gründen, die Vernunft und Erfahrung darboten, zu erschüttern, allein vergebens. Da Becker wahrnahm, daß mit Rose

nichts anzufangen sei, stellte er mir noch besonders vor, daß ich der mißlichsten Lage entgegengehe, daß ich unverantwortlich gegen mich selbst, gegen meine Zukunft handle, die sich in Europa noch recht günstig und erfreulich gestalten könne. „Sie verstehen schon recht gut die Sprache dieses Landes“ sagte er zu mir: „Sie sprechen ziemlich geläufig französisch, und sind musikalisch. Bleiben Sie als Hofmeister in meinem Hause. Sie haben blos meiner zwölfjährigen Schwägerin Unterricht in den Gegenständen zu geben, deren Kenntniß Ihnen geläufig ist, nebenbei können Sie auf meinem Comptoir arbeiten, und sich so in der kaufmännischen Geschäftsführung ausbilden, daß Sie, wenn Ihnen Land und Leute hier gefallen, vielleicht bald ein kleines Geschäft zu beginnen im Stande sind, wobei ich selbst Sie nach Kräften unterstützen würde.“

Freundschaftlicher konnte mir wahrhaftig kein Antrag gestellt werden; ich berieth mich mit Stipp darüber, der ganz den Entschluß zu bleiben billigte, welchen ich gefaßt hatte, aber Rose, der mich schwanken sah, gratulirte mir zum holländischen Käsehändler. „Du kannst nun Deiner Sippschaft daheim alle Jahre zur Zeit, wenn es junge Bohnen giebt, ein Faß neue holländische Vollheringe schicken, auf daß sie sich durstig essen, und in ihrem guten Wein

Deine Gesundheit trinken!" höhnte er. „Ja ich sehe schon, wenn ich dereinst mit Ruhm und Narben geschmückt, aus dem Kampfe für eine große und heilige Sache heimkehre, eine neue Firma in Zwolle, die Deinige. Du sitzest hinter Zuckerhüten und rauchst Tabak eigner Fabrik: Columbia-Kanaster, oder Bolivar-Portorico, und hast Dir ein kugelrundes niederländisches Meisjen genommen! Hahaha! Dann werde ich auch bei Dir einsprechen, und Dir etwas von Angostura, und von den Helden Roscio, Zea, Urbaneja, Urdaneta, Torres und Palacio erzählen. Dieß wird sich bei einer Tasse Mokkakaffees und einer Pipe Tabaks Deiner Fabrik zwischen Theekisten und Baumwollenfässern sehr angenehm und behaglich hören lassen."

Ich war so schwach, den Hohn eines eigennützigen Freundes nicht ertragen zu können, und stieß mein Glück von mir; die Reise blieb beschlossen.

21.

Ein Sturm auf der Zuider-See.

Der redliche Becker gab uns mehre Rekommandationsschreiben nach Amsterdam, nach England, ja nach Amerika mit, und ich nahm mit tiefgefühltem Schmerz Abschied von ihm und dem biedern Stipp. Die Wahrheit war mir recht lebendig klar geworden, daß es unter allen Zonen, in allen Ländern gute Menschen giebt, und daß eine unsichtbare höhere Macht auch in solchen Stunden uns nahe ist, in denen wir uns ganz verlassen wähnen. Die Herzen unsrer Angehörigen in der Heimath hatten sich uns verschlossen, doch fremde waren uns aufgethan. Daran ist schon manches starke Lebensschiff gescheitert, daß der nächsten Anverwandten starrer Wille sein Steuer eigenmächtig und eigensüchtig lenken wollte, und manches Herz ist an den Wunden verblutet, die Verkennung ihm geschlagen. Mein Bewußtsein sprach mich nicht frei von aller Schuld. Ich hatte einen großen Theil meiner Jugendzeit nutzlos vergeutet, ich

hatte mich hinreissen lassen vom Feuer meiner Jugend, und fremde Begeisterung zu meiner eigenen gemacht, aber was sind das auch für Männer, die nie für eine große Idee, sei sie nun ächt, oder nur ächt geglaubt, entflammt werden können? Ich war noch in den Jahren der vollen Kraft, ich konnte noch nützlich werden und wirken, aber man wollte, so schien es, nichts mehr von mir wissen, und war froh, den Müssiggänger los zu sein.

Mit solchen wehmüthigen und bittern Empfindungen betrat ich, als ich mich aus der letzten Umarmung des guten Stipp losgerissen hatte, das Schiff, das uns nach Amsterdam tragen sollte, und winkte dem Freund noch scheidend vom Verdeck unter Thränen, die unwillkührlich meinen Augen entstürzten, Dank und Segen und Abschiedgrüße mit jenem heiligbewahrten Tuche meines Röschens zu. — Ich habe Stipp nie wiedergesehen.

Heiter und angenehm war das Wetter, ein günstiger Wind schwellte die Segel, die Zuider-See war ruhig wie ein schlummerndes Kind, und es war ein köstlicher Anblick, die zahllosen Schiffe, die auf dem Wellenspiegel kreuzten, zu sehen. Flaggen aller Länder wehten hier, die Schiffe salutirten im Vorüberfahren. Von weitentfernten sah man nur die Dampfwolke des Schusses, ohne den Knall zu hören.

und im Frühstrahl des 23. August 1819 stiegen wir abermals im Hafen von Amsterdam an das Land.

Wir suchten alsbald Myn Herrn Slieumer in der Wermuthstraat auf, an den uns Becker empfohlen hatte, und fanden bei diesem die freundlichste Aufnahme. Auch dort erprobte sich mein musikalisches Talent als der Segensstern, der meinen Irrfahrten dauernd und immer heilbringend leuchtete, und wir brachten, eingeführt in sehr angesehene Zirkel, einige Abende recht vergnügt zu. Es war als wenn das Schicksal uns noch einmal alle freundlichen Reize und Banden des Festlandes und der alten Welt zeigen wollte, da Gastfreundschaft und Vergnügen und jeder erlaubte Genuß jugendlicher Jahre uns noch kurz vor dem Scheiden geboten wurde. Auch Myn Herr Slieumer rieth uns ab, nach Amerika zu gehen, mindestens, meinte er, sollten wir uns in Holland, selbst wenn Gelegenheit dazu wäre, nicht anwerben lassen, sondern lieber in England, wo uns alles leichter gemacht werden würde.

Da Myn Herr Slieumer, ein sehr wohlhabender Kaufmann, unsern festen Willen sah, allen Abrathens ungeachtet, den einmal gefaßten Entschluß auszuführen, so verwandte er sich sehr thätig für uns, und gab uns manches Papier, das uns nützlich werden konnte. Er hatte Comptoire in Nord- und Süd-

Amerika und zugleich die Gewehrlieferungen für die Insurgenten, daher konnten wir durch ihn die besten Adressen erhalten. Er war auch so gütig, für unsre Ueberfahrt mit einem englischen Schiffskapitain zu accordiren.

Am letzten Tage vor der Abreise nach England traten unvermuthet zwei junge Männer ein, die sich als Deutsche zu erkennen gaben, und nach uns fragten. Sie hatten von uns gehört, und vertrauten uns, daß sie gleichen Zweck, wie wir, hätten, und uns daher den Antrag machen wollten, die Reise gemeinschaftlich zu machen. Diese beiden Glücksritter waren Kaufmannsdiener aus Berlin und Magdeburg, die auf irgend eine Weise bessere Verhältnisse zu finden hofften, als in ihrem Vaterlande.

Es war ein heitrer Tag, als die englische Brigg the King-fisher (der Eisvogel) Kapitain Lowther, die Anker lichtete und den Hafen von Amsterdam verließ. Der Wind war schwach, die Fahrt ging langsam von Statten. Wir vier Deutsche standen auf dem Verdeck, sahen die südliche Küste schwinden, und sangen variirt die Anfangsstrophe des herzergreifenden Liedes von Schubart:

„Auf, auf, ihr Brüder und seid stark!
Der Abschiedtag ist da! —

Schwer liegt er auf der Seele, schwer,
Wir müssen über Land und Meer,
Fort nach Amerika!"

Wie viele unsrer Landsleute mögen in der neuern auswanderungssüchtigen Zeit so gesungen, ach, wenigstens so gefühlt haben, wie wir!

Doch Schmerz und Lust haben ihre Zeit, und waren wir leichten Sinnes genug, nach so mancher drückenden Erfahrung unsern Vorsatz zu verfolgen, so waren wir es auch, die reinen Gefühle der einst in uns so glühenden Vaterlandsliebe zu unterdrücken. Wir setzten uns zu einander, und erzählten gegenseitig erlebte Abenteuer, unter frohem schallendem Gelächter.

So mochten wir den Breitengrad von Uitdam erreicht haben, keinen Anfall ahnend, als mit einemmal ein heftiger Stoß die Brigg erschütterte, und uns theilweise von den Sitzen warf. Tumult und Geschrei füllte den ganzen Raum, das Schiff bewegte sich nicht mehr, sondern saß, durch die Unerfahrenheit des Lootsen schlecht geleitet, auf dem Sand. Alle Arbeit und alle Versuche, den Kingfisher flott zu machen, waren fruchtlos, und wir mußten die Fluth abwarten. Gegen Abend verfinsterte sich der Himmel, der Wind erhob sich und klapperte im Takelwerke, die Wellen wuchsen und

erschütterten mit jedem Schlage das hülflose Schiff; die Matrosen fluchten, der Kapitän ging mit finsterm Gesicht umher, und gab seine Befehle, und uns wurde bei dem Stand der Dinge gar nicht wohl zu Muthe. Graue und weiße Wolken hingen sehr tief auf die unruhige See, und es währte nicht lange, so vergossen sie sich in Strömen, und trieben uns Zagende schnell vom Verdeck in die Kajüte. Der Wind wurde zum Sturm; die empörten Wogen sprützten ihren Schaum gegen die geschlossenen Kajütenfenster, das Schiff zitterte von ihren Schlägen und Stößen, und plötzlich wurde mit einem gewaltigen Ruck der Eisvogel flott. Obgleich alle Segel eingezogen waren, so schoß doch die arme Brigg, ein Spiel der Wellen, durch die empörte Fluth. Zu unserm Glück war sie nicht leck, sonst wären wir verloren gewesen. Plötzlich sprang der Wind um, und wuchs mit der einbrechenden Nacht zum Orkan. Mitten im fürchterlichen Donner der Wogen, unter der Regenfluth, die vom Himmel strömte, unter grellen Blitzen und prasselnden Donnerschlägen wuchs von Minute zu Minute unsre Noth und Gefahr, der Sturm trieb uns der südlichen Küste wieder zu, und zu scheitern oder zu stranden war unser gewisses, schreckliches Loos. Sechs Stunden lang blieb das Toben der Elemente sich gleich, und wir mußten

jeden Augenblick fürchten, auf eine der gefährlichen Sandbänke zu beiden Seiten des Pampus zu laufen. Da ließ der Kapitain Anker werfen. Noch drei entsetzliche Stunden schwebten wir nun auf einer Stelle in Todesangst und Todesgefahr, der Orkan steigerte sich zu einer Wuth, die alle Begriffe überstieg; und alles, was ich je von Seestürmen gelesen, wurde zum Nichts gegen die schreckliche, unaussprechlich grauenvolle Wahrheit, die ich hier erleben mußte. Die brüllende Stimme des Meeres übertäubte die des Himmels, und die zürnend entfesselten Elemente schienen in ihrer unermeßlichen Erhabenheit dem Menschengewürm in der schwankenden zitternden Nußschaale Vernichtung zu drohen. Bleiche Todesfurcht und =Farbe lag, da der Sturm gar nicht enden wollte, auf allen Gesichtern, aber sie wurde zur Verzweiflung, als mit einem ungeheuern Krachen, das durch alle Räume schütterte, durch die Gewalt des Orkans das Ankerthau riß, und der Eisvogel mit der Schnelligkeit seiner buntfarbigen Namensverwandten in das offne Meer flog. Das Schiff hatte bereits viel gelitten; durch die Wogenfluth, durch die Regengüsse war es voll Wasser, kam nicht bald Rettung, so mußte es sinken. Die Schnelligkeit, mit der es, als das Band zerrissen war, das es an eine Stelle fesselte, davon schoß, hörte bald auf, schwer und

schwankend, von einer Wand auf die andre sich beugend, ward es fortgetrieben, bald gehoben, bald von springenden Wogen übergossen. Nothsignale wurden gegeben, allein wer sollte sie hören bei diesem Wolken= und Wellendonner, wer sollte hier rettend nahen? Der Tod war vor Augen, das Verderben gewiß. Die Ladung der Brigg bestand aus holländischem Genever, sie mußte über Bord, um das Schiff leichter zu machen; und nun stellte sich uns das Schrecklichste dar, was ich bis jetzt erlebt, mitten im entfesselten wilden Schrecken des Elements die entfesselte Zügellosigkeit rasender Menschen. Die Matrosen, des Todes gewärtig, schlugen die Böden der Fässer ein, und berauschten sich, um betrunken zu sterben. Als die Gefahr sich gleich blieb, als trotz der Erleichterung die Brigg immer mehr zu sinken drohte, stürzten sie in die Kajüte des Kapitäns, bemächtigten sich der Rumfässer, soffen sich toll und voll, und drohten den Kapitän, der sich ihrem rasenden Beginnen widersetzte, über Bord zu werfen. Offne Rebellion brach aus, obgleich man dieß bei solcher Gefahr, in solcher Lage kaum für möglich halten sollte; die Wüthenden schleppten schon Stricke herbei, ihren Kapitän an den Mast zu binden. Wir wußten in unsrer Kajüte, wo wir auf den Knien liegend, jeden Augenblick den Tod erwar=

teten, noch nichts von dem Ueberfall des Kapitäns, als sein Sohn, ein Jüngling von achtzehn Jahren, mit todtbleichem Gesicht zu uns hereinstürzte, und uns flehend beschwor, seinem Vater zu Hülfe zu eilen, den die Matrosen zu ermorden drohten. Wir sprangen auf, ergriffen einige Säbel, die uns zunächst lagen, und eilten, von ihm geleitet, nach der Kajüte des Kapitäns. Einige andre Schiffsleute, die ihm anhingen, gesellten sich zu uns, wir hieben muthig auf die Matrosen ein, und ihre Trunkenheit verhinderte sie, solchen Widerstand zu leisten, als sie wohl außerdem unsern ungeübten Kräften entgegenzusetzen vermocht hätten, denn die Bewegung des Schiffs erlaubte uns kaum, fest stehen zu bleiben. Die Aufrührer flüchteten auf das hintere Verdeck und verkrochen sich in ihre Kajüten. Die Gefährlichkeit unserer Lage steigerte sich, der Sturm, der zwar etwas von seiner Heftigkeit nachgelassen hatte, tobte immer noch fort; die meisten Matrosen lagen berauscht, zum Dienst, der nie nöthiger war, als jetzt, untauglich; was stand uns und der ganzen übrigen Mannschaft bevor, wenn sie am Tage sich sammelten, sich bewaffneten, und offne Meuterei erneuerten? Es galt rasches Handeln. Der Kapitain sammelte seine Treuen um sich, er bedrohte die, die noch nüchtern genug waren, zu murren, mit augenblicklichem Tode,

ließ die Trunkenen in Fesseln legen, versicherte sich Aller, die sich empört hatten, und als diese Noth und Angst beschwichtigt war, legte sich auch, mit dem anbrechenden Morgen, der Sturm. Die nun in uns erwachende Hoffnung gab uns neue Kräfte, wir halfen das eingedrungene Wasser aus den Räumen pumpen, und Kompas und Seekarten wurden befragt, wohin uns der Orkan eigentlich verschlagen habe? Zu unserm Glück waren wir gleich fern von jedem Ufer in die Mitte der Zuider-See getrieben worden, und nahmen nun die Richtung nordwärts. Ein Wunder hatte uns behütet und erhalten, daß wir nicht an einer der zahlreichen Inseln und Sandbänke der Zuider-See aufgelaufen waren, wo unvermeidlicher Untergang unser Loos gewesen wäre. Indeß verfloß der Tag keineswegs auf angenehme Weise; die See ging immer noch hoch, wir nahmen bei der Insel Wieringen einen neuen Lootsen an Bord, und gelangten endlich nach einer Fahrt von noch vier und zwanzig Stunden in das Mars-Diep, wo vor unsern Blicken die Nordsee sich zeigte. Nach dem, was wir erlebt, war es kein Wunder, daß wir sie mit Grauen begrüßten.

Nicht weit von Texel ließ der Kapitain Anker werfen; wir fuhren mit ihm in dem Boot nach dem berühmten Hafen, und Mr. Lowther requirirte ein

Detachement von 60 Soldaten, die mit nach dem Eisvogel fuhren, und die rebellischen Matrosen in die Eisen schlugen.

Der arme King-fisher hatte so sehr gelitten, daß über acht Tage nöthig waren, ihn auszubessern, und als diese verflossen waren, wehte der Wind noch acht Tage so kontrair, daß an Auslaufen nicht zu denken war. Die Zeit ward uns in Texel nicht wenig lang, und nur Musik und Gesang halfen sie uns kürzen; daß wir aber in der Stimmung, die durch die Hemmung unsrer Pläne, durch die Einförmigkeit unsers Lebens erregt wurde, nicht immer die lustigsten Lieder wählten, begreift sich. Unsre beiden Reisegefährten, die Jünger Merkurs, waren, wie wir schon auf der Zuider-See wahrnahmen, Leute sehr gewöhnlichen Schlages, und ihre Unterhaltung trug daher nichts dazu bei, uns heiter zu stimmen.

Endlich änderte sich der Wind; wir lichteten die Anker, und passirten das Mars-Diep. Die Fahrt auf der Nordsee ging zwar langsam von statten, aber doch glücklich. Als wir am zwölften September erwachten, waren wir freudig überrascht, durch die Fenster der Kajüte Land zu erblicken, es war die Kreidefelsenküste Britaniens. Wir liefen in die Themse

ein; hoffnungs- und erwartungsvoll schlug uns aufs Neue das Herz, als wir im Hafen von Gravesand uns ausschifften, und ringsum an Häusern und Gärten die heitre Prachtfülle des reichen Englands gewahrten.

22.

Hoffen und Harren.

Das gut befestigte Gravesand gewährt mit dem gegenüberliegenden Tilbury einen sehr schönen Anblick; das Leben im Hafen, die breite Themse, so vieles Neue, was uns hier überraschend entgegentrat, ließ uns gutes Muthes unserm fernern Schicksal, dessen Entscheidung ja nach unsrer Meinung nicht mehr fern sein konnte, entgegensehen. Wir besorgten unsre Paßangelegenheiten, und gingen dann wieder zum Hafen, um mit einem Dampfboot nach London zu fahren. Aber der Andrang von Fremden war so groß, daß wir bis spät Nachmittags aufgehalten wurden, und uns endlich entschlossen, die Reise nach London zu Fuß anzutreten. Unsre Reisegefährten, die Kaufleute, verloren sich von uns im Volksgetümmel, wahrscheinlich behagte ihnen unser Entschluß nicht, und wir verloren nichts an ihnen. Getrost, wie wir als deutsche Studenten so oft gethan, zogen wir auf der herrlichen Landstraße gen London zu,

wir gingen immer wie in einem unendlichen Park, gegen dessen Pracht das, was wir von Gartenanlagen in der Nähe Amsterdams gesehen, nichts war. Eine Landkutsche nach der andern, voll und übervoll mit Menschen beladen, rollte vorüber, und so wie ein Wagen an uns vorbei fuhr, ertönte von ihm ein schallendes Gelächter. Wir wunderten uns, die Einwohner Old-Englands allzumal so fröhlich zu finden, bis wir wahrnahmen, daß wir die Ursache des Lachens seien, daß die Leute sich darüber lustig machten, uns gehen zu sehen, während Jedermann ritt und fuhr. Wir übernachteten in einem kleinen Gasthaus am Weg, und erreichten am andern Morgen um acht Uhr London.

Die Unermeßlichkeit der Weltstadt, das Wogen und Treiben des unruhig in ihr fluthenden Menschenmeeres konnte ich wohl betrachten und empfinden, aber ich vermag es nicht, sie zu schildern. Ich würde zu kurz sein müssen für die, welche Schilderungen solcher Art lieben, oder ausführlicher werden müssen, als der Raum, der mir zur Darstellung meiner Erlebnisse vergönnt ist, gestatten will.

Wir bezogen das Deutsche Schiffahrtshaus, und ließen es uns darin wohl sein, obgleich wir noch nicht wußten, wovon wir den Wirth bezahlen sollten, denn unser Kassenvorrath neigte sich schon

wieder zum Ende. Doch die Hoffnung auf das Engagement nach Amerika, das ja nun so nahe war, ließ uns nicht bange sein. Wir trafen eine Menge deutsche Schiffskapitains, in deren Gesellschaft wir uns äußerst wohl befanden. In der Erzählung ihrer Abenteuer und den weitläutigen Biographien ihrer Schiffe hätten Eugen Sue und seine Nachtreter auf dem nassen Gebiet des Marine-Romans den reichlichsten Stoff zu vielen Bänden gefunden. Auch der Wirth sorgte zweckmäßig für die Unterhaltung seiner Gäste; die Reinlichkeit und Eleganz seines Hotels übertraf alles, was ich bisher in Solchen gesehen. Für Spiele aller Art waren eigne Zimmer eingerichtet, und nicht minder standen fast alle Musikinstrumente zur Disposition der Gäste. Doch nur selten wurden jene berührt; ich aber freute mich wie ein Kind, ein vortreffliches Fortepiano zu finden, und unterhielt oft die ganze Gesellschaft. Ein schottischer Kapitain, Namens Patrick, war ganz entzückt von meinem Spiel, und seine Freude daran steigerte sich, als ich ihm schottische Lieder vorspielte, deren charakteristische Rythmen und Melodien mit allmächtiger Magie das Heimweh auch in dem Herzen des starken Mannes erregten, der gewohnt war, der Heimath fern zu sein. Es liegt in jedem Lied, in jeder Melodie ein Zauber, wie die Perle in einer

Muschel, erklingen beide aber in einem fernen Lande einem Ohr, als trauter Heimathgruß, dann wird die Perle frei, und glänzt in ihrem vollen magischen Silberlicht.

Durch mein geringes Talent gewannen wir uns Freunde, freien Tisch und Unterstützung.

Wir waren nun darauf bedacht, den Insurgentengeneral Macirone aufzusuchen, um unserm Ziele näher zu kommen, doch waren unsre Bemühungen zwei Tage lang fruchtlos, bis wir durch einen Kaufmann, an den uns Slieumers Güte adressirt hatte, das Bureau des Generals und seiner Agenten erfuhren. Dieser Agent hieß Meudes, war von Geburt ein Spanier, trug aber kein Bedenken, die Sache der Insurgenten gegen seine Regierung und gegen seine Landsleute führen und fördern zu helfen. An ihn wandten wir uns mit unserm Gesuch, und er erwiederte: „Wenn Sie früher gekommen wären, meine Herren, so wäre es mir sowohl möglich, als angenehm gewesen, Ihre Wünsche zu erfüllen; früher habe ich viele Officiere nach Südamerika befördert. Jetzt ist mir dieß von Seiten Spaniens unmöglich gemacht; ich kann nichts für Sie thun als Sie an den General Devereux adressiren; vielleicht daß dieser Sie engagirt.“

Noch standen wir bestürzt über diesen Bescheid im Sprechzimmer des Agenten, als ein vornehm gekleideter junger Mann eintrat, uns ansah, gehen ließ, und uns dann auf dem Fuße folgte. „Meine Herren,“ redete er uns draußen mit elegantem Französisch an: „Sie suchen Südamerikanische Dienste! Was Sie thun, thun Sie mit äußerster Vorsicht; die Spanische Regierung steht im besten Vernehmen mit der Großbritanischen, es ist auf das strengste untersagt, für Südamerika zu werben. Viele Männer sind in London, die gleiche Zwecke, wie Sie, haben, ich gehöre selbst zu diesen. Wir warten nur auf Nachricht vom General Macirone. Gedulden Sie sich, ich werde Ihnen Nachricht ertheilen, und“ (er sah unsre Verlegenheit) „sollten Sie nicht im Stande sein, Ihre Existenz in London bis dahin gesichert zu fristen, auch eine kleine Unterstützung.“

Eh wir noch denken konnten, war er unsern Augen entschwunden. Wir gingen gedankenvoll nach dem deutschen Schiffahrtshause zurück.

Am folgenden Morgen lagen wir noch auf unsern Matrazzen, als es an unsere Thüre klopfte, und ein sehr kleiner und schmächtiger Mensch hereintrat, der unsre Namen mit dem Wunsch nannte, uns zu sprechen. Er sagte uns, daß der Chevalier, mit dem wir gestern gesprochen, ihn schicke, und uns

wissen ließe, die Sachen ständen gut; auch sollten wir den folgenden Tag Geld erhalten. Wir möchten nur Geduld haben, und uns gegen Niemand weiter etwas von unserm Vorhaben merken lassen. — Wir mußten ihm unsre Namen, Vaterland, Heimath und Ort aufschreiben, worauf er uns mit den Worten: „Es wird Sie nicht gereuen, den, der mich schickt, kennen gelernt zu haben,“ verließ. Wir lebten nun in der besten Hoffnung.

Die uns vergönnte Zeit wandten wir dazu an, Londons Merkwürdigkeiten zu besehen, und machten den Anfang mit der St. Paulskirche, vor deren herrlichen Denkmälern wir lange weilten. Wir sahen hier, wie England seine großen Männer, seine Helden und seine Vertheidiger zu ehren weiß. Noch standen wir vor jenen prangenden Monumenten im tiefen Ernst, als plötzlich der kleine Mann, der uns am frühen Morgen aufgesucht hatte, zu uns trat und fragte, ob diese Denkmäler uns gefielen? Als wir seine Frage bejahten, nahm er eine gravitätische Stellung an und sprach mit einem Pathos, über das ich heimlich lachen mußte: „Solche Denkmale wird und muß einst die Republik Amerika ihren Befreiern errichten!“ worauf er sich wieder verlor.

Aus der Kirche und zu einer Gruppe Volkes getreten, die in dichten Kreisen zwei Boxer umgab,

welche wüthend auf einander losschlugen, hörte ich plötzlich eine deutsche, mir sehr bekannte Stimme, sah mich nach dem Sprecher um, und gewahrte einen meiner liebsten Freunde, Namens Röder, der bereits in der Nähe meines Heimathortes eine gesicherte Stellung hatte; seine Freude, mich so unerwartet in London wiederzusehen, gab der meinigen nichts nach. Wir sahen uns einige Augenblicke fragend an, dann sanken wir einander mit frohem Ausruf in die Arme, in dem Moment, als das laute Geschrei des Volkes verkündete, daß einer der beiden Boxer für tod niedergesunken sei. In einer nahen Restauration saßen wir nun, Röder, Rose und ich, ein deutsches Kleeblatt, beisammen, und meine aufwallende Freundschaft lauschte dem so unerwartet Gefundenen jedes Wort vom Munde, indem er uns sein Schicksal erzählte.

Dieses Schicksal war merkwürdig und ereignißreich genug, doch fühle ich mich nicht berufen und berechtigt, es hier mitzutheilen. Genug, Verhältnisse hatten den Freund bewogen, seine Heimath zu verlassen, wie wir, in der Ferne eine zweite Heimath zu suchen, wie wir, und ein glücklicher Zufall ließ mich ihn in London treffen. Dieser Freund hat mir auf sturmvoller Pilgerbahn traulich zur Seite gestan-

den, während das Vertrauen, das ich in Rose setzte, mir sehr schlecht gelohnt wurde.

Mit Entzücken vernahmen wir, daß auch Röder dorthin zu gehen gedachte, wohin wir wollten. Er war in gleicher Absicht, wie wir, über Hamburg nach London geeilt, erst vor wenigen Stunden angekommen, und eröffnete uns, daß er eine sichre Gelegenheit suche, nach Südamerika zu gehen.

„„Nach Südamerika!““ jauchzten Rose und ich freudig auf: „Bruder! Bruder! Du mit uns, wir mit Dir! Wir sind so gut als engagirt! Vivat die Republik Columbia!“

Es tippte mich mitten in diesen freudigen Exclamationen Jemand auf die Schulter, ich sah mich um, der kleine Mann stand hinter mir, er hob sich auf die Zehen, raunte mir ins Ohr: „Vorsicht!“ und ging hinweg. Dieser Ueberall und Nirgends fing an mir unheimlich zu werden.

Wir nahmen nun auch den alten Freund mit in unser Gasthaus, und brachten den Rest des Tages und einen Theil der Nacht mit Musik und heitern Gesprächen hin.

Abermals erschien am folgenden Morgen der räthselhafte kleine Mann, er brachte uns Geld, das uns der Chevalier sandte, fortwährend aber that er äußerst ängstlich und geheimnißvoll, und vergebens drangen wir in ihn, uns zu sagen, wie der Unbekannte heiße, der uns so großmüthig unterstütze, und wo wir ihn finden könnten? Stets wußte der Kleine auf eine feine Art unsern Fragen auszuweichen, und sich uns, sobald wir dringend wurden, ganz zu entziehen.

Endlich ging, unsrer Meinung nach, die Glückssonne glorienhell uns auf, als er nach einigen Tagen, langen Hoffens, in denen er sich nicht sehen ließ, zu uns trat, und uns eröffnete, daß Rose als Kapitain, Röder als Lieutenant, und ich als Batallionsarzt für den Dienst des jungen Freistaates angestellt seien, und daß wir sofort in Sold träten, uns aber auch bereit halten müßten, jede Minute das Signal zur schnellen Abreise zu erhalten.

Welche Freude erfüllte uns nach so langem und sehnsuchtvollem Hoffen! Nun waren wir ja aller Sorgen überhoben, und konnten die letzten Stunden, die uns in Europa vergönnt waren, froh und harmlos genießen. Der schottische Kapitain Patrick nahm Theil an unsrer Freude, und lud uns zu einem Fest-

mahl, das zugleich als Abschiedfête gelten sollte, auf sein stattliches Schiff, welches in der Nähe des Towers vor Anker lag. Als wir an das Ufer kamen, und den Nachen bestiegen, der uns auf das Schiff bringen sollte, erstaunten wir nicht wenig, am Bord des Fingal, dieß war der Name von Patricks Schiff, den kleinen Mann zu erblicken, der uns freundlich und freudig zuwinkte. Auf dem Schiff konnte er uns nicht entfliehen, wir drangen vereint in ihm, uns nun zu sagen, wer der Chevalier sei, und nicht länger den romanhaften Geheimnißvollen zu spielen. Nach unzähligen Ausflüchten gestand er uns, jener Herr sei der Chevalier de Ronceveaux, früher Kommandeur einer russisch-deutschen Legion, er selbst, der Kleine, sei Lieutenant, früher in preußischen Diensten gewesen, und jetzt Vertrauter und Geschäftsführer des Chevaliers.

Die Freuden der Tafel nahmen uns ganz in Anspruch; manche Flasche Wein und manche Powle Punsch wurde geleert auf das Andenken der fernen Lieben, wie auf die Gunst der neuen Sterne, an deren freundlichem Verheißungsstrahle unsre Blicke hoffend gingen. Spät verließen wir des gastlichen Fingals Bord, schieden mit Rührung von dem gemüthvollen Patrick, und glaubten, als wir uns zur

Ruhe begaben, die letzte Nacht in London zuzubringen, denn der Kleine hatte uns angedeutet, daß die Entscheidung ganz nahe sei, daß am nächsten Tag durch einen Kurier bestimmte Nachricht und Weisung vom General Macirone aus Paris eintreffen müsse.

Der Tag kam und verging, wir verließen unsre Wohnung nicht, um ja keinen Augenblick zu versäumen; schon brach die trübe Nebeldämmerung Londons an, schon begann man, die Lampen und zahllosen Laternen zu entzünden, als uns ein Billet übersandt wurde, dessen Inhalt uns fast vernichtete:

„Meine Herren! Der General Macirone in Paris hat den mit Zuversicht erwarteten und gehofften Vorschuß nicht erhalten. An dieser Lässigkeit scheitert die ganze Expedition, und ich bin in Verzweiflung, Ihnen nicht Wort halten zu können, mich selbst trifft der härteste Verlust. General Devereux ist abgereist, und somit für uns alle in London im Bezug auf Amerika nichts mehr zu hoffen. Vielleicht in Paris! Meine Herren! Ich wünsche Ihnen gutes Glück! Ronceveaux."

Wir sahen, daß unser Schicksal beschlossen zu haben schien, uns mit eisernen Ketten an Europa zu fesseln, wir lohnten ihm dafür mit Verwünschung. Vergebens boten wir alsobald alle Mittel auf, den Chevalier selbst zu sprechen; wir sahen ihn nicht wie-

der, auch der Kleine war verschwunden, und Niemand, wo und wie wir auch fragten, konnte uns Auskunft geben, Niemand erinnerte sich, je einen Chevalier Ronceveaux nennen gehört zu haben.

Wir hatten, als wir so trotzig und unbedacht die Heimath verließen, unser Schicksal in die Schranken gefordert, ihm den Handschuh hingeworfen; es nahm die Herausforderung an.

23.

Nicht nach Süd-Amerika.

So waren wir denn wieder ganz in ein Meer trostloser Aussichten geschleudert, und unserm Ziele ferner, als je. In der sichern Hoffnung auf unsern Gehalt hatten wir es uns wohl sein lassen. Ale und Porter, Wein und Punsch, Austern und Kaviar, auch was sonst der Gastgeber des deutschen Schifffahrtshauses in London seinen Gästen vorsetzte, hatte uns so trefflich gemundet, wie dem Dichter der Apokalypse das verschlungene Büchlein, gleich ihm drohten nun auch uns die Nachwehen. Der Wirth mußte bezahlt werden, wenn wir nicht die Bekanntschaften der Schließer in Kingsbench oder Fleet machen wollten. — Wir hielten Rath, was zu thun sei, und boten unsre Dienste zunächst England an. Es wurde uns aber gleich von englischen Officieren bemerklich gemacht, daß selbst für den Dienst in Westindien und auf den Inseln keine Ausländer angenommen würden. Zwar wurde mir ein Engagement als

Arzt nach Westindien auf fünf Jahre mit etwa 600 Thaler Gehalt geboten, allein eines theils schien mir dieß zu wenig, andern theils wollte ich mich, da ich es in Holland nicht gethan, nun noch weniger von meinen Gefährten trennen, weil Röder, den ich inniger liebte, als Rose, sich uns zugesellt hatte.

„Vielleicht in Paris!" hatte der mystische Chevalier geschrieben. Diese drei Worte waren der Strohhalm, an den unsre sinkende Hoffnung sich klammerte. Aber wie und wovon diese abermalige, weite Reise bestreiten? Das Gefühl, immer und immer fremde Hülfe und fremde Wohlthätigkeit in Anspruch zu nehmen, drückte schwer auf meiner Seele, und doch mußte es sein. Ich eilte zu Patrick und stellte ihm die trostlose Lage vor, in der wir uns befanden. Dieser edle Mann gab mir zwölf Pfund Sterling, ein andrer Kapitän aus Rostock sechs; auch die übrigen deutschen Kapitains unterstützten uns, die wir ihnen manche frohe und vergnügte Stunde geschaffen, mit Geld und Kleidern, und wohlgerüstet, reicher, wie wir angekommen waren, verließen wir das Gewimmel, die Pracht und das tiefe Elend der riesigen Weltstadt. Eine Landkutsche brachte uns rasch nach Dover; ohne Anstand und Aufenthalt wurden auf dem Polizeibureau unsre Pässe regulirt, wir flogen auf das Postschiff. Die See ging hoch, wir sahen

es nicht ohne Zagen, wir dachten an die Zuider-See, aber glücklich durch Wind und Wellen ging die Fahrt, und nach drei Stunden landeten wir in Calais. Dieß geschah am 7. Oktober 1819.

Hätte ich mir je träumen lassen, daß ich, der für Deutschland und seine Freiheit begeisterte Schwärmer, der mit Haß gegen Frankreich und die Franzosen erfüllt war, abenteuernd den Boden dieses Landes betreten würde, um in ihm mein Fortkommen zu suchen? War es Hohn des Schicksals oder war es Vergeltung? — Doch ich sollte noch viel tiefer gedemüthigt werden, als mich die Bettlerfahrt in Holland, der lungernde Müssiggang in Vennebrügge, die neuen Verlegenheiten in London gebeugt und niedergedrückt hatten.

Die Duaniers visitirten uns streng, wir belächelten ihre Mühe, die bei uns höchst überflüssig war, und blieben in Calais über Nacht. Wir besahen die Denksäule im Hafen, welche die Rückkehr des Königs Louis XVIII. nach Frankreich, am 24. April 1814 verewigen soll, und den Abdruck des königlichen Fußes oder vielmehr Stiefels in Erz. Erz und Stein sind geduldig. Warum hat Frankreich nicht, als Pendant zu diesem Fußstapfenbild da ein zweites hinstellen lassen, wo Karl X. seinen Boden zum letztenmal betrat? Es wäre dieß eine neue Art von Geschichts-

denkmälern, und vielleicht enträthselte in der Folge ein tiefsinniger Forscher aus der Sohlenbildung die Vorbildung von Eigenschaften und Schicksalen! Solchen Weisen würde ich einen Podo= oder Pelmatomanten nennen.

Wir eilten, die Reise nach Paris anzutreten, genossen von der Straße nach Boulogne noch eine Zeitlang den großartigen Anblick des Meeres, und träumten uns in die Hoffnung hinein, daß wir noch das Weltmeer befahren würden. Die Magnetnadel unsrer Pläne zeigte nach Martinique, für diese Insel hofften wir in Paris Dienste zu bekommen, und von ihr aus, glaubten wir, werde es uns minder schwer werden, den Kontinent Südamerikas zu erreichen. Ganz anders aber, als wir dachten, hofften und träumten, drehte sich der Zeiger unsrer Schicksalsuhr.

Von Boulogne, der reizenden Hafenstadt, wo wir wieder eine Säule der Bourbonen sahen, während diese Familie in Frankreich selbst auf sehr schwachen Füßen stand, eilten wir, jede Gelegenheit benutzend, so rasch als möglich über Abbeville und Beauvais nach Paris. Freudig schlug uns das Herz, als wir noch weit hinter St. Denis schon den Montmartre sich großartig erheben sahen, als wir mehr und mehr der Hauptstadt Frankreichs uns

nahten, und heitre Häuser, Alleen, lebenvolles Treiben uns für die traurige Einförmigkeit des Wegs und unsre Ungeduld zu entschädigen begann. Malerisch scheint der Montmartre die Stadt Paris zu beherrschen, wenn man ihr von St. Denis naht, in der Nähe gewährt dieser Berg jedoch weder einen großartigen noch einen romantischen Anblick, aber Paris, das große, ungeheure menschenwimmelnde Paris läßt auch den Fremden, der es zum erstenmal betritt, alle seine Umgebungen, ja ganz Frankreich vergessen. Diese Schöne weiß alle ihre Reize so günstig zu zeigen, und ihre Beschauer so zu fesseln, daß dieselben lange und gern in jener wundervollen Magie befangen und gefangen bleiben. Wie oft auch sind jene Reize geschildert worden, und doch nie erschöpfend, eben weil sie nie übersättigen, und weil wir sie mit den achttausend Facetten des Auges einer Fliege betrachten können, die nach der Naturforscher Meinung mit jeder ihrer achttausend Facetten eines Auges etwas Andres sieht.

Wir machten bei unserm bescheidenen Einzug in diese zweite europäische Weltstadt ganz unerwartet eine Erfahrung eigner Art. Man ist überhaupt im Bezug auf Paris und London sehr freigebig mit dem Wort und Ausdruck W e l t s t a d t. Was ist eine

Weltstadt? Eine große Stadtwelt, wo sich alle Welt, tout le monde, beisammen findet, und durch einander treibt, das Wort Welt ist ein Modeartikel geworden, es ist der auf das Kleinste angewandte größte Begriff. Wir wurden in Paris nicht weniger angegafft, als anderswo, und das Wesen der Großstadt verhindert nicht, daß in vieler Hinsicht jede Straße in ihr ein kleines Krähwinkel ist. Man schmäht die Klatschsucht kleiner Städte, ihre Fraubasereien, ihre engherzigen Coterien, ihre abgesonderten und absondernden Klubbs, wer aber meint, es werde in großen Städten nicht medisirt, nicht geklatscht, es gebe keine Fraubasen da, keine Coterien und abgeschlossene Klubbs, der kennt große Städte nicht.

Wir wurden für gefangene Russen gehalten, und dieß trug nichts dazu bei, uns zu empfehlen; wir hörten manches bittre Wort des Hohns, und nahmen es nicht übel, denn wir konnten den Franzosen, die nun in ihrer Art ruhig geworden waren, nicht zumuthen, die Russen zu lieben, wie lebhaft immer der Enthusiasmus war, mit dem die Pariser die Heere der Verbündeten noch vor wenigen Jahren empfingen. Wir hielten uns an Paris, und kümmerten uns wenig um die Pariser, schlugen unsern Wohnsitz im Hotel d'Esprit ein, und von diesem Hafen aus durchsteuerten wir nun die Stadt nach jeder Richtung.

Das Palais Royal, dieses Herz von Paris, wurde zunächst, und dann immer wieder von uns besucht; vergebens aber würde ich mich mühen, sein Wogen und Drängen, seinen ungestümen Pulsschlag zu schildern. Man muß es gesehen haben mit seinen herrlichen Bazars, seiner Pracht und Luxusfülle, seinen Künstlern und Technikern, seinen Musen und Grazien, seinen Kaffé's und Restaurants, seinen Spielbanken und Schattenspielen, seinen Theatern und Metamorphosen. Man muß es gesehen, muß gebadet haben in der Meeresfluth dieser Charybdis, und Gott danken, von ihren Wellenstrudeln unverschlungen geblieben zu sein. —

Wir machten im Palais Royal die Bekanntschaft eines sächsischen Kurirs, der aus Spanien, wohin er an die Königin gesandt war, zurückkehrte. Er war schon oft in Paris gewesen, und diente uns als freundlicher Cicerone. Mit ihm besuchten wir das berühmteste Kaffé des Palais, das Café des Mille Colonnes; riesige Spiegel bildeten die Treppenwand, und als wir das Innere betraten, glaubten wir, der Freund habe uns in den Thronsaal einer Königin geführt. Wirklich saß auf einem Throne eine Dame im strahlenden Putz, und der Thron war ein Königsthron, auf dem einst ein Bruder Napoleons gesessen, und die Dame war die

„schöne Limonadiere," von den Elegants gleich Schmetterlingen wie eine Blume umflattert, obgleich die schöne Limonadiere über dreissig Jahre zählen mochte, und ihre Schönheit nur mäßig war. Das Amt, die schöne Limonadiere zu sein, trug dieser Dame, wie uns gesagt wurde, jährlich 30,000 Franks ein. Auch hier hörten wir leise und laut um uns flüstern: Ces sont des Russes!

Mit Herrn von Tharand, dem sächsischen Kurir, der überall Connexionen hatte, sahen wir die Pracht der Tuillerien, die Kunstschätze des Louvre, die Menagerien, Sammlungen und Gewächshäuser des Jardin des plantes, das Hotel der Invaliden, u. s. w. und endlich dachten wir auch daran, uns nach dem Bureau der Expedition nach St. Martinique zu erkundigen; als wir dieß thaten, erfuhren wir, daß es bereits vor einigen Tagen geschlossen worden, und so war auch diese Aussicht für uns auf immer verschlossen.

Rathlos standen wir nun alle Drei, und wußten nicht, was beginnen? wie es schon so oft der Fall mit uns gewesen war, wie wir schon gewohnt waren, und so sahen wir ein, daß trostloses Jammern uns nicht frommen werde. Wir waren auf gut Abenteurerglück wie Robinson bei Campe ein bischen nach London gefahren, ein bischen nach Paris gegangen,

und da es uns nicht beschieden schien, gleich jenem auf eine wüste Insel im Ozean verschlagen zu werden, auch das Schicksal unsre Arme für die Sache der süd-amerikanischen Insurgenten nicht begehrte, so faßten wir den einmüthigen Entschluß, nun doch wieder nach Hause zurückzukehren. Wie und mit welchen Mitteln? wußten wir nicht. Da aber bisher das Schicksal stets anders gewollt, wie wir, so wollte es nun auch nicht, daß wir nach Hause zurückkehrten.

Rose und Röder waren eines Tages ohne mich ausgegangen, da ich mich etwas unwohl fühlte, als es an unsre Stubenthür klop' ; ich rief Entrez! und herein trat die Dame des Hauses, die noch nicht wußte, wie unser Geld aussah.

„Mein Herr, Sie und Ihre Compagnons sind nun eine Woche hier, ich bitte höflichst, diese Rechnung zu berichtigen.“

„„Madame, ich bedaure sehr, dieß ist für den Augenblick unmöglich; jedoch sein Sie außer Sorgen, wir erwarten Briefe und Wechsel, die morgen oder übermorgen eintreffen müssen.““

„O nein, mein Herr! Sie sind, bis Ihre Gefährten kommen, und bezahlen, mein Arrestant!“

„„Madame, Sie machen sich lächerlich!““

„Vous êtes un insolent!“

Zornroth warf sie, aus meinem Zimmer tretend, die Thür in das Schloß, und zog den Schlüssel ab; ich war ein Gefangner. Unnützen Lärm mochte ich nicht machen, und vertrieb mir die Zeit mit Nachdenken, und der Hoffnung, daß Rose und Röder bald zurückkehren, und mich befreien würden. Allein es verging eine Stunde, und sie kamen nicht. Ich nahm mein Tagebuch vor, trug ein, was ich gesehen, blätterte darin, und fand auf jeder Seite die Lehre, daß ich mich muthwillig in Mangel und Verlegenheiten gestürzt habe. Es verging abermals eine Stunde, und niemand erschien, mich zu erlösen. Sehnsüchtig wandten sich alle meine Gedanken der Heimath zu, das Bild meines Röschens trat lebendig hell vor meine Seele; meine ganze Vergangenheit stieg vor mir auf wie eine räthselhafte Traumerscheinung. Ob wohl mein Vater noch lebte, ob wohl der Kummer um den mißrathenen Sohn ihn nicht in die Grube gebettet? Ob wohl mein Röschen noch meiner liebend gedachte, mir treu war? Und konnte ich Treue verlangen? Was hatte ich ihr zu bieten, wo reifte für mich eine Glücksfrucht am verfluchten Feigenbaum meines verfehlten Lebens? Tiefer und tiefer umspann mich mit ihrem Schattennetz die Melancholie. Es verrann noch eine Stunde, alles blieb still. Immer dunkler wurden meine Ge-

dankenbilder; meinen Gefährten schien ein Unglück begegnet, vielleicht hielt irgendwo ein böslicher Zufall sie gefangen, wie mich. Und wenn ich nun unterginge und stürbe in diesem Paris, wer wüßte es? Niemand daheim weiß, daß ich hier bin; wenn man mich todt fände und in die Morgue brächte, niemand würde mich kennen, niemand meinen Leichnam zur Bestattung fordern, und die Polizei sich nicht die Mühe nehmen, die Tausende von Pässen der hier anwesenden Fremden mit dem unbekannten Leichnam eines Todgefundenen zu vergleichen. Hier, und just hier mitten im Wogen aller Lebensfülle ist die beste Gelegenheit, ein spurlos Verschollener zu werden, hier wo man täglich Todte findet, die Niemand kennt, Niemand beweint, und die nur die Nothwendigkeit zu bestatten gebietet. Das geräuschvolle Paris ist ein Ort, wo man so gut, wie irgendwo, zu stiller tiefsinnender Gedankeneinkehr bei sich selbst, genügende Veranlassung finden mag.

Es waren bereits vier Stunden vergangen, ohne daß ich meines Arrestes entlassen wurde, und ich dachte eben daran, daß es nun doch allgemach Zeit werde, die Thüre in Stücke zu treten, als sich Tritte vernehmen ließen, und nahende Stimmen laut wurden. Es war die Dame des Hauses, die mit geläufiger französischer Zunge demonstrirte, und die

Herr von Tharand zu beschwichtigen und zu begütigen suchte, was ihm auch endlich gelang. Durch Verpfändung meiner Brieftasche und meiner jenaischen Matrikel, die Leipziger bewahrte noch der ehrenwerthe Prorektor der Universität Utrecht auf, erlangte ich die Erlaubniß auszugehen, und eilte mit Kurirschritt mit Herrn von Tharand nach dem Palais-Royal, wo ich meine Gefährten unter einem chinesischen Zelte fand, in deutschen Zeitungen lesend, unbekümmert um mich und noch weniger um die Forderung unsrer Wirthin, wegen der ich bereis ein Martyrium erlitten hatte.

Meine Nachricht war nicht geeignet, die Freunde angenehm zu überraschen, sie war sogar geeignet, die so beliebte Gazette de Dorf,, wie die Franzosen die deutsche Dorfzeitung übersetzten, mit ihren damals noch unverpönten kräftigen Holzschnitten, Dukatenmännerchen und dgl. vergessen zu machen. Wir beschlossen, da wir bei weitem nicht so viel Geld hatten, die Rechnung für unsre Chambre garnis zu tilgen, und auch durchaus keine Aussicht, welches zu bekommen, nicht wieder nach jenem Hause mit dem geistreichen Namen zurückzukehren, wiewohl uns dieß schmerzlich genug fiel, indem wir noch Kleidungsstücke dort hatten. Mehr als deren Einbuße schmerzte mich der Verlust meiner in der letzten Zeit zu Jena mit Fleiß und

Eifer nachgeschriebenen chirurgischen Hefte, die ich mit ängstlicher Sorgfalt bisher mit mir herumgetragen hatte. Herr von Tharand verlor sich unbemerkt von uns, wie Erscheinungen solcher Art so oft auf Momente in unser Leben treten, und dann spurlos verschwinden, nachdem sie, kometengleich, einmal die Bahn, die wir wandeln, durchkreuzt.

Das Kleeblatt der deutschen Abenteurer wandelte nun im Dunkel des Abends planlos durch Paris, ohne zu wissen, wo es sein Haupt niederlegen sollte. Wohl gedachten wir, uns ein anderes Haus zu wählen, doch der wonnevoll schöne Oktoberabend lockte uns, noch im Freien zu bleiben. Es war der Abend des achtzehnten Oktobers. Vor zwei Jahren um diese Zeit loderte das Sieges- und Freudenfeuer auf dem Wartenberge, schallten unsre patriotischen Gesänge, schwuren wir dem deutschen Vaterland Treue, Anhänglichkeit und Liebe, und Haß diesem Frankreich, das jenes unterjocht, und das um gedemüthigt zu den Füßen seiner Sieger lag. Und das war alles längst vorüber. Wer fragte in Paris danach, daß heute der achtzehnte Oktober sei, daß heute noch auf den Bergen Deutschlands die Siegesfeuer loderten, die so sehr bald antiquirt wurden? Und in der Hauptstadt dieses verhaßten Frankreichs streiften wir, der Heimath, der Vergangenheit denkend, umher. Wir

kamen nach den Tuillerien und wurden dort von einer Patrouille angehalten: „Qui vive? Que cherchez-vous sur la place?“

„Wir sind Fremde, die ihr Hotel suchen, und die Richtung verloren!“ war unsre Antwort, und die Patrouille wieß uns zum entgegengesetzten Thore des ungeheuern Tuillerienplatzes hinaus. Wir schritten der palastreichen, prachtvoll beleuchteten Rue Rivoli entlang, zur linken den grünen, frischen anmuthigen Garten der Tuillerien, in dessen Boskets und Laubengängen schäkernde Nymphen flüsterten. Immer weiter schlendernd über den Platz Louis XV. ließen wir die elyseischen Felder zur Rechten, und gingen, der dunkel unter uns dahinrauschenden Seine entlang, über den Quai de la Conferance. Endlich die Seine überschreitend, kamen wir in die schöne Esplanade der Invaliden, zu der das groß und dunkel zum sternhellen Nachthimmel aufragende Invalidenhotel mit seiner mächtigen Kuppel den Hintergrund bildete. In jenem riesigen Militärhospital mochte doch wohl Manchem beifallen, welches Datum heute im Kalender stand!

Es war still auf diesem großen Platz, hier verstummte das Geräusch der Stadt, nur die Fontaine plätscherte, nur sinkendes Laub, das leise von den Bäumen der fünffachen Alleereihen abfiel, ward hör-

bar, und ein fernes dumpfes Getose, von dem wir nicht wußten, von wannen es kam. Wir waren müde, und so fern von den bewohnten Stadttheilen gedachten wir nicht, noch weiter zu wandern, sondern nach Art der Lazzaroni im Freien zu übernachten. Wir setzten uns auf die Stufen der Fontaine der Invaliden, drückten uns an einander, um ein wenig gegen die Kühle der Nacht gesichert zu sein, und entschlummerten, um von bessern Tagen zu träumen.

24.

Gemeine Soldaten.

Kaum eine halbe Stunde mochten wir geschlafen haben, als rauhe Stimmen uns weckten, und wir uns von einer Militärpatrouille umringt sahen, die uns arretirte und uns auf die nächste Wachtstube brachte. Diese hatte einen großen Kamin, und in ihm brannte ein großes lustiges Feuer. Das Feuer wirkte wohlthätig auf uns, und mit stoischem Gleichmuth legten wir uns auf die harte Pritsche, und schliefen bis zum Morgen. Der wachhabende Officier schrieb einen Bericht über unsre Verhaftung, fragte nach Namen und Pässen, erhielt Bescheid, und sandte uns mit 6 Mann Begleitung zum Platzcommandanten. Wir waren nicht wenig erstaunt, ja wir trauten kaum unsern Ohren, aus dessen Munde die folgende Rede zu vernehmen:

„Sie sind oder waren, zu Folge Ihrer Pässe, Jenaische Studenten, und der Zweck Ihres Aufent-

haltes in Paris läßt sich leicht errathen. Ihr öfteres Erscheinen auf dem Tuillerienplatz ist dem scharfsichtigen Auge unsrer Polizei nicht entgangen, es mußte Verdacht erregen. Wir kennen die deutschen Studenten, ihre phantastischen Freiheitsträume, und die Verschwörung, die durch alle Länder verzweigt, das Bestehende umwälzen, und durch Verrath und Mord die legitimen Herrscher von den Thronen stürzen will. Hier in Paris, meine Herren Demagogen, ist kein Ort ihrer Wirksamkeit, keine Brust für Ihre Dolche, unser König ist unerreichbar und unverletzlich, denn ganz Frankreich ist sein Schild. Ich freue mich, Sie entwaffnen zu können!"

Der Platzcommandant deklamirte wie ein Schauspieler auf dem klassischen Theatre français in einem Stück von Raçine, und wir mußten lächeln über den wahnbefangnen Acteur. Allein ohne uns zu hören, und ehe wir ein Wort zu unsrer Vertheidigung sagen konnten, wurden wir von sechs Gensd'armes gepackt, gebunden, und dann mit einer Wache von 40 Mann in ein Gefängniß geführt, wo wie in einen Kloak die verbrecherische Canaille von ganz Paris zusammenzufließen schien. Es war die Conciergerie.

Der ruhige Gleichmuth, den wir bisher behauptet hatten, drohte zu wanken, als der Schließer uns

sagte, daß wir in diesem Saale, der mit weit über hundert Personen lasterhaften Gesindels aller Art bereits fast überfüllt war, vier bis fünf Tage würden bleiben müssen. Und diese Vagabunden, in deren schändlichen Dunstkreis wir traten, wollten auch alsobald Bekanntschaft mit uns machen, sahen uns als ihres Gleichen an. Verdienten wir es anders und besser?

„Furchtbar strafst Du mich, rächende Gottheit der Vergeltung, allwaltende Nemesis!" redete ich dumpf in mich hinein. „Furchtbar strafst Du den Leichtsinn meiner Jugend, und die Unbesonnenheit, mit der ich in alle diese Wirrsale muthwillig mich stürzte. Wo ist nun Rettung aus diesem Labyrinth, wo ist der Faden der Ariadne? Zum Auswurf der Menschheit gesellst Du mich und meine Gefährten, von denen einer vorwurfsvoll spricht: ich wollte, ich hätte euch in London nicht gefunden, und der andre allen seinen Kaltsinn und seinen Hohn zusammenrafft, um nicht schwach und reuig zu erscheinen! O daß ich jemals Phantomen folgte, und vom Zaubertrank der Illusion mich berauschen ließ! War ich nicht frei, war meine Lage nicht ziemlich sorgenlos, und statt sie zu verbessern zu suchen durch vernunftgemäße Thätigkeit, mit der ich das Ziel, nach dem mein Herz sich sehnt, vielleicht errungen hätte, eile ich fernen

Welttheilen zu, ihre Freiheit erkämpfen zu helfen, und werde — ein Gefangener Frankreichs."

So tief gebeugt und gedemüthigt fand mich neben meinen, nicht minder ernst und trüb gestimmten Freunden der Gefängnißwärter, als er kam, uns zum Verhör zu rufen; wider Vermuthen schnell war dieß angeordnet, man schien neugierig zu sein, sich Licht über uns und unsre vermutheten Mordplane zu verschaffen.

Wir wurden streng visitirt, jedes kleinste Instrument, Federmesser, Pfeifenräumer, Stecknadeln sogar, mußten wir ablegen und wiederholt die Frage verneinen, ob wir keine Dolche bei uns trügen? Jeden von uns auf das Genaueste zu untersuchen, waren vier Mann beordert, dann wurde jeder einzeln vor das Tribunal geführt. Wir sagten einmüthig die Wahrheit aus, und da keine weitre Anklage gegen uns vorlag, als unser Mangel, so eröffnete uns nach dem Ende des Verhörs der Präfekt Folgendes:

„Sie sind, Ihrer Aussage nach, nach Frankreich gekommen, um Militärdienste zu suchen; Sie haben nicht die Mittel, länger in Paris Ihre Subsistenz zu fristen; Sie haben Verdacht erregt durch Ihre auffallende Kleidung, und haben durch Ihr angebliches Uebernachtenwollen an der Invaliden-Fontaine sich gegen die Gesetze der Sicherheitspolizei vergangen. Wir stellen Ihnen nun folgende Alternative:

Nehmen Sie französische Dienste, widerlegen Sie dadurch, daß Sie unserm Könige dienen, den Verdacht, der auf Ihnen als Jenaischen Studenten ruht. Wir kennen dieses Jena nicht blos vom Jahr Achtzehnhundert sechs! oder, wenn Sie dieß nicht wollen, müssen Sie sich gefallen lassen, unter Gensd'armerie-Bedeckung bis zur Grenze Frankreichs transportirt, und dort an die nächste Polizeibehörde eines deutschen Bundesstaates zur Weitertransportation in Ihre Heimath überliefert zu werden."

Es bedurfte von Seite unsrer keiner langen Ueberlegung. Keiner von uns hatte Lust, auf dem Schub in seiner Heimath anzukommen. Wir erklärten uns bereit, Dienste zu nehmen, und wurden nach einem Militär-Büreau gebracht.

Der Kommandant musterte uns, schlug einige Bücher nach, trug ein, und sagte uns: „Meine Herren, Sie sind nach Ihrem Wunsch in der Legion de Hohenlohe als Rekruten eingetragen."

„Wie, Herr Kommandant!" riefen wir erschrocken aus: „Als Rekruten? Dieß ist nicht nach unserm Wunsch!"

„Meine Herren, beruhigen Sie sich," redete der Kommandant freundlich zurück. „Sie haben noch nicht gedient, Sie müssen das Exercitium lernen, die Form verlangt strenge Befolgung, indeß sein Sie

nicht bange; man pflegt stets Rücksicht auf Männer Ihres Standes zu nehmen; das baldige Avencement kann und soll Ihnen, wenn Sie sich brav benehmen, nicht lange entgehen.“ Wir glaubten ihm, wir wußten nichts Näheres über die Legion de Hohenlohe.

Das Depot, zu dem diese Legion gehörte, stand am südlichsten Ende Frankreichs, in Toulon, und unser Wandertrieb erhielt eine höchst befriedigende Aussicht, die, den größten Theil von Frankreich zu Fuße zu durchpilgern, und dereinst in der Erinnerung zu schwelgen, es in der Richtung von der Nordsee bis zum mittelländischen Meer durchschnitten zu haben. In Begleitung eines Sergeanten und mehrer Soldaten brachen wir auf, um unsrer Bestimmung zugeführt zu werden. Immer südwärts, immer weiter von der freundlichen Heimath ging unser Marsch. Wir lernten im vollen Maaße fühlen, was es heißt, ein gemeiner Soldat zu sein. Eine willenlose Maschine, wenig mehr als ein Zugthier, das zur Arbeit vom Willen seines Herrn getrieben wird. Wahrlich wir büßten schwer, die freien Deutschen, die aufbrausenden Jünglinge, sie waren Frankreichs Sklaven geworden, und athmeten jetzt den Staub der Chausseen des Departements der Seine. Gemeine Soldaten! Gab es denn kein andres Mittel, dieß erbärmliche Stück Leben zu

risten? — Genug, der Würfel unsers Geschicks war auf eine Trommel gefallen, und in meine Ohren dröhnte wie ein Donnerschlag der Nachhall jener Worte, die mein Vater einst mir schrieb: Ein Sohn, der seinen Aeltern nicht folgen will, muß dem Kalbfell folgen. Mir geschahe also.

In Corbeil wurden wir zum erstenmal einquartirt, und schon hier sah ich, daß in Frankreich so gut wie in meinem Vaterlande der arme Soldat wie eine Landplage betrachtet wird, ungern gesehen, ungern verpflegt; nur der glänzende Rock des Offiziers besticht und gewinnt überall leicht besiegbare Herzen. Das Städtchen unsrer ersten Rast ist von der Seine durchschnitten und liegt in einem freundlichen Thale zwischen lauter Weinbergen.

Am andern Tag erreichten wir unter fürchterlichen Regengüssen Melün, wo uns jedoch eine etwas bessere Pflege, als in Corbeil wurde. Daß die Lage, in welcher wir uns befanden, das Loos, dem wir entgegengingen, uns nicht heiter stimmte, uns nicht froh machte, wird jeder Fühlende begreifen, gleichwohl trugen Röder und ich männlich, was nun einmal unvermeidlich war, aber Rose, der sonst immer verneinend gegen alle Anwandlungen von Weichmuth sich geäußert, und stets mit dem Stachel des Hohns sich gegen das Schicksal gewehrt hatte, be-

gann sich in den unwilligsten und vorwurfsvollsten Aeußerungen gegen Röder und mich, zu ergießen, er, der doch eigentlich die Hauptschuld an unserm gemeinschaftlichen Leiden trug. Er war es, der mich verlockt und immer aufs Neue beredet hatte, ihm zu folgen, da mir günstige und freundliche Anerbietungen gemacht worden waren. Wer aber seine Freunde recht kennen lernen will, der reise mit ihnen und trage Beschwerden mit ihnen. Nirgend im Leben leichter als auf Reisen macht sich Egoismus, Herrschsucht und jener kleinliche und peinliche Eigenwille geltend, der alles nach seinen Wünschen verlangt, und eben so lästig als unausstehlich werden kann.

Röder und ich schlossen uns nun um so inniger an einander, ließen uns zusammen einquartiren, und ihn allein, schützten uns dadurch gegen seine Launen, und wechselten am Tage wenige Worte mit ihm. Wie sehr aber solche Spannung unter Freunden, die sich innig liebten, die ein Herz und eine Seele waren, drückt, wird jedes selbst für Freundschaft warm schlagende Herz empfinden.

In Montereaux, unsrer dritten Station, verließen wir das breite Stromthal der Seine, und gingen südlich dem Lauf der Yonne entgegen, die uns nach Sens führte, dessen Kirche die älteste in ganz Frankreich sein soll. Ueber Joigny und am

Abhang seiner Kreideberge vorüber gelangten wir am sechsten Tag unsers beschwerlichen Marsches nach Auxerre. Hier ward uns vergönnt, einen Tag zu rasten, unsre Füße waren wund gegangen, und einige Erholung wurde dringend nöthig. Ein Glück für uns, daß wir überall Wein erhielten, so viel wir dessen trinken wollten, und es war das erste Gefühl von Freude, das wir auf diesem ermüdenden Marsch empfanden, als wir bei Vermanton die Rebenberge Burgunds begrüßten, deren Nektar uns ächt und alt in Avallon vorgesetzt wurde und befeuerte. Die schöne gebirgige Gegend dieses Landstrichs mit dem angenehmen Thal des Voisin, in das viele Rebenthäler münden, konnten wir nicht genießen, denn stromweise stürzte den ganzen Marschtag der Regen vom Himmel, uud seine Stürme verfolgten uns über Saulieu bis nach Arnay sur Arraux, unserm zehnten Rastort. Zu unserm Glück und Trost bekamen wir hier ein gutes Quartier, hatten auch das Vergnügen, uns die Einquartierungsbillets auf der Mairie selbst zu schreiben, weil die edle Schreibekunst dem Herrn Maire nicht von der Hand ging. Das Land wurde immer gebirgiger, je weiter wir gingen, der Weinbau hörte auf, und wir überstiegen hohe und steile Berge, über welche jedoch gut erhaltene Straßen führen. Die Bauernhäuser im Depar-

tement Saône und Loire sind aus rohen Feldsteinen aufgeführt, zu denen der kalkige Schmutz der Chausseen als Mörtel dient. Ueber Chagni, ein freundliches und volkreiches Städtchen am Abhang eines waldigen Hügels gelangten wir nach dem reizenden Chalons sur Saône, von wo aus die beiden weit von einander strömenden Flüsse, nach denen das Departement genannt ist, durch den berühmten Centrekanal verbunden werden. Hier sahen wir Römer-Denkmäler, Legionensteine und dergleichen, und dachten, daß vor uns seit fast zweitausend Jahren auch schon arme Soldaten gelitten haben mochten, obschon das solamen miseris, socios habuisse malorum uns nicht sonderlich erbauen konnte.

Nun wurde unsre Marschruthe wieder sehr freundlich und angenehm. Südfrankreich lag vor uns mit allen Reizen eines reichen Herbstes, und oft erquickte uns die Traubenfülle der Reben des Jahres 1819. Ueberall war Leben, Thätigkeit und Freude sichtbar, und wir würden uns an den herrlichen Ufern der Saône, an der vor und hinter Tournus lange unsre Straße uns hinführte, götterfroh gefühlt haben, hätte unser Schicksal uns nicht ebenso gebieterisch vom Tisch der Freude, an dem wir gern weilen wollten, fortgetrieben, als es uns auf rauher und wüster Bahn nicht rasten ließ. Die ziemlich steil ansteigende

Straße wand sich eine Zeitlang zwischen Bergwänden hin, die jede Aussicht sperrten, bis mit einemmale eine weitgedehnte Fläche sich oben vor unsern Blicken aufthat, und wir in ein reizvolles irdisches Paradieß hinabschauten. Weit hin konnten wir dem Lauf der Saône mit den Augen folgen, die wie ein Silberband die Auen durchschlängelte, die Bergkette von Charolais schloß amphitheatralisch als blauer Rahmen das farbenreiche Landschaftbild ein. Auf einer Anhöhe zum Theil und zum Theil sich nach dem Fluß hinabsenkend, liegt Tournus, das uns heiter zur Rast winkte, in der warmen Sonnenbeleuchtung eines Herbstabends, und der Himmel hing in zauberischen Farbentinten glühend, über dem schönen Land. Mir war es, als schaue ich in ein befreundetes Heimatheden, und ich stand entzückt vom Anblick des Juragebirges und der fernen Alpen. In Tournus übernachteten wir, und setzten am andern Tag unsern Marsch bis Macon fort, der Hauptstadt des Departements. Von da aus gingen wir immer am heitern Ufer der Saône hin, die oft wie ein stiller See die Bilder des Himmels und der herrlichen Landschaft abspiegelte, über Ville-Franche nach dem düstern, nur in der Ferne prächtigen Lion. Wir erreichten diese Stadt todtmüde, so daß der Reiz ihrer zahlreichen Schönheiten und Sehenswür-

digkeiten für uns, die wir am Geist und Körper abgespannt waren, verloren ging. Das war eben unser Fluch, daß wir auf einer Reise uns befanden, die jeden Andern und auch uns selbst beglückt haben würde, wenn sie unter günstigen Verhältnissen angetreten und ausgeführt worden wäre; so aber mußten wir nach kurzer Rast immer wieder aufbrechen, immer weiter und weiter, durch blühende Auen und über steile Berghöhen, oft von Stürmen gepeitscht, vom Regen bis auf die Haut durchnäßt, dann wieder von der sengenden Sonne, deren Strahlen das Blut der Trauben von 1819 zu flüssigem Feuer kochten, gebrannt und gebräunt, unsers Weges ziehen.

Wer sollte glauben, daß ich in so mißlicher Lage ein kleines zärtliches Abenteuer erleben würde, und doch war es so.

Wie in Paris, so auch in Lion üben meist Klosterfrauen die Krankenpflege aus. Ich hatte durch die anstrengende Reise eine schmerzhafte Wunde am Fuß, die mir das Gehen äußerst beschwerlich machte, und fragte zunächst nach einem Militairarzt. Man wieß mich in ein Nonnenkloster. Dort angekommen, und die Ursache meines Erscheinens kund gebend, erschien ein ganz schwarzgekleideter Mediciner. Schon glaubte ich, meinen Mann gefunden zu haben, glaubte von ihm untersucht und verbunden zu werden, aber

er brachte mich in eine Stube, und ging hinweg. Eine verschleierte Gestalt von jugendlichen Formen und edler Haltung trat ein, und fragte mit einer Stimme voll zarter Innigkeit nach meinem Uebel. Ich zeigte ihr meinen wunden Fuß, und die reinsten und zartesten Finger, die ich je gesehen, unternahmen das Geschäft der Barmherzigkeit, meine Wunde zu reinigen und sie zu verbinden. Ich ergoß mich in Danksagungen, sie erwiederte mit leiser und zitternder Stimme: „Es ist meine Pflicht.“ Ich wagte die Bitte, daß es meiner gütigen Wohlthäterin gefallen möge, den Schleier zu lüften, und mich ihr Antlitz sehen zu lassen, damit ich um so besser mich ihrer dankbar erinnern könne, aber meine Bitte fand kein Gehör: „Ich darf es nicht,“ war ihre ganze Antwort.

„Wählten Sie freiwillig das Klosterleben, ehrwürdige Schwester?“ begann ich weiter zu forschen, und sie sprach mit einer Stimme, durch die ein wehmuthvoller Schmerz zitterte: „Ich bin eine Waise; meine Aeltern verlor ich früh, Niemand blieb mir, als ein theurer, unvergeßlicher Bruder, der nur für mich lebte, und für meinen Unterhalt sorgte. Das grausame Schicksal entriß ihn mir, er zog mit nach Rußland, und fand dort seinen Tod. Ich wählte das Kloster, und gelobte mich dem Dienst des Herrn

und der Pflege der leidenden Menschheit. Ach, jeder arme Soldat ruft mir die Erinnerung an meinen Bruder zurück, er — wird keine Hand gefunden haben in dem Lande der Barbaren, die ihn verband, kein Herz, das mitleidvoll für sein Leiden schlug."

Die junge Nonne schluchzte leise, und trocknete mit dem Schleier ihre Thränen; ihr Kummer rührte mich tief, ich vermochte kaum, ihr etwas Tröstendes zu sagen. „Darf ich noch einmal kommen, noch einmal bitten, die Wunde zu verbinden, und würden Sie morgen wieder die große Güte haben, dieß Geschäft zu übernehmen?" fragte ich nach einer Pause, und freundlich erwiederte sie: „O gern, nur kommen Sie früher wie heute, kommen Sie frühmorgens, vielleicht ist mir dann mehr Zeit vergönnt, mit Ihnen zu plaudern. Schon ruft die Glocke zum Gebet, gute Besserung, mein Herr! A Dieu!"

Ich wagte es, ihre Hand zu küssen, die sie mir schnell entzog, und eilig entschwebte sie, dem Klang einer Glocke folgend, die das Klostergebäude durchschallte. Wunderbar von dem Zauber bewegt, den die Stimme, die Gestalt, die unendliche Milde dieses Mädchens ausübte, verließ ich das geistliche Haus. Der Schmerz meiner Fußwunde schien nach dem Herzen zu ziehen.

Als ich in unser Quartier zurückkehrte, kam mir Röder mit der Nachricht entgegen, daß wir in der Frühe des andern Morgens mit einem Kornschiff nach Avignon fahren würden. Dieß war mir sehr unlieb, denn ich konnte den Wunsch nicht unterdrücken, noch einmal die liebliche Erscheinung zu sehen, die so mild und gütig in mein Leben getreten war; daher sagte ich meinem Sergeanten, meine Wunde mache einen nochmaligen Verband durchaus nöthig, und wenn man nicht auf mich warten wolle, so würde ich nachkommen. Als die bestimmte Morgenstunde schlug, die ich sehnsüchtig herbeigehofft, ging ich mit klopfendem Herzen nach dem Kloster hin. Auf dem Wege begegnete mir eine Laienschwester des Klosters, und fragte: „Sind Sie, mein Herr, der Deutsche, der gestern im Kloster war?" Ich bejahte. „Fragen Sie nach Schwester Clara!" lispelte sie, und verschwand im Menschengedränge der volkreichen Stadt. Ich verstand diesen Wink, und eilte zum Ziele. Die Pförtnerin fragte mich nach dem Namen der Schwester, die gestern mich verbunden habe, und ich nannte Clara. Ich wurde nicht in das gestrige Zimmer geführt, sondern in eine freundliche Zelle, die von Arom durchduftet war, und in der ich den süßen Zauber frommer Jungfräulichkeit zu athmen glaubte. Viele Gebetbücher

schmückten eine Repositur, und an der Wand hing, ein freundlicher Anblick meinen Augen, eine Guitarre. Schwester Clara erwiederte stumm meinen ehrerbietigen Gruß, und die Pförtnerin entfernte sich.

„Noch einmal flehe ich meine edle Helferin um den Dienst der Barmherzigkeit; ich hatte die Nacht über große Schmerzen, und muß schon morgen, wo nicht noch heute, abreisen!" redete ich Clara an.

„Sie müssen reisen?" fragte sie, und es war, als liege eine Bestürzung in ihrem Ton, der ich eine günstige Deutung für mich geben durfte.

„Ja, ich muß!" erwiederte ich, und begann, meine Wunde vom Verband zu befreien. Clara stand im tiefen Sinnen, wie in einen Traum versunken, bis sie mit einemmale aufseufzend sich den Gedanken zu entreissen schien, die sie überwältigt hatten, und nach ihrem Verbandetui griff. Sie begann ihr Geschäft lautlos; auch ich schwieg, und seufzte nur leise, und wenn ich es that, so war mir, als blitze der unendlich zärtliche Blick eines dunkeln Auges durch den Schleier, während ihre sanfte Berührung mich wie mit elektrischem Feuer durchloderte. Endlich war der Verband umgelegt, ich konnte gehen, aber es fesselte mich mit magischer Gewalt an das holde Kind.

„Sie haben dort eine Guitarre!" begann ich ein Gespräch. „Lange ward mir nicht die Freude, dieß Instrument zu spielen! Erlauben Sie wohl?"

„Sie spielen, mein Herr? Sie singen wohl auch?" rief sie mit jugendlicher Lebhaftigkeit, und eilte, mir das Instrument zu bringen. Ich begann in einer wahrhaft seligen Stimmung mein Spiel; ich fühlte mich wie von Engelflügeln getragen, der Welt entrückt, vergessen war all mein langes Leid. In der Zelle einer Nonne, die mit Entzücken lauschte, erklang, gewiß zum erstenmal, Boildieus schöne Arie:

„Der Troubadour
Stolz auf der Liebe Bande,
Folgt einer Spur,
Irrend vom Land zu Lande ꝛc."

In das Herz der Klosterjungfrau zog mit diesen Tönen die Weltlust mit all ihrem verlockenden Reiz. Sie kannte ja blos Cantaten und Hymnen, ihr Spiel hatte wohl nur das O santissima begleitet:

„Ein Küßchen nur!
Dem Troubadour!"

warb zärtlich die Stimme des Sängers, der feurig ihre Hand ergriff, und flehend bat, den Schleier zu lüften. Clara sträubte sich, und ließ es doch geschehen und ein engelschönes Angesicht, im Purpur der Schaam und vielleicht auch heimlichen Verlangens

glühend, enthüllte sich mir. Schon glaubte ich, an ihr Herz sinken zu dürfen, als plötzlich eine kreischende Stimme „Clara!“ rief. Der Schleier fiel, ich sank auf den Sessel und wickelte ächzend meinen Verband wieder ab. Die Priorin trat ein, sah Clara mit der frommen Pflichtübung beschäftigt, und ich küßte mit ehrerbietiger Reverenz die Runzelhand der Alten, die sich bald wieder entfernte. Die neue Verbandarbeit war bald geendigt; noch einmal hob ich den neidischen Schleier, lispelte Worte der Schmeichelei, und drückte auf die rosigfrischen Lippen einen Flammenkuß, preßte die bebende Gestalt feurig an mein Herz. Es war eine Sekunde, die Tage des Schmerzes aufwog, ach, aber auch nur eine Sekunde, denn die Priorin hatte gelauscht, und trat wie der Flammencherub des Gotteszornes in die paradiesische Zelle. Mit dem Feuerschwert ihrer Zunge flügelte sie mich hinaus, und ich war weit übler daran, wie unser Stammvater Adam, denn ich mußte allein gehen, und empfing die Verheißung zeitlicher und ewiger Verdammniß, ehe ich noch gefallen war. Armes Clärchen!

Als ich in das Quartier kam, fand ich meine Gefährten noch, und erzählte ihnen mein kleines Abenteuer. Rose lachte darüber, aber der strenge

Röder verwies mir mit deutschem Ernst meine Untreue gegen Röschen. Ich hatte gefehlt, ich hatte einen Augenblick Deiner vergessen können, Du reiner Stern der Heimath, doch die beste Entschuldigung meines Vergehens wird wohl die sein, es nicht entschuldigen zu wollen.

25.

Die Legion.

Wir verließen das in jeder Hinsicht so merkwürdige Lyon, und fuhren zwischen den prangenden Kais, an den mit Prachtbauten weithin geschmückten Ufern der Rhone vorüber. Majestätisch wogte der Strom, und die hohen Reize seiner Ufer entschädigten uns dafür, daß uns nicht vergönnt war, uns in Lyon lange umzusehen. Die Rhone ist ein wilder männlicher Strom, der aus dem Krystallschloß im Schooß des St. Gotthards hervorbraußt, man hätte seinen Römernamen Rhodanus beibehalten, und ihn sprachlich nicht in ein Fömininum verwandeln sollen. Sanfte Gebirghöhen, malerisch mit Landhäusern geschmückt, scheinen sowohl am östlichen, als am westlichen Ufer den Zug des Stroms zu begleiten, jene sind die letzten, sich in die zauberische Landschaft der Provençe herabsenkenden Vorberge des Juragebirgs.

Malerisch liegt das Städtchen Vienne, dem wir vorbeifuhren, am breiten Stromspiegel, mit Ruinenschlössern und Römertempelresten, und manche Erinnerung an den Rhein drängt sich auf, ohne daß gerade ein Vergleich beider Ströme anders ausfallen könnte, als einer zwischen zwei Dichtergeistern, die beide gleich reich begabt, gleich erhaben, dennoch verschiedene Bahnen ziehen, und die äußere Erscheinung der Welt und des Lebens in ihrem Innern auf verschiedne Weise abspiegeln. Wir sahen den alten von der Volkssage umklungenen Thurm des Pilatus ohnfern des Kai's, im Vorüberfahren, so wie den gigantesken Obelisken l'Aiguille auf einem hohen durchbrochenen Postament. Imposant erhob sich über der Stadt die sehr schöne, im reinsten gothischen Styl erbaute Kathedrale, und hoch über ihr, einem antiken Tempel ähnlich, das Fort Pipet. Wir mußten dem allen vorüber. Zur Rechten erhob nun der hohe Mont Pila seinen weitsichtbaren Gipfel, zur Linken streckten die Berge der Dauphiné, später die Alpen Savoyens ihre fernragenden Häupter empor, unter ihnen der doppeltgehörnte Mont-Ventour. Kurz vor Valence mündet die liebliche Isère in die Rhone, ein Alpenfluß, wie ihre Namensschwester, die baiersche Isar. Die Landschaft rings umher erschien so idyllisch lieblich, so ruhig und friedlich, und wir Arme standen oder saßen auf

dem Verdeck und sahen wehmuthvoll die schönen Uferbilder, gleich wehmüthig freundlichen Erinnerungen vorüberziehen. Auch hier war gut wohnen, wir aber hatten keine Heimath mehr! — Reissender fluthete der Strom, und trug uns rasch an dem berühmten Weinort St. Peraye vorbei. Das Thal verengert sich gegen Montelimart, das von Rebenbergen heiter umgrünt ist. Unaufhaltsam an Städten, Schlössern, Villen, Inseln und Dörfern vorbei ging unsre Stromfahrt. Furchtbar steile Felsen starren dicht am rechten Ufer der Rhone empor, während die Höhen des Linken weiter zurücktreten, und bisweilen die fernen Alpen durch ihre Spalten erblicken lassen. Das Land nimmt einen düstern Charakter an; graue Lavabildungen und Basaltmassen tragen malerische Burgruinen; von wunderbarer und überraschender Wirkung sind die bizarren Gruppen des Säulenbasaltes, wie nicht leicht ein Stromthal ähnliche bietet, und deren man im Vorüberfahren unzählige gewahrt.

Immer südlicher wurde jedoch die Vegetation, jemehr wir uns dem Städtchen Orange näherten, das eine Viertelmeile vom Strom auf dem linken Ufer liegt. Eine unendliche Fernsicht that sich prachtvoll auf, der Berg Ventoux begrenzte sie malerisch. Immer mehr Monumente aus der Römerzeit, immer mehr Maulbeerbäume, endlich Cypressen, Lorbeer-Oliven und Feigen-

pflanzungen, und darüber der tiefblaue Herbsthimmel; ich glaubte, in Italien zu sein. Endlich, nach langer, unterhaltender Stromfahrt, ward Avignon am 6. November erreicht.

Das durch so zahlreiche und große geschichtliche Erinnerungen berühmte Avignon, das Römerkolonie, Albigenser- und Blutopferherd, Papst und Gegenpapstresidenz war, „das occidentalische Babylon," wie Petrarca die Stadt, den päpstlichen Wollustsitz nannte, bot uns Armen, halb Gefangenen, keinen freundlichen Empfang. Wir fanden beim Ausschiffen ein rohes, heimtückisches und malitiöses Volk. In dem Quartier, das uns angewiesen ward, erhielten wir weder Feuer noch Licht, und als wir nach der Schlafstätte fragten, wieß man uns in den Stall, in dem bereits eine Eselsheerde der Ruhe pflegte. Nie waren wir in so schlechter Gesellschaft, wie hier! Selbst nicht, als wir, Rose und ich, in Holland zwischen Oudewater und Montfoort unter dem Rindvieh schliefen. Dennoch versuchten wir, ob nicht Oechslein und Eselein uns neben sich dulden würden, allein wir lagen keine Viertelstunde auf dem Stroh, als die südlichen Vampyre, die dem Reisebeschreiber Italiens, G. Nicolai, eben so viel Zorn, als kritischen Sturm erregten, uns nöthigten, schleunig und fluchend die allzubevölkerte Stallresidenz zu verlassen. Wir stäub-

ten und schüttelten unsre Kleider ab wie die Juden ihr Feiergewand beim Abendgebet im Vollmondschein, und drangen darauf, uns für unser Geld Betten zu geben.

Nur einen Tag war uns vergönnt, in Avignon zu rasten; wir benutzten ihn, uns in der alten und merkwürdigen Stadt ein wenig umzusehen. Wir erstiegen zuerst den Fels, darauf die alte Burg, wie eine Papstkrone noch in halben Ruinen horstet, und die Kathedrale Notre-Dame de Dons prangt, und erlabten uns an der wonnevollen, über alle Beschreibung schönen Aussicht. Die Stadt mit ihren zahllosen luftigen durchbrochenen Glockenthürmen, davon sie sonst die tönende hieß, lag in alterthümlicher Pracht unter uns, von der schönsten und zierlichsten Mauer im gothischen Styl umgürtet. Oestlich ragt weitsichtbar der Mont-Ventoux empor, und die Felsenbergkette der Vauclüse erinnerte uns an den Sänger der Liebe und an Laura, die so innig sein, und doch nicht sein war. In blauer Ferne begrenzten die Cevennen den südlichen Horizont. Durch die tiefgrüne hügelreiche Stromebene, die sich unermeßlich weit in die Ferne zog, so daß es schien, als küsse das Meer ihren Ufersaum, rauschte ruhig und stolz der lichtgrüne Alpensohn, der mächtige Rhodanus hin, von Schiffen und Flößen, Böten

und Kähnen belebt, und zu beiden Seiten mit stattlichen Landsitzen geschmückt. Mit breiten Arren umschlingt er die frühlingsgrüne gartengeschmückte Insel Bratelasse, und scheint die alte Trümmerbrücke zum nachbarlichen Villeneuve im brausenden Uebermuth zur Ruine gemacht zu haben, nachdem ein frommer Schäfer Kraft einer Vision ihren Bau begründet; dieß war St. Benezet. Freundlich und lieblich liegt die Nachbarstadt Villeneuve les Avignon mit den Ruinen eines Karthäuserklosters auf einer Anhöhe.

In der Stadt besahen wir das große Hotel der Invaliden mit seinem schönen Garten, in dem sich die alten Kameraden nach Lust vergnügen können; das Haus faßt ihrer sechzehnhundert, darunter auch viele Deutsche. Wir trafen und sprachen einen alten Husaren aus Cöln, den Nestor dieser vortrefflichen Anstalt, er zählte 105 Jahre, und 85 Jahre Dienstzeit, dabei sah er aus, wie ein Sechziger, und hatte keine Klage, als die, daß man ihn zu früh quiescirt habe. Frankreich sorgt auf beispiellos musterhafte Weise für seine ausgedienten Krieger.

In Avignon wurde Röder durch einen bösen Fuß zurückgehalten, was uns beiden sehr leid that; mein Bitten, bei ihm bis zur Wiederherstellung bleiben zu dürfen, war fruchtlos, ich mußte mit Rose die Reise weiter setzen, und noch dazu zu Lande.

Röder sollte in Aix wieder zu uns treffen. Wir gingen durch die schöne Provence, durch das Land der Liebe und der Gesänge, der Troubadours, der Maulesel und der Kieselsteinflächen, aus denen zwar Lavendel und Thymian aufsprossen, und die Luft mit Arom schwängern, die aber doch arme Fußreisende in Verzweiflung bringen können, und nahten uns dem Gebirgszug der Alpinen. Ueber das unansehnliche und schmuzige Städtchen Orgon und über Lambese ging unser Weg durch dieses steinige Arabien nach Aix.

Eine komische Ueberraschung ward uns zu Theil, als wir dort an der ersten besten Fontaine unsern Durst stillen wollten, und warmes Wasser in den Mund bekamen. Vergebens warteten wir auf Röder, er kam nicht nach, und ohne ihn mußten wir weiter reisen. Durch eine romantische Landschaft wandernd, kamen wir nach dem Städtchen Auriol, das etwas seitwärts von der Straße ganz heimlich zwischen Bergen versteckt lag. Wohl nicht oft mochte sich's treffen, daß Fremde hier einsprachen, oder sehr abschreckend mußte unser Anblick sein, denn als wir Quartier suchten, flohen die Kinder schreiend davon, und suchten das Haus zu verschließen; auch später nahten sie uns furchtsam und scheu, nicht ohne über

sich zum Schutz gegen alle teuflische oder ketzerische Anfechtung manches Kreuz zu schlagen.

Steil hoben sich die Alpinen empor, beschwerlicher wurde wieder unser Marsch, und entfernter wurden unsre Etappenorte. Himmelhohe Bergwände starrten empor, verbargen uns die Windungen der Straße, und machten uns den Weg lang, da sie jede Aussicht hemmten. So kamen wir durch das arme Städtchen Bousset, und immer weiter zwischen kahlen Felsbergen hin, welche die schmale, doch gut erhaltene Straße ganz einengten. Rauh und wild war die Gegend, kaum war irgendwo eine Schlucht mit lebenvollem Grün geschmückt; endlich, auf dem höchsten Punkt der Straße, gelangten wir zu einem kleinen Plateau, von dem uns der Blick auf das mittelländische Meer frei ward. Wir sahen hinab in ein schönes reizendes Gefilde, in Gärten, Weinberge, Wiesen und Felder; hoch über uns gipfelte sich noch ein steiler Berg empor, und am Ende der Fernsicht, da, wo das Meer an Frankreichs südlichstes Ufer schlug, lag das reizende, wohlgesicherte Toulon.

In Toulon wurden wir von einem Haufen roh aussehenden Gesindels begrüßt, das sich uns als Kameraden vorstellte, und in einen Jubel über unsre Ankunft ausbrach, den wir weder begreifen, noch

erwiedern konnten. Mir schauderte vor der Legion. — Unser erster Gang war zum Major von Ulsen, einem Deutschen, der uns mit einem Gesicht voll finstrer Strenge empfing, und mit Barschheit fragte, wie er zu uns, wir zu ihm kämen? Wir erzählten ihm alles, und der strenge Mann fühlte Mitleid mit uns. „Ich bedaure euch aufrichtig,“ sprach er. „Klagt euern Leichtsinn, klagt euer Schicksal an, wenn ihr Leiden ertragen müßt, die euch unerträglich scheinen, und die ihr, wie ich zu eurer Ehre glauben will, nicht verdient. Ich möchte Thränen vergießen, wenn ich junge Männer eures Standes und eurer Bildung in diese Legion gezwungen eintreten sehe, die ich zu kommandiren, das Unglück habe. Jeder gute Keim wird unter diesen wilden Gesellen erstickt, der Auswurf aller Nationen ist hier vereinigt. Wißt ihr, was in Deutschland Strafkompagnien sind? Die Legion Hohenlohe ist für Frankreich eine solche Anstalt im Großen, und zugleich ein Zufluchtsort für verbrecherische Flüchtlinge des Auslandes. Die meisten sind roh, wie das Vieh, und die härtesten Strafen bessern sie nicht.“

Das waren unsre Aussichten im Dienste Frankreichs, das waren die Menschen, in deren Genossenschaft wir Lorbeern erwerben sollten. Jetzt erst wurden wir militärisch eingekleidet, und mein treuer

Flaus wurde von mir auf immer abgelegt. Es traten mir Thränen in die Augen, als ich ihm folgende Standrede hielt:

Fahre wohl, mein Flaus! Fahre wohl, mein Freund! Du trauter Gefährte in dem frohen akademischen Leben, Du letztes Blatt der Erinnerung an schöne Stunden, fahre wohl! Auf Nimmerwiedersehen! Du hast an des guten Tus VIII. lustiger Herzogstafel mitgesessen, und hast den Staub, den die Helden des Fechtbodens erregten, in Deine Fasern aufgenommen! Du hast mich bedeckt, wenn ich auszog, für Burschenwohl den Hieber zu ziehen, Du hast mich bedeckt, wenn ich, der Präses bei festlichen Commersen, deutsche Kernlieder anstimmte. An Dir hat mein Liebchen geruht, wenn ich sie feurig an meinen Busen drückte, o ich möchte noch einmal die Stelle küssen, an der ihre blühende Wange lag. Das ist die rechte Herzstelle, mir mehr werth als die Herzstellen in allen Wappen aller Potentaten. In Dir fühlte ich mich frei, war ich frei. Fahre wohl mein Flaus, fahre wohl mein Freund! Reisegefährte im Gefild der Trübsal, Begleiter im Wogendonner der Zuidersee, in der Sonnengluth auf dem Bergweg der Sevennen, im rauhen Sturmgebraus des aus Alpenschluchten hervorwehenden Mistrals. Fahre wohl! So gewiß das Glück und Leid meiner Jugend vorüber ist, so gewiß scheide ich jetzt auf immer von

Dir. O könnte ich mit Dir die Erinnerungen von mir streifen, und mit dem neuen Kleid, das mich stets so an meine Knechtschaft erinnern wird, wie Du mich an meine Freiheit erinnert hast, andre Gedanken anziehn. Fahre wohl, treuer, lieber alter Gottfried! Möge ein freier Mann Dich vollends abtragen, kein Sklave, das ist mein Vatersegen für Dich! Du bist zu abgeschabt und durchsichtig, um noch Aufsehen zu machen, ein lockrer Bursche trug Dich, bis Dein Gewebe sich auflockerte. Eigentlich gönne ich Dich keinem, und wünschte Dich in Papier verwandelt zu sehen, um meine Geschichte darauf schreiben zu können! Der Friede Gottes sei mit Dir, mein Gottfried!"

„Wird die Tirade kein Ende nehmen?"" fragte Rose bitter, ich küßte, ohne ihn zu beachten, meinen alten Flausrock und riß mir einen Knopf zum Andenken ab. Als man mir die Montur anlegte, war es mir, als lege man mir, gleich einem Galeerensklaven, Ketten an. Einsam und trauernd wandelte dann der neue Rekrut am Strand des Meeres; sehnend hoffte ich den Freund wiederzusehen, dessen Ausbleiben mich beängstigte, und eine Meereswelle verschlang zwei grimmige Thränen, als ich mich nach einer glänzenden Muschel bückte.

26.

Miserere!

Nicht in Toulon, wie wir geglaubt und gehofft hatten, nicht in dieser schönen Hafenstadt mit der herrlichen Rehde und dem riesigen Arsenal, die mitten im Schoos einer verschwenderisch freigebigen Natur, einer üppigen Vegetation sich ausbreitet, war uns zu bleiben vergönnt, wir erfuhren, daß wir nach Corsica bestimmt wären. Es wurden bereits von dort die Schiffe erwartet, die uns hinbringen sollten.

Röder kam, und mit ihm wieder ein Schimmer von Freude in mein Herz. Ein treuer Freund ist ein Trostesstern in der Nacht des Leids, wie schmerzlich es auch der liebenden Seele ist, den Freund gleichen Leides theilhaftig zu wissen. Am Ende konnte es uns ja einerlei sein, wohin wir geschleudert wurden, wir hatten ja noch viel weiter gewollt, und sprachen oft: Kämen wir nur recht weit vom europäischen Festland! Daß Niemand je erführe, wo wir sind, daß Niemand unser tiefes Elend ahne! —

Am Morgen des 15. November wurde eine Anzahl von uns verlesen, und erhielt Befehl, in das Arsenal zur Musterung zu gehen. Röder war nicht unter den Verlesenen, wohl aber Rose, der, so schien es, immer tiefer sank. Es kam mir nicht wahrscheinlich vor, daß die Schiffe schon da seien, und unsre Abfahrt bestimmt, denn das Detachement war noch nicht einmal vollständig gekleidet.

Wir kamen in das Arsenal, und erschracken nicht wenig, als wir gewahrten, daß der Ausgang mit starker Wache besetzt wurde. Wir trafen ein Bataillon von der Legion Lero an, das gleiches Schicksal mit uns theilen sollte. Ohne Abschied von meinem treuen Röder, ohne Scheidekuß, ohne ein Trosteswort, ohne Lebewohl mußte ich von dannen.

In einem Boot wurden wir nach dem Schiff übergesetzt, das weit im Meere vor Anker lag; wir hatten eine weite Fahrt bis dorthin, und ein Frostschauer nach dem andern überlief mich; es war ein rauher Tag, meine Kleidung aber war leicht und ungenügend, an einen Mantel, wie der gemeine deutsche Soldat ihn trägt, war nicht zu denken.

Unser Depot bestand aus 59 Mann, und auf der Brigg von 10 Kanonen, die uns erwartete, fanden wir noch 200 Mann von der Legion Lero. Der Wind war entgegen und trübe Nebel bedeckten

die See, ein unaufhörlicher feiner Regen drang erkältend auf uns ein. Die Nacht kam, und noch wußten wir nicht, wo wir auf dem übervollen Schiff schlafen sollten; da waren weder Hangematten noch Stroh; wer schlafen wollte, hatte die Wahl zwischen dem Verdeck und dem untern Schiffsraum, in diesem hatten kaum hundert Menschen Platz, und über dreihundert befanden sich auf der Brigg; auf dem Verdeck die Nacht zuzubringen, machten Regen und Kälte unmöglich. Die sechzig Matrosen zeigten nicht die geringste Lust von dem ihnen angewiesenen Raum etwas entbehren zu wollen, und es wurden Hader und Streit schon in der ersten Nacht laut genug. In der zweiten kündigte ein dumpfes Murren die allgemeine Unzufriedenheit an; ein Glück, daß man die Vorsicht gebraucht hatte, uns zu entwaffnen, sobald wir das Schiff betraten. Lautes Gezänk, donnernde Flüche, schallende Schläge wurden gehört. Kapitän und Officiers erwachten von dem Gebrüll, dem Lärm, der das Schiff durchtobte, und versuchten, mit gewaffneter Hand die ausbrechende Rebellion zu dämpfen. Es war vergebens, mehrere Matrosen flogen ins Wasser, und ein Theil der Soldaten erstürmte die Kajüte und bemächtigte sich der Gewehre. Drohend und tumultuarisch schrien hundert Stimmen durcheinander: „Anker gelichtet! nach Toulon zurück!

Das kleine Schiff kann unsre Menge nicht fassen! Es ist Mord, uns so der Kälte, der Nässe, der Todesgefahr auszusetzen!" Statt aller Antwort ließ der Kapitän zwei Kanonen auf das hintere Verdeck bringen, gegen die Aufrührer richten, und stellte einen Feuerwerker mit brennender Lunte dazu, der nur des Kommandowortes harrte, um Tod und Verderben auf die wüthende Menge hinüber zu donnern. Da ward es allmählig ruhig. Eine furchtbare Ruhe, eine schreckliche Stimmung, eine trostlose Lage. Acht Tage lang wehte kontrairer Wind, wir entbehrten fast jede Nacht des Schlafes, jeder Bequemlichkeit, und unsre Kost war ächtspartanisch, Tag für Tag Saubohnen, es war kein Wunder, daß Krankheit auf dem überfüllten Schiff ausbrach. Ein schleichendes Fieber, das äußerst ansteckend war, befiel einen nach dem andern, es dauerte 48 Stunden, dann kam der Tod, und erlöste die armen Leidenden, muthwillig Geopferten, von aller Qual. Der Kapitain sandte nach Toulon an die Behörde, und bat, die Kranken an das Land schaffen zu dürfen; dieß Gesuch wurde nicht genehmigt, und so unterlagen täglich sechs, sieben, auch acht, und wurden gleichgültig in das Meer versenkt. So wurde Raum in der Brigg auch ohne Rebellion und Kanonen. Wie gern wäre auch ich gestorben; meine Lage war wirklich nicht geeignet,

Lebenslust und Lebenshoffnung zu nähren. Ich scheute den Tod nicht, machte mir um die Kranken zu schaffen, stand ihnen redlich bei, und freute mich, daß ich dieß vermochte, aber meine kräftige Natur widerstand unbeugsam der Gefahr; das ersehnte Loos ward mir nicht zu Theil, auf einsamer Meeresstelle unbekannt, unbetrauert und heimathlos zu sterben.

So vergingen fünfzehn peinlichlange Tage und Nächte, da sprang mit einemmale der Wind um, und neues Leben kehrte auf die Brigg zurück, die schon auszusterben drohte. Da auch viele Matrosen von der Krankheit hinweggerafft worden, so mußten wir Soldaten auch noch Matrosendienste thun helfen.

Schwellend blähten sich die Segel der beiden Masten unserer Brigg, vom günstigsten Wind getrieben rauschte sie durch das mittelländische Meer. Frankreichs Küsten und die lavendelduftenden hyerischen Inseln schwanden; am fernen Horizonte stiegen zwei Berggipfel, die hoch in die Wolken ragten, empor, es waren die Riesensäulen Corsicas, der Monte rotonde und der Monte d'Oro; näher und näher schwamm das gebirgige Eiland heran; nach einer Fahrt von 23 Stunden landeten wir im Hafen von Corsica's Hauptstadt Ajaccio. Diese Stadt ist klein und schlecht gebaut, obgleich sie für die beste Stadt der Departements beider Küsten gilt. Ich

besuchte das Haus, in welchem Napoleon geboren wurde, so wie auch seine Brüder Lucian, Joseph, Ludwig und Hieronymus, mit denen er dort seine Kindheit verlebte. Eine Insel war die Wiege dieses Weltheroen, eine andre Insel sein Kerker, eine dritte Insel sein Sarg, aber das Kind Korsica's, der Mann Europa's erschütterte den Kontinent, jenem Typhon gleich, auf den die zürnenden Götter eine Insel wälzten, die immer noch sein stöhnender feuriger Odemzug durchzuckt und vulkanisch bewegt. —

Von unserm Depot waren noch 25 Mann übrig, die andern 34 waren auf der Brigg gestorben. Dem traurigen Rest war es nach so viel Entbehrung, Mühsal und Entkräftung unmöglich, sogleich weiter zu gehen, und erst am vierten Tag nach unsrer Ankunft brachen wir nach Bastia auf. Wie wir Frankreich von einem Meer zum andern durchzogen hatten, so mußten wir nun die Felseninsel Corsica nach zwei Drittheilen ihrer Länge durchpilgern. Der Weg von Ajaccio ging eine Strecke lang ganz gut, bald aber braußte uns ein Waldstrom, der Gizavone, entgegen, den die Regengüsse des Spätherbstes furchtbar angeschwellt hatten, während im hohen Sommer wir ihn vielleicht trocknen Fußes überschritten hätten. Wir mußten hindurch, und waren weder so glücklich wie die Kinder Israels im rothen Meer, noch wie das

geprüfte Paar in der Zauberflöte. Von allen Seiten stürzten wildrauschende Bäche von den Bergen, und jetzt wurde der Pfad so beschwerlich, daß bald da, bald dort einer von uns erschöpft zurückblieb, und der Lieutnant, der das kleine Detachement armer Soldaten führte, öfter Halt machen mußte, um uns zu sammeln. Fünf Stunden lang ging der mühsame Marsch durch das waldige Thal, ohne daß wir einen Menschen, oder eine menschliche Wohnung erblickt hätten, großartig und düster lag die schweigende Waldeinsamkeit um uns her. Immer höher und höher zog sich der kaum betretene Pfad, rauh und kalt wehte vom hohen Monte d'Oro der Wind durch die Thalschlucht. Endlich langten wir bei einem Gensd'armerieposten an, wo wir eine Stunde raste-ten, und das schwarze Commisbrod mit dem Naß der kalten Bergquellen feuchteten. Das war unser ganzes Mahl, und dann brachen wir wieder auf. Früh-zeitig umschleierte abendliches Dunkel die felsigen Höhen, und erkältend durchschauerte der Nachtfrost meine Glieder. Wo war das gepriesene milde Klima Corsicas? Bis unter die Arme naß von dem öftern Durchbaden des Waldbachs, war es kein Wunder, daß Fieberkälte mich schüttelte, ich fühlte meine Kräfte schwinden, ich fühlte, daß ich nicht weit mehr kom-men würde. Schon war es stockfinster um uns her,

und lauter rauschten die Wasser, die Kastanienwälder, und langsam schritten wir alle vorwärts durch die Nacht, immer bergempor. Da fielen nicht allzuweit einzelne Schüsse. „Halt!" kommandirte der Officier, und gebot uns zu laden. Eine hülferufende Stimme erscholl, ein Mann kam athemlos uns entgegen, und sprach verwirrte Worte von Räubern. Wir feuerten, um diese zu schrecken, unsre Gewehre ab, und der Wiederhall der Schüsse rollte wie Donner an den Porphyrwänden des Gebirgs hin. Es wurde alles still, wir schritten behutsam weiter; ich vermochte kaum mehr zu gehen. Jetzt ergoß sich ein furchtbarer Regen; immer mehr blieb ich zurück, meine Kameraden waren voraus, ich rief, ich schrie, keiner hörte mich. So war ich denn allein in der finstersten Nacht, in einem wilden unwegsamen Lande, unter einem zürnenden Himmel, verlassen, keines Pfades kundig, kaum noch einer Bewegung mächtig, denn meine Glieder starrten und zitterten vom Frost. Es schien mit mir am Ende zu sein, mein Ziel nahe. Die Gedanken verwirrten sich, das Bewußtsein schwand, mit einem dumpfen Seufzer, der meiner Heimath galt und meinem Röschen, sank ich zu Boden, und war von allen Erdensorgen befreit.

Doch das Schicksal war noch nicht geneigt, die Tragödie meines Lebens schon enden zu lassen. In

einer kleinen Stube schlug ich die Augen auf, fand mich über und über mit Schnee bedeckt, und erkannte meine Kameraden, die mir lachend guten Morgen wünschten, was mich mit tiefer Erbitterung erfüllte. Die Vorwürfe, die Rose mir machte, daß ich zurückgeblieben, gehörten auch nicht in die Klasse der zärtlichen; doch erwiederte ich nichts, und am Leben lag mir nichts. Man zog mich aus, und trocknete meine Kleider am Feuer des Kamins, in die Stube aber trat bald darauf ein bärtiger Mann von gigantischer Gestalt, zwei Dolche und zwei Pistolen im Gürtel im braunen Rock von grober Wolle, eine hohe spitze Mütze auf dem Kopf, und fragte: „Wie geht es mit ihm?“ Dieser Mann, der mir der König der corsischen Räuber schien, war nur ein einfacher Bauer, und mein Retter; er hatte mich gefunden und hierher getragen. Ich wußte nicht, ob ich ihm danken sollte. Alle corsischen Bauern, die ich später sah, gingen auf gleiche Weise, wie dieser kräftige Emackssohn gekleidet und bewaffnet. Nachdem meine Kleider getrocknet waren, und ich zur Nahrung einige Kastanien erhalten hatte, brachen wir wieder auf. Die Berge, die wir nun hinanstiegen, waren tief mit Schnee bedeckt und bahnlos, wir näherten uns dem Monte d'Oro immer mehr. Bald schüttelte mich Fieberfrost, bald brannte mich Fieberhitze.

Mehr als alles dieß aber schmerzte mich die rohe Gleichgültigkeit Roses gegen mein Leiden; wie bitter hatte die Freundschaft, wie bitter mein eignes sich offen hingebendes Herz getäuscht! — Durch mein Inneres zitterte die Reminiszenz an jenes Thema, das ich als Freiberger Schüler variirt, als der Rektor seinen Strafsermon hielt, jenes Lied Emmelinens in Weigels Schweizerfamilie, wo das zagende, bange, heimwehkranke, Frohsinn heuchelnde Herz all sein Weh in den Seufzer aushaucht: es bleibt mir zu wünschen nichts mehr — als der Tod. — Wir machten in dem armseligen Dörfchen Rocagnano Halt; vergebens bat ich dort in meinem Quartier um ein Bette; ein schmutziges Tuch war alles, was ich erhielt, auf diesem lag ich hülflos, krank, im Körper- und Seelenweh vergehend. Da glühte der Gedanke an Selbstmord wie Höllenflamme in mir auf, da dachte ich und flüsterte zu mir selbst: „Dein Gewehr ist geladen; ein Druck, und zersprengt ist die Kette und der Sklave ist frei! Männlich trugst Du bisher Dein schweres Leid, doch wo ist Dein Ende, wo ist Dein Ziel? Lebe wohl, mein Röschen, vergiß mich nicht, oder noch besser, vergiß mich, und sei glücklich! Und Du mein Gott, der mich so dunkle Wege führt, erbarme Dich! Herr, Herr! Erbarme Dich meiner!“

In wilder Fiebergluth sprang ich auf, ergriff mein Gewehr, spannte den Hahn, hielt mir das Rohr in den Mund, und hob den Fuß, um mit diesem abzudrücken.

Ende des ersten Theiles.

Inhalt
des ersten Theiles.

Vorwort. Seite.

1. Die Kinderjahre 1
2. Musikalische Leiden und Freuden 15
3. Die erste Reise 26
4. Schülerleben 31
5. Neue Wirren und Kämpfe 47
6. Weh der Zeit 56
7. Heimreise 67
8. Röschen 75
9. Pennalismus 83
10. Der Liebe Leid 90
11. Der neue Student 96
12. „Fortitudo virtutis comes.“ 107
13. „Thuringia seis Panier!“ 119
14. Das Wartburgfest 131
15. Die Burschenschaft 145
16. „Citatur ad Magnificum!“ 158
17. Das Herzogthum Lichtenhain und der Freistaat Columbia 172
18. Die beiden Abenteurer 186
19. Gastfreundschaft in Holland 205
20. Vennebrügge 218
21. Ein Sturm auf der Zuider=See 235
22. Hoffen und Harren 247
23. Nicht nach Süd=Amerika 259
24. Gemeine Soldaten 274
25. Die Legion 293
26. Miserere! 304

[illegible]

Knotlé

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Elster, Daniel,

Fahrten eines Musikanten

Bd.: 1

Schleusingen (1837)

P.o.germ. 79 un-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105135-7